Deutsche

National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Waitz, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. K. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag Dr. K. Borberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, T. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. K. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. K. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Merrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Prof. Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, K. Steiner, Prof. Dr. A. Stern Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Ch. Tolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

159. Band

Zweite Abteilung

Immermanns Werke I. 2

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

LG
I336K

Immermanns Werke

Erſter Teil

Zweite Abteilung

Merlin. Triſtan und Iſolde. Goethe und die falſchen Wanderjahre

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Max Koch

38376
19/1197.

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Alle Rechte vorbehalten

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Merlin.

Eine Mythe.

Einleitung.

Am 15. September 1803 schrieb Friedrich Schlegel von Paris aus an seinen Freund Tieck: „Meine Frau ist beschäftigt mit einem Auszug oder vielmehr Übersetzung des alten Romans vom Zauberer Merlin. Dieser ist eine wahre Fundgrube von Erfindung und Witz.“ Dorotheens Arbeit erschien dann im folgenden Jahre (Leipzig) als „Geschichte des Zauberers Merlin“ im 1. Bande der „Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters“ (dann wieder abgedruckt im 7. Bde. von Fr. Schlegels sämtlichen Werken). „Die erfindungsreichsten und bedeutendsten unter jenen schönen alten Romanen,“ schreibt Schlegel in der Vorrede, „sind diejenigen, welche sich auf die Tafelrunde und den König Artus beziehen; und unter diesen ist wiederum nicht leicht einer wunderbarer und eigentümlicher, als der vom Zauberer Merlin.“ Das so empfohlene Werk lernte Immermann schon als Knabe kennen, wie er in der ausführlichen Selbstbesprechung seiner Dichtung in den „Maskengesprächen“ (vgl. I[1], S. 62) erzählt, und trug es seitdem im Herzen. Wahrscheinlich schon zu derselben Zeit, da er eine andere Verdeutschung Schlegels, Turpins Chronik zu dem mystisch gefärbten Trauerspiele „Das Thal von Roncevall“ (vgl. Biographie)*) verarbeitete, dachte er auch bereits an eine Dramati-

*) In diesem Zusammenhange ist es wohl beachtenswert, wenn Immermann im Reisejournal vom Winter 1831, während dessen er höchst erregt am Merlin dichtete, erzählt: „Ich erinnere mich noch einer Phantasie, worin mir der Traum nach seiner willkürlichen Art, die fast nie das wiedergiebt, womit man sich eben beschäftigt, statt der Bilder des Grals eine Vision aus der Rolandssage vorführte. Alles übermenschlich groß, aber ohne phantastische Beimischung, deutlich, historisch möchte ich sagen.“

sierung der Merlinmythe. Aus dieser Periode, 1818, stammt das Gedicht „Merlins Grab".

Lehrling.

Durch Felsenthäler
Abgründen vorbei
Schlängelt der Pfad sich.
Dunkler wird's und dunkler,
Die Lüfte ächzen,
Die Eichen rauschen,
Was lauerst im Wipfel
Heischkrächzender Geier?
Wie der Waldgott Sturm
Durch der Bäume Kronen dahinsauft!
Ob wohl der alte Turm
Dort einen neckenden Kobold behaust?
Rückwärts zieht mich
Geheimes Grauen,
Vorwärts drängt's mich
Zu schauen, zu schauen. —
Denn ich schmachte
Nach dem Licht!
In der Welt find' ich's nicht,
Und die Bücher, die weisen
Mögen mir's auch nicht weisen.
Drum bin ich gewandert
Viele Tage,
Viele Nächte,
Den Alten zu fragen,
Den schlafenden Alten.
Wie ist der Weg so lang,
Wie ist mein Herze bang,
Wie ist der Drang so mächtig!
Wie ist's im Geiste nächtig!

Halt! —
Was glänzt aus jener Grotte Schlund,
Was blinket leuchtend aus dem Grund?
Was giebt so hellen roten Schein?
Das muß der Hügel Merlins sein!

Wie komm' ich hin?
Rauschender Waldbach
Zwischen mir und ihm —

8. Heisch adj.: rauh, heiser. — 11. alte Turm, vgl. Merlin, V. 617.

Stimme aus dem Grabe.

Ich schlafe und träume
Von sonst und künftig.
Wenn Thoren mich fragen,
Werden sie's beklagen.
Wenn Kluge kommen,
Mag's ihnen frommen,
Aber den rauschenden Waldbach
Scheue nicht, wer zum Grabe will.

Lehrling.

Hinein in die Wellen
Stürzt' ich, von innerer Glut getrieben,
Und meinte, zerschellen
Müßt' ich, doch bin ich oben geblieben.

Stimme.

Wie die Nacht vor dem Tage flieht,
Schwindet vor dem Mut der Schrecken;
Wenn dich ein Ungeheuer ansieht,
Will der Urgeist dich nur artig necken.

Lehrling.

Nun steh' ich in hallender Felsengruft,
Umschwirrt von seltsamen Stimmen;
Ich frage dich, eisgrauer Schläfer
Mit zwingendem Wort, Beschwörungsspruch —

Stimme.

Beschwöre zuerst
Des eignen unendlichen Schwatzens Geist!
Sei kurz!

Lehrling.

Die Welt ist wahrlich gar zu schlecht,
Das Recht
Sie treten es mit Füßen.
's ist eine Schande meiner Treu,
Daß frei
Sein Leben keiner mag genießen.
Wie fang' ich's an, dem Unfug zu wehren?
Möchte gern alles zum Besten kehren.

Stimme.

Zu kehren
Vor deiner Thür, das laß dich lehren,

Der Windhund sagte: Pfui abscheulich!
Der Löwe hauset doch zu greulich.
Stampfte vor Zorn mit dem Fuße auf,
Hatte selber zertreten einen Ameisenhauf.

Lehrling.

Doch wie? wenn die Guten zusammenständen,
Und sich die gleichen Gemüter fänden,
Da spräche man dem Frevel Hohn?

Stimme.

Würde geben einen herrlichen Lohn.
Viele Fäuste, wenig Sinn,
Großer Lärm und kleiner Gewinn.
Jeder sei für sich bedacht,
Zu halten auf der Bösen Macht.
Was dir allein nicht mag gelingen,
Wirst du mit vielen auch nicht vollbringen.

Lehrling.

Ich fing was an mit treuen Sinnen,
Und meinte: gewinnen
Müßt' ich der halben Welten Dank.
Gab aber eitel Dampf und Zank.

Stimme.

Der Wald stand frisch, der Wald stand grün,
Dem Wiedhopf er zu sauber schien.
Hätte gegeben drum sein Leben,
Möcht' alles wie im Neste kleben.
Schimpfte unbändig,
Setzte sich hin auswendig;
Wenn sein Geschrei längst mußt' ermatten,
Giebt Wald dem Wanderer noch Schatten.

Lehrling.

Doch wie, wenn in des Sturmes Wehn
Der ganze Forst droht zu vergehn?

Stimme.

Die Stämme sind nicht zu bedauern,
Die keine Fröste überdauern.

Lehrling.

O Meister, wollst ein Mittel nennen,
Daß mich die Edeln nicht verkennen.

Stimme.

Werd' einer von den Edeln selbst.

Lehrling.

Die Meinung ist flüchtig,
Die Gunst ist wichtig,
Die Tugend so schwer,
Wenn sie leichter nur wär'!

Stimme.

Magst Netze dir und Reusen flechten,
Fängst nicht die Guten, so fängst du die Schlechten.

Lehrling.

Würde gar zu gern ein großer Mann!

Stimme.

Das meinte der Ysop auch zur Eichen,
Mußte aber doch am Boden kreuchen.

Lehrling.

Die Welt ist ein verschloßnes Haus:
Ich seh' die Thür,
Wer reichet mir
Den Schlüssel?

Stimme.

Den haben
Geister begraben
Im tiefen Brunnen,
Und nimmer gewonnen
Wird er von euch, o Erdenkinder!
Es klopfet und bebet
Auf den Höhen, in den Tiefen,
In den Büschen, auf den Triften,
Auf den Gipfeln, in den Klüften,
Allkräftig wallend,
Wunderbar,
Von Anfang an,
Bis zum Ende, das nimmer wird kommen!
Hast du ein Herz,
Wird dir nichts fremd sein.

109. Reuse, korbartiges Geflecht für den Fischfang. — 112. Hyssopus, 30—60 cm. hoher Halbstrauch; „Salomons Königs von Israel und Juda güldene Worte von der Ceder bis zum Issop“ (15 Parabeln) hat schon der junge Goethe bearbeitet.

Wer will's ergründen?
Keiner wird's finden,
Aber suchen sollen alle!
Hast muntre Augen,
Hände, so zur Arbeit taugen,
Auf eile, und kehre
In die Welt aus der Leere.
Leer ist das Wort,
Leer ist der Ort,
Aber im Leben strömt die Kraft,
Wie im Baume der Saft;
Und der Gebieter der Welt, er heißt
Lebendiger Geist!
Keine Sprüche, keine weise Lehren
Mögen dir Sinn und Verstand bescheren,
Aber aus des Herzens Fülle
Quillt der mächtige gute Wille.
Laß dich die Wellen umspülen,
Und du wirst lernen schwimmen,
Droben zu stehn, mußt du klimmen,
Und willst du treffen, so mußt du zielen.
Aller Segen kommt dir von innen,
Von draußen steht nichts zu gewinnen,
Und aus der Dumpfheit Ketten
Kann kein Zauberer dich erretten!

Immermann selbst legte besondern Wert auf dies Gedicht, in dessen Zwiesprach er, wie er am 6. September 1818 an Fouqué schrieb, sich gewissermaßen „selbst gesungen, wie ich liebevoller, jedoch strenger Zucht entwachsen, von den Büchern in die Welt ging. Da rauschten der Hain und der Strom, da sprachen die Welt und der Mensch ganz andre Worte zu mir, als ich bis dahin gelesen hatte. Was mir da erklang, und wie ich zurecht gewiesen ward, wollte ich wiedergeben, und ich ging mit wahrer Begeisterung daran. Gleichzeitig mußte sich im Gedichte auch ein Allgemeines aussprechen, da jeder den Übergang, den ich zu schildern hatte, erlebt. Wer nun lebendig fühlt, in welchen Kampf und Streit er hinausgetreten sei, und wie Schrift und Schule den hellen Sinn in ihm verdüstert haben, der rettet sich zuletzt, daß er gesunde, zu dem alten treuen Naturgeiste, der, wenn die Liebe ihn ruft, erwacht, und dann auch, aber kräftig und ermutigend ans Herz redet. Dann wird der Lehrling des Lebens vor der eignen Gelehrtheit und Klugheit gerettet und ans Herz der liebenden Mutter, deren Schoß uns umfängt, gewiesen, damit er erfahre, wo er stehe, und was er solle, und damit er ein Baum werde, der Wurzeln treibt und Schatten giebt."

Schon hier zeigt sich also der Versuch, der Merlinsage eine tiefere symbolische Bedeutung abzugewinnen, welche in der von Dorothea Schlegel übersetzten französischen Geschichte nicht anzutreffen ist. Die äußere Situation, den an Merlins Grab nach Weisheit forschenden Jüngling hat Immermann der zweiten Strophe von Goethes*) erstem „kophtischen Liede" (zuerst gedruckt 1796, Nat.-Litt. Bd. 82, S. 89) entlehnt:

Merlin der alte, im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,
Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:
Thöricht, auf Besserung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o! habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört.

Als fleißiger Leser der Wiener „Jahrbücher der Litteratur" fand Immermann 1819 im 5. Bde. von Büsching eine ausführliche Besprechung des Werkes von Peter Roberts „an account of some traditions, customs and superstitions of Wales", in welcher manches über Merlin und king Arthur mitgeteilt war. In Münster hat Immermann, wie wir wissen, im Winter 1819/20 sich aus dem 1819 (Paris) erschienenen Werke von J. C. L. Sismonde de Sismondi de la littérature du midi de l'Europe Auszüge gemacht. Sismondi erzählt im 7. Kapitel (I, 270) von König Artus und der Tafelrunde und dem Propheten Merlin, dem Sohne eines Teufels und einer bretonischen Dame; unmittelbar daran reiht er Nachrichten über den Roman des Saint-Gréaal. „Die Schale, welche das Blut unseres leidenden Heilands trank, ward nach England gebracht und von den Rittern der Tafelrunde erobert, Lanzelot vom See, Galaad sein Sohn, Perceval (Parcival) der Galier, und Boort. Der König Artus, Ritter Gaulvain (Gawain) sein Neffe, Perlevaux, Neffe des Roi Pêcheur (V. 1714), Meliot von Logres, Melians von Dänemark sind alle Helden dieses berühmten Hofes." Hier war dem Dichter also bereits das wichtige Motiv gegeben, daß die Tafelrunde nach der Gewinnung des Grales strebt, während in Schlegels Merlinromane es nur auf eine Nachahmung der Gralsgenossenschaft abgesehen ist. Seine eigne Weiter- und Umdichtung des gegebenen Motivs ist es, Merlin zum Förderer dieses Strebens zu machen und dieses selbst zu ihrem Verderben ausschlagen zu lassen. Diese Arbeit rückte aber nur sehr langsam vorwärts.

Dem Zuge der Romantik folgend beschäftigte sich Immermann in den ersten Düsseldorfer Jahren viel mit älterer deutscher Litteratur. Vor allem zog ihn Konrads von Würzburg „Schwanritter" an, den er im Epos erneuen wollte (vgl. die Einleitung zum „Tristan", die Arbeit

*) Als Goethes Quelle hat R. Borberger in Schnorrs „Archiv für Litteraturgeschichte" IX, 266 auf Ariost verwiesen, aus dem schon Wieland in seinem Oberon IV. Ges. 20. Strophe die Erwähnung von „Merlins furchtbars Grab" entnahm.

am Schwanritter führte ihn von selbst zum Studium des 1813 von J. Görres herausgegebenen Lohengrin, in dessen Anfang ihm gleich Klingzor begegnete, und zwar von Artus und seiner massenie und dem Grale erzählend. Wolframs Parzival wollte ihm anfangs gar nicht behagen, doch legte er selbst in der Folge die Schuld den Schwierigkeiten zur Last, mit welchen er bei der Lesung der aus Heidelberg entliehenen Handschrift sich abquälen mußte.

Im selben (54.) Bande der „Wiener Jahrbücher der Litteratur", in dem 1831 Immermanns Rezension über Michael Beer erschien, befindet sich auch eine ausführliche Besprechung von K. Rosenkranz' Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter (Halle 1830); S. 282 ist in der Rezension der bayerische Dichter Ulrich Fürterer*) genannt, von dessen großem Cyklus fast aller romantischen Sagen Immermann dann S. 306 des Rosenkranzschen Buches lesen konnte, daß Fürterer im 2. Teile von Merlins Geburt und Jugend, im 4. von Tschionatulander und Sigune, im 5. von Parzival, im 13. von Lancelot von Lac handle. Im „Litterarischen Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie von den ältesten Zeiten bis in das 16. Jahrhundert" von F. H. von der Hagen und Büsching (Berlin 1812), für Immermanns Zeit ein Hülfsmittel wie Goedeke oder Koberstein für uns, fand er dann als Arbeit Fürterers die Abenteuer des fronen Gral, den teuren Merlin und Lanzelot vom See genannt und auf eine Ausgabe jener Gedichte hingewiesen (S. 156). Diese Ausgabe nun: „Altdeutsche Gedichte aus den Zeiten der Tafelrunde"**) aus Handschriften der k. k. Hofbibliothek in die heutige Sprache übertragen von Felix Franz Hofstäter (Wien 1811) ist Immermanns Hauptquelle geworden. Vom jüngeren Titurel, auf den Docen, A. W. Schlegel, Rosenkranz u. a. aufmerksam gemacht hatten, lagen ihm wenigstens einige gedruckte Auszüge Büschings vor, der schon 1809 im 1. Bande des „Museums für altdeutsche Litteratur und Kunst" eine größere, von Immermann benutzte Abhandlung „Der heilige Graal und seine Hüter" veröffentlicht hatte. Wahrscheinlich hat Immermann auch von der Hagens „Heldenbilder aus den Sagenkreisen Karls des Großen, Arthurs, der Tafelrunde und des Grals" (Breslau 1819—1821) kennen gelernt.***)

*) R. Borberger begnügte sich Puttlitz nachzuschreiben, Immermann habe den „fronen Gral" des Sängers Ulrich (15. Jahrhundert) benutzt, was in dieser Weise angegeben nicht zutreffend ist. Für die Feststellung des Quellenverhältnisses schulde ich Herrn Prof. Dr. Karl Lucäs freundlicher Beihülfe Dank. Über Ulrich Fuetterer, gest. im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts, vgl. Goedekes Grundriß I², 331 und allgem. deutsche Biographie VIII, 271. Fuetterers Prosaroman von Lanzelot hrsgb. v. Arthur Peter, Tübingen 1885, als Bd. 175 der Bibliothek d. Stuttg. litt. Vereins. Vgl. auch das Litteraturverzeichnis K. von Reinhardstöttners in der übersichtlichen Einleitung zu seiner Ausgabe der Historia dos Cavalleiros da Mesa Redonda e da Demanda do Santo Graall (Berlin 1887).

**) I. Band: Lanzelot de Lac Ulrichs von Zatzichoven aus dem 13. Jahrhundert. — Lanzelot de Lac. Nach einer andern Handschrift. — Übereinstimmung der Provenzaldichter mit der Geschichte Britaniens. II. Band: Die Abenteuer des fronen Gral. — Der teure Mörlin.

***) Während der Ausarbeitung des Merlin hat er „eine ganze Reihe mittelalterlicher Gedichte vorgenommen", aus denen er einzelnes entlehnte.

Im Anfang des Jahres 1830 hat er die Arbeit an einer weitschichtigen, wunderbarlichen Komposition begonnen, über die er Tag und Nacht sinnt, zweifelnd ob er der Aufgabe gewachsen sei oder sich resignieren solle. Gewaltig fühlte er sich von den Ideen des Titurel und Parzival ergriffen. „Diese Sagen sind wie das reine Frühlicht. Es war eine neue Jugend, die mir aufging, als ich in den Umkreis von Montsalvatsch geriet. Mein eignes Leben ward von dieser hohen Vergangenheit erleuchtet; die Schwere des Tages fühlte ich nicht. Ich lebte in der Gesellschaft von Helden und Wundern." Im dritten Buche des „Reisejournals" gab er in Prosa umfangreiche Auszüge aus den Gralssagen und betonte dabei, welch Wagnis es sei, einzelnes aus diesem Cyklus durch Bearbeitung „auf unsere Weise lebendig gemacht, menschlich und faßlich" bei uns einzuführen. „Das Große, Herzbegeisternde dieser Mythen entspringt aus einem Gefühle, welches wenigstens in der Allgemeinheit und auf die Dauer eben nicht das unsrige ist." Nicht nur daß die Jetztlebenden etwas so Tiefsinniges, von Grund aus Gehendes nicht begreifen würden, auch der Bearbeiter würde der Gefahr unterliegen eine zu moderne Façon herzustellen.

1829 veröffentlichte Tieck im 2. Bande von „Shakespeares Vorschule" (Leipzig) die Übersetzung des angeblich von W. Rowley und Shakespeare herrührenden Schauspiels „Die Geburt des Merlin oder das Kind hat seinen Vater gefunden", nachdem er schon 1811 in seinem dramatischen Märchen „Leben und Thaten des kleinen Thomas, genannt Däumchen" Merlin und den Gral erwähnt, Artus, Ginevra, Gawein und Kay wirklich vorgeführt hatte. Der ausführliche Bericht Felix Mendelssohns über Meyerbeers Robert le diable, diese kalte berechnete Phantasiegestalt, für deren „kalte und herzlose" Musik ihm der Maßstab fehle, ging Immermann zwar erst im Januar 1832 zu (erste Aufführung 21. November 1831), aber von Scribes Bearbeitung der alten Sage vom Sohne des Teufels wird der Dichter des Merlin schon früher durch Michael Beer vernommen haben. Das zeitliche Zusammentreffen der beiden Dramatisierungen der Legenden von Teufelssöhnen, die eine ebenso oberflächlich und ballettmäßig geschürzt, als die andere von metaphysischem und religiösem Rüstzeug beinahe erdrückt, ist auch als ein nur zufälliges doch beachtenswert. Fast gleichzeitig erschien in Wendts Musenalmanach für das Jahr 1831 Uhlands Ballade „Merlin der Wilde",*) die Immermanns Lust zu seiner „Komposition so problematischer Natur" neue Nahrung geben mochte. Im Frühjahre 1831 geht er mit Ernst an die Ausführung seiner Pläne; das Gerüst des Dramas bildet der Sagenkreis der Tafelrunde, des Titurel und Parzival. „Die Katastrophe wird die verunglückte Unternehmung Merlins sein, mit Artus und den Rittern der Tafelrunde den Gral zu

*) Uhland bezeichnet als seine Quelle die von Gg. Ellis (1805 und) 1811 herausgegebenen Specimens of early English metrical romances: ich bezweifle, daß Immermann die alle Merlinsagen damals allerdings auf das bequemste darbietende Sammlung gekannt hat. Vgl. die treffliche Studie W. v. Hollands: „Über Uhlands Ballade Merlin der Wilde" Stuttgart 1876, welche einen Überblick über die neueren Merlindichtungen giebt.

erobern. Dies Äußere kann Ihnen aber von der eigentlichen Sache, dem Gedanken, keinen Begriff geben. Vor allem denken Sie aber nicht an ein christliches Schuld- und Bußdrama!*) Im Gegenteil, es wird recht heidnisch frech (Vorspiel V. 68) und dabei doch heilig sein."

Die begonnene Arbeit erlitt indessen zunächst zu Gunsten des „Alexis" eine Unterbrechung und erst zwischen dem 19. Juli und 19. August wurde der Anfang des Hauptstückes ausgearbeitet. Allein am 28. November berichtet er Tieck: „Ich habe mir jeden Tag vorgenommen an den Merlin die Hand zu legen, und sie immer in einer Art von Verzweiflung sinken lassen. Ich leide nicht an dem Zweifel, an der Dunkelheit, was ich noch zu machen habe; im Gegenteil steht mir dies deutlich vor der Seele, und dies eben entmutigt mich. Ich habe ein Gefühl, wie der Gemsenjäger, der sich zwischen Klippen verstiegen hat; er sieht den Pfad ganz bestimmt vor sich, aber die Füße eines Menschen sind nicht gemacht, ihn zu wandeln. Nie habe ich eine solche Kluft zwischen dem Gegenstand und meinen Organen empfunden. Ob unter diesen Auspizien noch irgend etwas Poetisches zustande kommen kann, oder ob ich nicht im glücklichsten Falle nur ein transzendentales Ungeheuer erzeugen werde, muß die Zeit lehren. Es wäre ein Unglück für mich, wenn ich daran scheiterte, denn ich habe bei diesem Wagnis einen bedeutenden Teil meiner Lebenskraft eingesetzt." Der treue Michael Beer meinte einen Monat später, gerade diese „grandiose Konzeption" sei völlig geeignet die ganze Eigentümlichkeit von Immermanns Talent zu entwickeln. Inzwischen hatte sich dieser im Dezember „mit Furcht und Zittern" neuerdings an die Dichtung gewagt. Um die Jahreswende ruhte seine ganze Seele auf dem in ultimis terminis schwebenden Merlin. In den ersten Tagen des Jahres 1832 ward das Werk denn zu Ende gebracht, wenn auch nicht so bunt, figurenvoll und psychologisch, wie es seiner ersten Anlage nach hätte werden sollen. Der Dichter war entschlossen es nun rasch zu publizieren, fühlend, daß er an dem Gedichte, das aus Entzückungen entsprungen, nichts ändern könne, und daß es durch Feilen nur abgeschwächt werden würde. Am 30. Mai verspricht er denn Beer die Aushängebogen, falls der Freund nach diesem Monstre Gelüst habe. Die gewöhnliche Trostlosigkeit, welche ihn nach vollbrachter großer Arbeit niederzudrücken pflegte, war humorvollem Scherze gewichen. „Ich rate Ihnen, wenn Sie, aus Merlins Dunstkreise tretend, etwa hiesige fromme Freunde besuchen wollen, erst verschiedene Abwaschungen und Räucherungen vorzunehmen, denn man riecht es Ihnen sonst an, daß Sie aus Luzifers Küche kommen, und Sie gehören dann auch ohne Gnade zu den Verlorenen."

„Ein ins Spezielle gehendes Deuten," schrieb er am 28. Oktober 1832 an Tieck „würde meine Absicht nicht treffen"; könne doch er selbst über manches, was dunkel erscheinen mag, auch nichts weiter sagen, „als daß

*) So ward trotz des Dichters Erklärung das Werk aufgefaßt und bewundert von G. Röpe „Über Immermanns Merlin" Hamburg 1848.

es mir so in meiner Anschauung vorgeschwebt hat, und ihm kein bestimmter Satz oder eine besondere Wahrheit zum Grunde liegt. Die allgemeine Anregung ist gerade die Stimmung, aus welcher wenigstens bei mir die Arbeit hervorgegangen ist, und die ich gern überall bei andern wiedersehen möchte." Als aber Rudolph Köpke, der Biograph Tiecks, 1866 klagte, daß Immermanns „Mysterium Merlin, dieser Gegenfaust und nach und seit Faust unbezweifelt die tiefsinnigste Dichtung" unbeachtet und unverstanden geblieben sei, forderte Uechtritz den Klagenden auf, doch als Litterarhistoriker dem deutschen Volke die Einsicht in eines der höchsten noch im Schachte des Verkennens ruhenden Kleinode unserer Litteratur, diese größte Schöpfung Immermanns, zu erschließen. Um solche Erklärung und Deutung haben sich seit dem Erscheinen des Merlin manche*) abgemüht. Vor allen hat aber Immermann selbst manche Erläuterung zu seiner tiefsinnigen Dichtung ausgehen lassen; die Erzählung der Gralsage und die damit verbundenen Bemerkungen im Reisejournal können als Prolegomena des Dichters zu seinem Werke angesehen werden. Dann hat er in den Briefen an Tieck vom 27. Januar und 28. Oktober 1832 wichtige Bekenntnisse niedergelegt. Dieser hatte im Novellenkranz für 1832 (Berlin 1831) seine Novelle „Der Hexensabbath" veröffentlicht, die Immermann individuell berühren mußte, weil sie in einem Punkte mit seiner Arbeit zusammentraf. „Mir war Satan, Luzifer, Beelzebub, oder wie man sonst das Wesen nennen will, welches uns auf jedem Schritt und Tritt fühlbar wird, nie das Ungeheuer mit Klauen und Schweif, oder der listige Kammerdiener, der seinem Herrn die Dirne schafft.**) Es ging mir vielmehr mit Notwendigkeit aus Gottes Wesen hervor, und um die Ketzerei mit Worten auszusprechen: der Teufel war mir der in der Mannigfaltigkeit geoffenbarte Gott, der durch diesen Akt sich selbst in seiner Einheit verloren hatte. Weil aber dieser Zustand eodem momento, wo er geboren war, sich in Gott wieder aufheben mußte, so war mit der Manifestation als Satan zugleich die als Logos verbunden, oder vielmehr beide fielen zusammen. Die Funktion des letzteren war mir nun,

*) Karl Schnaase in seiner höchlich rühmenden Besprechung des Werkes in Nr. 99—103 des Berliner „Freimütigen" 1834. — Karl Rosenkranz in Nr. 121 u. 122 der Ergänzungsblätter zur Hallischen allgem. Litt.-Zeitung 1838 meinte, der Merlin bedürfe bald eines Kommentars wie die divina commedia, um alle Beziehungen zu deuten, und bedürfe schon jetzt einer so vertrauten Bekanntschaft mit den Sagen und Dichtungen des Mittelalters, daß sie kaum den ihrem poetischen Werte nach wohl verdienten Eingang finden dürfte. — Fr. v. Uechtritz 1841 in Nr. 228 u. 229 der „Blätter für litterarische Unterhaltung". — G. Kinkel, über Immermanns Merlin u. L. Schücking, über Immermanns Merlin: die Sage, der Dichter, das Gedicht 1842 in Freiligraths „Blätter der Erinnerung an Karl Immermann". — Richard Wegener, Immermanns Merlin in den „Aufsätzen zur Litteratur", Berlin 1882. — G. Kühne in den „Porträts und Silhouetten" 1843. — Gegen den Merlin erklärte sich K. Gutzkow in „Götter, Helden, Don Quixote" 1838. — Über Merlin selbst vgl. San-Marte „Die Sagen von Merlin. Mit alt-wälischen, bretagnischen, schottischen, italienischen und lateinischen Gedichten und Prophezeiungen Merlins, der Prophetia Merlini des Gottfried von Monmouth und der Vita Merlini, lateinischem Gedicht aus dem 13. Jahrhundert" Halle 1853, sowie San-Martes Vortrag „Merlin der Prophet und Zauberer" in „Rückblicke auf Dichtungen und Sagen des deutschen Mittelalters" Quedlinburg 1872.

**) Goethes Faust I, V. 2264.

das Vielfache, Vergängliche in den Abgrund des Einen und Unvergänglichen hinunterzustürzen; Gott pulsierte für mich in jedem Augenblicke nach beiden Richtungen durch das Weltall. Hierdurch war mir Sünde und Tod, der Satz des Widerspruchs und das Werk der Erlösung erst verständlich. Ich wurde mit den Geheimlehren der Kirche bekannt,*) Spinoza kam hinzu, und so rann aus Fremdem und Eignem der Demiurgos**) zusammen, der im Merlin auftritt. — Wie mir die Entfaltung der Welt durch das Christentum vorkommt, so hat jener einfache und eigentliche Geist desselben, der das Menschengeschlecht aus den Fesseln des äußern Naturgesetzes befreite, nur die ersten, apostolischen Zeiten beherrscht, sehr bald nahm dieses Gesetz, diese Gewalt der Mannigfaltigkeit, diese Herrschaft des Irdischen, oder wie man es sonst nennen will, wieder Besitz von den Gemütern der Menschen, und die folgenden Jahrhunderte stellen nur den Kampf der beiden, wenigstens auf Erden unvereinbaren Dinge in Volk und Individuo vor. Die Kirche sucht sie durch einen schönen Traum zu versöhnen, die Reformation giebt dafür einen andern Traum, als könne man zu jener Schlichtheit und Einfalt des Urchristentums zurückkehren. Er dauert aber nicht lange, bald tritt die Doppeltheit und der nie zu schlichtende Zwiespalt immer größer und gewaltiger auf, treibt auf dieser Seite zu neuen Heiden, die denn doch nichts wären ohne das Christentum, auf jener Seite zu Christen, welche ohne die Ausstattung durch Natur und Altertum auch zusammenschrumpfen würden, und erscheint endlich in seiner Spitze da, wo nun selbst die heißeste Andacht, die tiefste, unmittelbarste Sehnsucht nach dem Göttlichen, so von ihrer eignen irdischen Fülle durchdrungen, verdichtet und verkörpert wird, daß die Gnade von diesem Drange sich abwendet, und das Heilige vor dem Gebete erschrickt. Ich kann, um mich deutlich zu machen, hier Spinoza nennen, obgleich das Beispiel nicht ganz paßt, da seine Natur noch einen Schritt weiter gegangen ist.

„Vor jenem modernen, unbeschreiblichen, in seinem Reichtume unseligen Geiste hatte auch ich in mir manchen Schauder verspürt und Merlin wurde mir der eminente Repräsentant desselben. Hier war von keiner psychologischen Unwissenheit, von keinem Unglück durch Sünde, nicht von Schuld und Buße die Rede, nein, das Elend an sich, die Andacht ohne Gott, der Untergang der vollkommnen Dinge, eben weil sie die vollkommnen sind, dieses alles hatte mich ergriffen."

Putlitz meint doch mit Unrecht, diese Auseinandersetzungen böten keinen Anhalt für das Verständnis des Gedichtes, sie sind im Gegenteil als Erklärungsversuche des Autors höchst wichtig und in der That aufschlußreich.

*) Für seine Merlindichtung studierte Immermann u. a. Solgers „Erwin" und Neanders Kirchengeschichte; in der Lehre der gnostischen Sekten fand er die Anschauung, nicht Gott, sondern der aus ihm hervorgehende Demiurgos habe die Welt geschaffen.

**) Da einmal der Name Demiurgos genannt wird, darf und muß wohl auf die diesen Namen führende tiefsinnige Dichtung Wilhelm Jordans (Ein Mysterium 1852—54) hingewiesen werden, die vielfach zum Vergleiche mit Immermanns Mythe Anregung giebt.

Sie zeigen, wie unmittelbar Immermann „das geheimnisvollste und wunderbarste Kind seiner Muse" mit geschichtlichen wie mit allerneuesten religiösen Problemen verknüpfte. Regte ihn doch gerade während der Arbeit am Merlin auch der St. Simonismus mächtig an. Er war, so erzählt Uechtritz als Augenzeuge, in einem träumerisch-prophetischen Zustand, als er den Merlin niederschrieb, in dessen Hauptversion er in mehr als einer sehr wichtigen Beziehung sich selbst abspiegelte. Sein rationalistischer Verstand war mit seinem innigsten, echt religiösen Bedürfnisse in Zwiespalt geraten; er konnte die Zweifel weder überwinden noch ableugnen. Wenn man immer die Parallele mit Goethes Faust zu Ungunsten des Merlin zieht, sollte man doch zu Immermanns Gunsten einräumen, daß *eine* Ähnlichkeit dem Romantiker zum Lobe gereichen muß; auch er schafft sein Hauptwerk aus innerer Lebenserfahrung heraus. Freilich nicht am Abend eines weltumspannenden Lebens, wie Goethe es geführt hatte, sondern in Mitte des Lebenskampfes schreibt Immermann *seinen* Faust, und da ist es ganz natürlich, daß er nur einen Schluß zu geben vermochte, der, wie er selbst klagt, „nichts schließt und nichts löst, und von dem Drucke der vorangegangenen Katastrophe das Gemüt nicht zu befreien vermag". Goethe urteilte von seinem Faust, ein solches inkommensurables Werk könne eigentlich nie fertig werden. Immermann dachte später daran noch einen „*erlösten Merlin*" — im Hinblick auf den gefesselten und erlösten Prometheus? — zu schreiben. Statt dessen tauchte bald nach Vollendung des Merlin „die Idee zu den Sonetten an den, der kommen wird, an den mystischen Kaiser auf", die dann im Herbste als *chiliastische Sonette* niedergeschrieben wurden. Sie gehören vollständig in den Kreis der Merlindichtung.

Ich schau' in unsre Nacht und seh' den Stern,
Nach dem die Zukunft wird ihr Steuer richten,
Bei dessen schönem Glanze sich die Pflichten
Besinnen werden auf den rechten Herrn.
Einst geht er auf; noch aber ist er fern.
Es sollen unsres jetz'gen Tags Geschichten
Zu Fabeln erst sich ganz und gar vernichten;
Dann wird gepflanzt der neuen Zeiten Kern.
Dann wird der König, den ich meine, kommen,
Und um den Thron, den ich erblicke, wird,
Wonach gestrebt das allgemeine Ringen
Und was die Größten einzeln unternommen,
Was wir erkannt, worin wir uns geirrt,
Als leichter Arabeskenkranz sich schlingen.

Er wird als Held nicht kommen, kriegumweht:
Ihn kümmern weder Franken, weder Slaven,
Da nur für Tröpfe westlich unsrer Strafen
Gefüllte Schale oder östlich steht.

Er wird auch nicht erscheinen als Prophet;
Er macht sie nicht zu eines Wortes Sklaven.
Vorüber gehn, so ihn zufällig trafen.
Er predigt nicht, er lehrt sie kein Gebet.
Er giebt den Augen nichts und nichts den Ohren;
Sein achten weder Reiche, weder Arme:
Ihm schallt ein Fluchen und ein Segnen nie.
Doch wie er Speise nimmt und schlummert, wie
Er selig atmet in des Weibes Arme,
Fühlt alle Welt entzückt sich neugeboren.

Wie Wahnwitz müssen klingen euch die Worte.
Denn nimmer ist der Ding' urmächt'ges Prangen
In euren ganz verarmten Sinn gegangen;
Ihr rauft von grünen Wiesen das Verdorrte.
Ihr sitzt beständig in des Hauses Pforte
Und fühlt ein schmerzliches, ein sehnend Bangen
Ins Innre der Gemächer zu gelangen,
Wollt aber euch nicht rühren von dem Orte.
Ihr seid so ferne jeglichem Genusse,
Daß mir die Zähre kommt, euch zu beweinen,
Wiewohl ihr mich verlacht, wenn ich euch frage,
Ob ihr den Gott genoßt im Brot am Tage,
Ob Engel mochten eurer Nacht erscheinen,
Ob Andacht euch durchschauert hat im Kusse?

Wenn auf des Königs Einzug harrt die Menge,
Und er zu lang ausbleibt der Neubegier,
So treibet in den Gruppen da und hier
Zu manchem Possenspiel der Stunden Länge.
Dann springt ein Knabe wohl durch das Gedränge
Und ruft: Ich bin's! in nachgemachter Zier,
Die Krone auf dem Haupt von Goldpapier,
Und ihn begrüßen lachende Gesänge.

27. Im Tagebuch 13. Mai 1832: „Abends Gespräch mit Schnaase, wo mir im Reden allerhand Divinationen kommen, z. B. vom künftigen Provbeten, der ein natürlicher Mensch sein wird." Um dieselbe Zeit war auch Uechtritz in seinem Drama „Die Chaldäer in Jerusalem" mit der Darstellung der Messiasidee beschäftigt. — 29. Im I. Buche des Reisejournals erzählt er aus Frankfurt: „Selbst chiliastische Ideen, Träume von einem neuen Christus wurden mir vorgetragen, die mit starker Gewalt Punkte meines Innersten trafen. Ich hüte mich aber immer, ihnen Worte zu leihen, weil sie, ausgesponnen, zur Gotteslästerung oder zur unnervendsten Geistesschwelgerei führen. Freilich kann uns in unserm großen Unglücke nur ein drittes Wunder helfen; wer das aber recht tief empfindet, der wird auch wissen, daß nur die formlose unendliche Sehnsucht danach das Menschliche ist, und daß dem Gotte wird überlassen bleiben müssen, sich in seiner Erscheinung, wann und wie er will, offenbarend zu setzen."

Dies Gleichnis setz' ich euch, daß niemand wähne,
Als ob mein Sehnen auf dem Flügelrosse
In niedre Dienste sich begeben habe.
Denn wo der Tand zu Hause, an der Seine,
Wird jetzt gespielet meines Königs Posse,
Und Saint-Simon heißt der gezierte Knabe.

Wenn sich mein Fürst, vor deiner Sohlen Spangen,
Dereinst vom Weg empor ein Stäubchen stiehlt
Und jubelnd vor dir her im Lichte spielt,
So ist's der Staub des Menschen, der vergangen.
Und wenn zu deinen schönen Götterwangen
Sehnsüchtigwehend sich ein Lüftchen hielt,
So ist's mein Seufzer, der nach dir gezielt,
Eh du erschienest, hinter Kerkerstangen.
Ich trug mich an der Zeiten Joche matt.
Nur das Gemeine lebt und ist beständig,
Im Handwerksschmutz verwaltet von den Zünft'gen.
Ach, die Verachtung macht so bald uns satt.
Ich bin's. Du kommst: dem Jetzt entronnen, send' ich
Des Unterthanen Eide dem Zukünft'gen.

Als Prophet und Heiland der Menschheit erscheint auch Merlin, aber freilich als einer, der das Heil verspricht und nicht verwirklichen kann. So unklar manche Einzelnheit der Dichtung auch sein mag, der Ideengehalt im ganzen ist in seiner Haupttendenz leicht erkenntlich. Der Demiurgos als Fürst der Welt und als solcher Vertreter fröhlich kräftiger Sinnlichkeit und Sinnengenusses (Vorspiel V. 66 folg.) will der farblosen christlichen Entsagungslehre gegenüber den schönen bunten Schein der Erde gewahrt wissen. Heine hat zwanzig Jahre später (1853) in seinem Aufsatze „Die verbannten Götter" eine ähnliche Auffassung vertreten. Des Satans Sohn soll als Gegner des Gottessohnes (Gegen-, Antichrist) der Heiland der Sinnlichkeitslehre werden. Wir mögen uns dabei wohl erinnern, daß kurz vorher die Führer des „jungen Deutschland" die Emanzipation des Fleisches anpriesen. Merlin aber hat mit seinem allumfassenden Geiste die Einheit aller Dinge erkannt; der den Demiurgos erzürnende und beängstigende Gegensatz der Dinge ist für denjenigen, der die Natur in Gott gesehen, und das Alleins (ἓν καὶ πᾶν) in sich aufgenommen hat, gar nicht mehr vorhanden und er glaubt die von ihm im Geiste und Gefühl erkannte Einheit nun auch ohne weiteres in der realen Welt herstellen zu können. Daß er, sobald er von der Beschauung zu That und Wirken sich wendet, sich auch dem Demiurgos und seiner

56. Claude Henri Graf von Saint-Simon (gest. 1825) veranlaßte durch seine Schriften die nach ihm genannte, seit 1857 in Paris von Enfantin geleitete religiös-kommunistische Schwärmerei.

Herrschaft hingiebt, bemerkt er, vom Willen geleitet und fortgerissen, nicht. Er wirkt thatsächlich für den Demiurgos, bis er am Schlusse allem Wollen und dem Angebote der Macht entsagend sich zur Aufopferung und intellektuellen Anschauung Gottes zurückwendet.

Sinnlichkeit und Geistiges, Weltlust und Weltentsagung will Merlin vereinen. Ihm erscheint die Weltflucht Titurels und der Seinen bang und blöde.*) Das Göttlich-Geistige in Zunfthut und -Zwang betrachtet er als eine Schändung dieses Göttlich-Geistigen selbst. Indem er die edelsten, vom Ruhm- und Minnekranz umlaubten Vertreter sinnlicher Weltfreude zu Hütern des rein Geistigen machen will, glaubt er den in der Welt herrschenden Zwiespalt überhaupt beseitigen, in höherer Einheit verschmelzen zu können. In diesem ganzen Streben zeigt er sich unverkennbar als der Sohn und Vorkämpfer Satans, ohne dies freilich selbst zu ahnen. Er fühlt für die Vertreter der Sinnlichkeit, die Artusgenossenschaft, von Anfang an ebensoviele Sympathie als er gegen die Zunft Titurels sich voreingenommen zeigt. Indem er eine ganz andere Ordnung der Welt herbeiführen, die durch Christus' Wirken klar zu Tage getretenen Gegensätze vernichten will, thut er in Wollen und Wirken sich ganz eigentlich als der Antichrist kund. Und sein unmögliches Bestreben endet denn auch mit dem ungeheuren, bis zur grausamsten Ironie gesteigerten Mißerfolge, daß die Vertreter der Weltlichkeit auf dem Wege zum Geistigen zu Grunde gehen, weil sie die gewöhnliche leibliche Nahrung nicht entbehren und den überirdische Nahrung spendenden Gral nicht finden können, der Prophet selbst aber in der allerseelenlosesten Sinnlichkeit zu Grunde geht, denn seelenlos wie die den Menschen ins Verderben lockenden Elementargeister ist diese kobold-artige Niniana.

Von besonderer Wichtigkeit mußte es für den Dichter sein, den Gegensatz heiterer Sinnen- und ernster Geisteswelt in dem Kreis der Tafelrunde und der Gralsgenossenschaft plastisch scharf vor Augen zu stellen; gerade dies ist ihm in ausgezeichneter Weise gelungen. Dagegen war die Einführung einer dritten Gruppe (Tendenz) wohl nicht von

*) Zu verwandter Anschauung bekennt sich Uechtritz (22. Dez. 1835), „daß auch diese Außenwelt ungeachtet ihrer Widersprüche ein Werk und eine Offenbarung des Herrn und unsere Aufgabe sei, auch sie, alles Menschliche immer mehr zu versöhnen, in einen reinen Tempel Gottes zu verwandeln, nicht aber das sogenannte Weltliche asketisch von uns zu stoßen". Finden wir hier einen Nachklang der Ideen des Merlin, so lassen sie sich andrerseits bereits in den für die ganze Merlindichtung so wichtigen „niederländischen Briefen" Schnaases finden: „Wir finden bei den Dichtungen des Mittelalters zwei völlig getrennte Reiche, eines des tief verborgenen geistigen Lebens, eines der äußern Erscheinung. Die Schönheit, das wahre Bild des Ganzen, ist in der Mitte beider zu finden ... Die christliche Welt verachtete die tägliche Erscheinung des Bösen. Diese gewaltige Scheidung des Geistigen vom Körperlichen" gelte es zu beseitigen. „Man könnte die ganze geistige Geschichte des Mittelalters als die Entwickelung dieses Gefühls betrachten. In Dante (vgl. Zueignung) trat es zuerst in völlig belebter, geistiger Kunstgestalt auf ... nach scheinbarer Vereinigung trennten sich die geistige und die sinnliche Natur aufs neue." Tieck sagt im „Hexen-Sabbath": „Wer im Wechsel bald seinen Geist mit allem Leben der Wirklichkeit zukehrt, und sich dann wendet, um auch aus dem Quell der heiligen wesenlosen Liebe zu trinken, der ist der vollkommene wahre Mensch," nachdem er erst Luzifer als den Herrn der Welt und ihrer Schönheit gepriesen.

Vorteil. Der heiteren Sinnenwelt und dem Geistigen stellte er noch den Vertreter einer vergötternden Naturreligion zur Seite; den allerdings wirksamen Gegensatz zwischen Klingsor und Merlin hat er allzu sehr auf Kosten der Klarheit der ganzen Dichtung erkauft. *) Immermann haßte alle persönlichen Deutungen in seinem Merlin. Allein für die von Anfang an auftretende Anklage, daß er bei seinem Klingsor an Goethe gedacht habe, hat er selbst das Beweismaterial geliefert. Er tröstete sich (an Tieck 28. November 1831) über die Hindernisse, welche ihn von Weimar fern hielten, mit der Betrachtung, „daß ein persönliches Zusammentreffen" mit Goethe ihm wahrscheinlich denn doch die Figur seines Klingsor verrückt haben würde. „Ich bestärke mich in der Stille immer mehr in meiner Ansicht, die Sie eine ketzerische nennen müssen. Es mag wie Anmaßung klingen, aber ich kann mir nicht helfen; mir scheint es zuweilen, als ob das Gebiet der eigentlichen Poesie im höchsten Sinne erst da beginne, wo Goethe — mit wenigen Ausnahmen — aufhört. Gewiß ist es wenigstens, daß von einer so eignen, avarten Behandlungsweise, wo das Individuum sich immer seine Rechte gegen den Stoff und gegen die Gesetze der Gattung reserviert vgl. V. 1613, bei Homer, Sophokles, Cervantes, Shakespeare keine Spur ist." **) Das ist nun freilich eigentümlich genug, daß Immermann Goethe nicht kennen lernen will, um ja seine Vorurteile nicht berichtigen zu müssen. Neben Goethe hat jedoch noch ein anderer Zeitgenosse Immermanns Züge für seinen Klingsor herleihen müssen: Hegel, dessen Philosophie, so wenig der Dichter sich mit ihr befreunden mochte, doch auf ihn und sein Werk von Einfluß war. Geibel glaubte, Immermann habe bei der Figur des Klingsor an Tieck gedacht. Tiecks Tochter fand im Merlin sehr Schönes und Merkwürdiges, aber noch mehr Unverständliches und Störendes.

Es ist natürlich, daß man das Mysterium Merlin immer mit dem Mysterium Faust vergleichen wollte, allein schon Uechtritz hat auch auf die Ungerechtigkeit dieses Vergleiches hingewiesen. Die jüngere Dichtung ist aus Immermanns Natur, einer nicht immer erquickenden aber eigenartig tiefen und ganzen Natur hervorgegangen. Das gestellte Problem selbst war ein vom Faust durchaus verschiedenes, und die Bearbeitung vollends bewegt sich in völlig fremden Bahnen. Es ist, obwohl Immermann dies nicht zugegeben hätte, eine durchaus, vielleicht die tiefsinnigste neuromantische Dichtung, mit allen Vorzügen und Schwächen der Romantik. In Goethes Faust bildet die Romantik nur eine Entwickelungsstufe. Die mittelalterlichen Sagenkreise sind uns seitdem vertrauter ge

*) Wohlweislich hat denn auch Richard Wagner nur den einfachen Gegensatz des Heiligen (Gral) und Sinnlichen (Klingsors Zaubergarten) in seinem „Parsifal" aufgestellt, der mannigfach interessante Vergleichungspunkte mit Immermanns Merlin darbietet; vgl. A. Ettlinger, „Die romantische Schule in der deutschen Litteratur und ihre Beziehungen zu Richard Wagner" 1886 in Kürschners „Richard Wagner-Jahrbuch" I, 121.

**) Goethe selbst hatte sich kurz vorher (14. Dezember 1830 an Zelter) mit Merlin verglichen.

worden als in jener Zeit, da Wilhelm Grimm klagte, daß in ganz Deutschland vielleicht keine zwölf Menschen ein „Gudrun" genanntes Gedicht gelesen hätten (12. Januar 1824 an Suabedissen), und neuerdings (1886) ist Immermanns Dichtung zwei Operntexten von Lipiner-Goldmark und Hoffmann-Rüfer zu Grunde gelegt worden, freilich ohne daß man es dabei für der Mühe wert gefunden hätte Immermann und seine Dichtung zu erwähnen.*) Er ist einer der Bahnbrecher jener Richtung geworden, welche die großen Stoffe der mittelalterlichen Poesie für die neuere Dichtung fruchtbar zu machen strebte, eine Richtung, welche ihren größten siegreichen Vertreter in Richard Wagner verehrt. Allein Immermanns trübes Bekenntnis, das er in den „Epigonen" niederlegte: „Ich schrieb den Merlin und wußte sein Schicksal vorher, nämlich daß man seiner nicht achten werde" hat leider volle Bestätigung erfahren, obwohl Platens Schüler, der vielgefeierte Emanuel Geibel, schon 1841 an die Nation die strafende Mahnung ergehen ließ:

Wie viel Schönes ging vorüber, und des Großen o wie viel
Unbemerkt und unempfunden, gleich als sei's ein bloßes Spiel!
Seiner Jugend Fehler habt ihr jenem o wie spät verzieh'n,
Der den zweiten Faust geschaffen, den gewaltigen Merlin,
Erst, als in den Epigonen er zu euch herunterstieg,
Als münchhausisch er gefabelt, rieft ihr: Sieg und aber: Sieg.

*) Kastners „Wiener Musikalische Zeitung" z. B. erwähnt diese Opern wie Martys große Komposition Merlin enchanté (1886), eine Operette Merlin l'enchanteur und das Ballett Viviane mit der Frage, woher diese auffallend Merlinsche Strömung kommen mag. Sie geht bei Hoffmann und Lipiner wenigstens von einer Nachäffung des Wagnerschen „Parsifal" aus, dessen Verwandtschaft mit Tendenzen der Immermannschen Dichtung nicht zu verkennen ist. Tennysons Vivien und andere Artus- und Graldichtungen kommen jedenfalls erst in zweiter Linie in Betracht. L. Hoffmann hat neben Immermann auch die verschakespearische Tragödie von J. Hughes „the misfortunes (Unglücksfälle) of Arthur" benutzt, von der Immermann durch Tiecks Erzählung (neu gedruckt wurde das Stück erst 1833) Kunde erlangt haben konnte. Zu einer Operette l'île de Merlin hat schon Gluck 1758 Musik geschrieben.

Merlin.

Eine Mythe

von

Karl Immermann.

Düsseldorf,
Verlag von J. E. Schaub.

1832.

2. Mythe. In dem Aufsatze über Grabbe unterscheidet Immermann: historisches Trauerspiel, bürgerliche und moralische Tragödie. — 1. Zweite Ausgabe. 1851 in 2 Bde. der Schriften, dritte im 15. Teile der Hempelschen Ausgabe und vierte in Nr. 5 9 von Reclams Universalbibliothek.

Abkürzungen:

S. Dorothea Schlegels Übersetzung des französischen Merlinroman.
Z. Lanzelet. Eine Erzählung von Ulrich von Zatzikhoven.
H. F. H. Hefsler, altdeutsche Gedichte aus den Zeiten der Tafelrunde. (Wien 1811.)

Zueignung.

„Zueignung“ hat auch Goethe die seinen Faust einleitenden Stanzen betitelt. Immermanns Zueignung ist an seinen Freund Karl Schnaase (V. 176) gerichtet. Die Form der Strophen, in denen die Zueignung gedichtet, ist dieselbe wie im jüngeren Titurel, nur daß Immermann sich die Aufgabe erschwerend auch die im Titurel reimlose vorletzte Zeile mit in das Reimschema zog, so daß dieses den Unterschied zeigt:

Titurelstrophe a b a b c d c
Immermanns Merlinstrophe a b a b c b c

Schnaase rühmte die „große Schönheit“ der Allegorie in der Zueignung, der Rz. in der Halleschen Zeitung den guten Bau der siebenzeiligen gereimten jambischen Strophen. Die siebenzeilige Strophe hat auch H., aber reimlos; über den Bau der jüngeren Titurelstrophe konnte Immermann u. a. auch bei Rosenkranz („Über den Titurel und Dantes Komödie“) Belehrung finden.

Ich saß, vom Fels bedachet,
Vertieft in alte Rollen,
Aus denen an mich lachet'
Ein ganzer Himmel alles Rätselvollen.
Ich mußte oft sie auf die Seite legen,
Weil gegen Wunsch und Wollen
Ich lesen nicht gekonnt vor Herzensschlägen.

Da rauscht' es in den Sträuchern,
Und Flöten, Cymbeln klungen,
Arabisch Balsamräuchern
Ist vom Gestäud zu meinem Platz gedrungen.
Gleich sprangen aus dem Busch mit keckem Tritte
Drei muntre kleine Jungen,
Schwarz, weiß die ersten zwei, und braun der dritte.

Sie schlugen an die Becken,
Und einer spielte Flöte.
Es folgt' auf schlanker Schecken
Ein Mägdlein, lustig wie die Morgenröte.
Bunt Florgewand und Schmelz und Schleif' am Mieder,
Band, Quast' und Pausch erhöhte
Den Schmeichelreiz der leichtgeschwungnen Glieder.

In ihren Armen schwebte
Ein Horn, gewunden gülden,
Aus dessen Wölbung strebte
Ein üpp'ger Strauß von seltsamen Gebilden.

1. Bewußte Anlehnung an Walters von der Vogelweide berühmtes Lied: Ich saz üf eime steine. — 2. alte Rollen; aus den alten Gral- und Merlinsagen und -Dichtungen, wie aus den mystischen Lehren der Gnostiker hat Immermann seine Merlinmythe neu geschaffen. — 19. Tieck im „Oktavian": „Mit Federbüschen in dem Winde flatternd, die weiße Brust mit blauem Schleier schmückend." — 21. Tieck: „ein Zauberreiz umspielt dies Wunderweiben." — 23. Die Fabel trägt das Wunderhorn der Sage; das Verschiedenartigste erzählt sie.

Es staken Königskronen, Bettelstäbe
Bei Häuptern, milden, wilden,
Bei Totenbein, bekränzt von Rosʼ und Rebe.

Die Jungen tanzen näher,
Das Mägdlein lenkt die Schecke,
Bis, mir verstohl'nem Späher
Grad gegenüber, an des Felsens Ecke,
Der Märchenzug ist vorgerücket gaukelnd.
Dort hemmt sie. Auf der Decke
Zurückgelehnet, ruht sie üppigschaukelnd.

Die Knaben springen weiter,
Um mich ganz unbekümmert.
Aus ihren Augen heiter
Ein flüchtig Lächeln zu mir nieder schimmert,
Und in das Horn die weißen Finger senkend,
Um die manch Ringlein flimmert,
Wirft sie die Rosʼ herunter, mich beschenkend.

Ich bückʼ mich nach der Rose,
Erhebe solche Gabe,
Blickʼ auf: Da fleucht die Lose
Fern schon auf ihrem Roß im schnellsten Trabe,
Unendlich Goldgelock weht nach in Lüften,
Kaum daß ich dieses habe
Gesehn, verschwebt sie zwischen Felsenklüften.

Sonst, wenn ein Gott gekommen
In unsre arme Nähe,
Nachfühlen wir, beklommen,
Die eigne Niedrigkeit und seine Höhe.
Doch dieser holden Reiterin Begegnen
Ließ mir das süße Wehe,
Womit uns goldne Liebesstunden segnen.

28. Rose und Rebe erwuchsen sich verschlingend aus dem Doppelgrabe Tristan und Isoldens. — 33. Märchenzug. Vorbild für die ganze Schilderung ist „Der Aufzug der Romanze" im Vorspiel zu Tiecks „Kaiser Ottavianus". — 42. Bei Tieck trägt die ihre Tochter Romanze begleitende Liebe eine Rose; hier soll die Rose wohl Symbol der Dichtergabe sein.

Ich sprach zu mir: Du schauteſt
Die Thörin, die unſterbliche,
Der du manch Denkmal bauteſt,
Obgleich ſie liebt nur das Verderbliche;
Welch' überſtand den Sturz von Rom und Babel,
Die ſchöne Laſt, die erbliche
Der irdiſchen Geſchlechter all: die Fabel.

Seit dieſem guten Tage
Hegt' ich ein gründlich Hoffen,
Doch ohne Schmerz und Klage;
Die Fabel werde einſt von mir betroffen
Zu andrer Zeit in noch viel rein'rem Lichte;
Und manche düſtre Frage
War mir gelöſt, und alles ward Geſchichte.

Die liebe Roſe blühte
Friſch fort in meinen Händen.
Als einſt der Abend glühte,
Trug ich ſie, ſachte wandelnd, in den Händen.
Da nahm der Wind, vorbrechend aus den Hügeln,
Sie ſcherzend meinen Händen,
Und trieb ſie vor mir her auf ſeinen Flügeln.

Der Schwebenden nacheilt' ich,
Die Füße rüſtig regend,
Doch nimmerdar ereilt' ich
Den Flüchtling, wirbelhaft ſich fortbewegend.
Schon hatte Dämmrung abgelöſt die Helle,
Ich war in fremder Gegend,
Da ſank die Roſ' auf eine breite Schwelle.

Die Schwelle, ſanftgebreitet,
Lag unter hoher Pforte,
Die in ein Inneres leitet',
Aus dem ein Glanz fiel nach dem äußern Orte.

63. Immermann nennt Fabel, was Tieck „Romanze", die mittelhochdeutſchen Dichter nach Wolframs Vorgang frou Aventiure nennen; vgl. Jak. Grimms ſchöne Abhandlung „Frau Aventiure klopft an Beneckes Thür" (Kleinere Schriften I, 82—112) Göttingen 1812. Immermann wählte die Bezeichnung „Fabel" in Nachahmung von Novalis („Heinr. v. Ofterdingen" 9. Kap.).

Ich ahnt' in diesem Bau, begrünt von Moose,
Uralter Schöpfung Worte,
Und schritt gleichgültig über meine Rose.

Ich trat in Kirchenhallen
Vom allergrößten Stile.
Auf solche Formen fallen
Konnt' Einer nicht! Sie fanden, bauten viele.
Den einzelnen umfahn der Willkür Netze,
Doch zu notwend'gem Ziele
Verschlangen hier im Stein sich die Gesetze.

Indes blieb ich nicht haften
Am Stein zu dessen Preise,
Denn meine Sinne rafften
Sich in des herrlichsten Gesichtes Kreise.
Ich sah die Fabel, fröhlich und vermessen,
Allein in welcher Weise!
In wessen Hut! In Pfleg' und Lehre wessen!

Ein ew'ges Weib saß thronend
In kühngewölbter Blende;
Das Licht, im Raume wohnend,
Schuf einzig ihrer Augen milde Spende!
Kelch, Anker, Kreuz war nahebei zu schauen,
Ein Buch, das sonder Ende,
Lag auf dem zücht'gen Knie der heil'gen Frauen.

Und wie ein Kind sich schmieget
Der Mutter an, der süßen,
Ihr Kleid sittsam gefüget,
Stand bei ihr Fabel auf bescheidnen Füßen.

89. Novalis („H. von Ofterdingen"): „Folgt uns in unsre Wohnung, in dem Tempel dort werden wir ewig wohnen, und das Geheimnis der Welt bewahren." — 91. Die Dichtergabe (Rose) leitet zur Erkenntnis geheimnisvoller Wahrheit. — 93. Im ersten Kapitel des Reisejournals von 1831 spricht Immermann von dem Eindruck des Kölner Domes: „Ich fand in jenen ernsten Hallen die Betonung des Grals im Merlin. So ein trüber, brennender, gelbrötlicher Hauch muß über diesen transcendentalen Dingen schweben. Der Eindruck, den das fertig-unfertige Gebäude auf mich machte, war diesem im ganzen gemäß, nicht harmonisch, aber anregend, eine Harmonie zu finden." — 106. Das ewige Weib ist die Personifikation der Religion, schon durch ihre Symbole, Kelch (Glaube), Anker (Hoffnung), Kreuz (Liebe) kenntlich. — 107. Blende, Vertiefung, Nische zum Aufstellen eines Bildes. — 110 f. Eine ähnliche Schilderung in dem Einleitungsgedichte zu den „Romanzen und Balladen".

Diese, damit sie bis zum Knie ihr reichte,
Hat sich erheben müssen,
Und dennoch saß die Ernste, stand die Leichte.

Liebmütterlich verkehrte
Das große Himmelswesen,
In ihrem Buche lehrte
Die Ewige mein zeitlich Mägdlein lesen.
Sie wies ihr Wort für Wort und Zeil' auf Zeile,
Und wenn zu rasch gewesen
Der muntre Zögling, sprach die Mutter: Weile!

Schien er zerstreut im Sinne,
Als ob sein Fleiß ermatte,
Faßt' ihn gelind am Kinne
Die Lehrerin und wandt' ihn zu dem Blatte.
Und wenn er stammelte das Falsche, Nicht'ge,
Und sich versprochen hatte,
Dann sagte sie klar, deutlich, fest das Richt'ge.

Am Segen der Lehrstunde
Teil nahmen drei Genossen,
Steh'nd in der Blende Grunde:
Drei Männer, vom Prophetenkleid umflossen.
Zwei ältre schrieben nach in Büchern; jeder
Trug ein verschiedne Kunde,
Dem Jüngsten war entsunken Blatt und Feder.

Gemurr in meiner Sprache
Verriet des ersten Namen.
Wolfram vom Eschenbache,
Der Gottverworrne Mund von deutschem Samen!

117. Vgl. Immermanns Beschreibung von Danneckers Basrelief „die Tragödie von der Historie Unterricht empfangend" I, 1 S. 138. — 126. Dachte Immermann hierbei etwa an §§ 67 und 68 von Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts"? — 138. Die Zusammenstellung Dantes und Wolframs war durch die Schrift von A. Rosenkranz „Über den Titurel und Dantes Komödie" Halle 1829 nahe gelegt. — 140. Jüngsten; Novalis hatte seine Pläne und Ideen nur erst andeuten können und war im Beginne seiner Arbeiten gestorben. — 143. W. von Eschenbach aus Franken, in dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts den Parcival, Titurelfragmente und Willehalm dichtend. — 144. gottverworren im Sinne von gottbegeistert und daher dunkel und schwer verständlich.

Rund um den Hals trug er viel myst'sche Zeichen,
Und seine Blätter nahmen
Der Fabel Schwatzen auf in bunten Laichen.

Den Zweiten ich erkannte
An seiner Unterlippe.
Er war der große Dante,
Gedanken-aufgezehrt, fast ein Gerippe.
Vorsichtig horcht' er: Sprach die Fabel Lüge,
So zuckt' er mit der Lippe,
Sah zornig aus und schrieb der andern Rüge.

Doch o mein teurer Dritter,
Novalis! Frommverwundert
Fragt' ich mich oft: Wie schritt er,
Der Fremdling, in dies nüchterne Jahrhundert?
Der Jüngling seine Seligkeit nicht trübte,
Hat nicht gehorcht, gesondert,
Er schaute, lächelte, genoß und liebte.

Und auf die mächt'ge Gruppe,
In Händen Lilienstengel,
Sahn von der Blende Kuppe
Aus Wolken still herab zwei Frauenengel,
Die zwei der drei sonst hoben über Mühe
Hinaus und über Mängel,
Die Engel: Beatrice und Sophie.

147. Laich, nichtstrophische lyrische Gedichtform des Mittelalters (vgl. K. Lachmanns Kleinere Schriften 1, 325), hier nur allgemein für poetische Form, denn wir wissen nicht, daß Wolfram einen Leich gedichtet hätte. — 150. Der Florentiner Dante Alighieri (1265—1321) als der Dichter der „göttlichen Komödie" hier genannt; seine untere Lippe erscheint auf den Bildern (Giottos u. a.) vorhängend, er selbst hager. — 154. Rügengedichte sind die beiden ersten Teile, Hölle und Fegefeuer, der „göttlichen Komödie". — 156. Novalis, der Dichtername Friedrichs von Hardenberg (1772—1801), des Propheten der romantischen Dichterschule in Deutschland. — 158. Fremdling im Jahrhundert der Aufklärung ist der gemütstiefe schwärmerisch-religiös gestimmte Dichter wohl zu nennen. Eine mystische Grundstimmung verbindet bei aller Verschiedenheit Wolfram, Dante und Novalis. — 160. Novalis' reines Kindergemüt wurde von seinen Freunden mit Recht gepriesen; er hat alles mit pantheistischer Liebe umfaßt, nicht wie Dante scharf Freund und Feind richtend gesondert; Simrock rühmt die „besonders schöne und rührende Weise", in welcher J. hier seiner gedenkt. Während der Arbeit pflegte J. „als sich immer bewährendes Heilmittel gegen Dürre des Gemütes" Novalis' Schriften zu lesen. — 168. Beatrice Portinari, Dantes Geliebte und Ideal, in der „göttlichen Komödie" seine Führerin im Paradiese. Sophie von Kuhn, die Braut Novalis', gestorben am 19. März 1797, sollte in seinem Roman „Heinrich von Ofterdingen" als Personifikation von Kunst, Poesie und Religion eine ähnliche Stelle einnehmen wie Beatrice (die Personifikation der reinen Theologie?) in Dantes didaktischem Epos.

Und als ich um mich blickte,
Weil, meinem Sinn zu helle,
Der Lichtstrom mich erdrückte,
Von dem das Aug' der Lehrerin die Quelle,
Bemerkt' ich, daß ich nicht allein vorhanden,
Nein, daß zu dieser Stelle
Noch andre Füße offnen Zugang fanden.

Du lehnt'st am nächsten Pfeiler,
Gleich mir Ehrfurchtbezwungen!
Anbetender Verweiler,
Wo wir dem Wesen sahn den Schein entsprungen
Durch eine andre Thür warst du gekommen,
Von andrem Wunsch durchdrungen,
Ein Tempel aber hatt' uns aufgenommen.

Was ferner dort geschehen,
Das bleibt wohl unser Eigen,
Wenn der Verwandlung Wehen
Auch sonst des Tags Geburten an uns zeigen.
Doch still von unsrem Glück im Heiligtume!
Denn aus des Abgrunds Schweigen
Wächst dort geschloßnen Kelches jede Blume.

176. Du; Karl Schnaase „mein hiesiger Freund", wie Immermann am 8. Okt. 1832 an Tieck schreibt, „ist der Unbekannte in der Zueignung. Das Entstehen unseres näheren Verhältnisses fiel gerade in die für mich sonderbare und unvergeßliche Zeit, wo der Merlin in mir zu werden begann. Er war der erste, der von der Idee erfuhr, und nahm auf eine Weise teil daran, ohne welche ich sie vielleicht nicht auszuführen vermocht hätte. Ich hoffe, dieser schöne, vielseitige und tiefe Geist wird Ihnen nicht lange mehr unbekannt bleiben." — 180—182. Ausgangspunkt und Weg der Wahrheitssucher können die allerverschiedensten sein, ihr Ziel ist nur ein gemeinsames eines.

Vorſpiel.

Vorſpiel, zwiſchen dem 6. und 9. März 1831 niedergeſchrieben. „Das Vorſpiel enthält die Erzeugung des Merlin.“ Joh. Scherr rühmt das Vorſpiel, „das unſtreitig zu dem Großartigſten gehört, was je gedacht und gedichtet wurde“.

Hohe Klippen und Landschaft. In der Ferne Gehöfte.

Satan und **Luzifer** auf den Klippen.

Luzifer.

Warum, du Fürst im finstern Land,
Hast du dich einsamlich verbannt
Von unsrem wilden, bunten Fest,
In dieses kahle Felsennest?
Du hängst, gleich einer dunkeln Wolke
Von Klippen in das platte Land;
Komm, Herr, zurück zu deinem Volke,
Das bittend mich zu dir gesandt!

Satan.

Bin ich der Fürst, hab' ich zu sorgen
Für unsres Reiches Dau'rbarkeit;
Das Volk denkt nur an heut und morgen,
Der Herrscher denkt der ganzen Zeit.

Luzifer.

Wir sahn's, dich faßt' ein grimmig Leid,
Als bei des Sternes Helligkeit
Die Könige vom frühen Osten
Gekniet an jener Krippe Pfosten.

Das Teufelsvorspiel in Nachahmung der in den mittelalterlichen Mysterienspielen üblichen; zunächst wäre wohl an die einleitenden Teufelsscenen des Spiels von der Frau Böttin Jutta, das Immermann in Gottscheds nötigem Vorrat fand, zu denken; mit der Beschreibung der Teufelsberatung beginnt aber auch die Schlegelsche Übersetzung der „Geschichte des Zauberers Merlin". — 16. Grabbe 10. Juni 1835 an Immermann: „Armin oder die Hermannschlacht soll köstlich endigen. Augustus: ‚Da im Nord der Untergang der Veteranen, der besten Legionen — und, wie mir Herodes schreibt, im Südost, in Bethlehem, ein Kind geboren,

Der Stern, der Hüttendampf, die Lichter,
Gekrönte Stirnen, Schäfergesichter,
Die schöne Mutter, blau und rot,
Das Gold, das Stroh, der Glanz, die Not!
Es gab ein wunderlich' Gemeng',
Die Farbe kam fast ins Gedräng,
Man merkt', hier war etwas geschehn,
Was alle Tage nicht zu sehn.
Wir Kleinen schauten lachend zu,
Die Brust zerschlugest, Großer, du,
Und stießest einen Seufzer aus,
Der unsren Scherz verkehrt' in Graus.

Seitdem nun wandelst du durch Wüsten,
Hockst unterm Samum beim Getier,
Wenn wir dich, deine Knechte, grüßten,
Tritt in das Aug' die Thräne dir,
Vor der wir, gleich verzagten Zwergen,
Uns in den Eulenflügeln bergen.

Satan.

Wenn Satan weint, so hat er Grund.

Luzifer.

Thu' auf, o König, deinen Mund!
Dein Feuer ist es, was uns nährt,
Wir sind schon bleich und halbverzehrt.
Auf! Bleibe nicht in dir verschlossen,
Hast du nicht tausend Streitgenossen?

Satan.

Es bringen Millionen Milben
Nicht einen Kieselstein vom Ort;

welches den Olymp erschüttert. Die alten Götter, die alten Sterne fallen; aber ein neuer Stern soll über Judäa funkeln. Drei Könige aus unbekannten Regionen haben ihn erblickt und brachen auf und suchten ihn, und er, mit Feuerfingern, wies sie zur Anbetung an eine Krippe, worin das Kindlein lag. Rom, dich fassen Jesus Christ und der Deutsche.' Ich überlese das Ding wieder und finde, Sie haben's im Merlin besser gesagt, an den ich aber bei der Konzeption nicht dachte."

19. Blauer Mantel und rote Untergewand erscheinen als die gewöhnliche Bekleidung Marias; Immermann mochte hier wohl ein bestimmtes der vielen Bilder, welche die Anbetung der hl. drei Könige darstellen, vorschweben. — 30. Samum, der gefürchtete heiß-trockene Wüstenwind.

Und aller Sprachen alle Silben
Sind noch kein einzig zeugend Wort. —
Was ein Tyrann in Güte sagt,
Das widerruft er, wenn es behagt;
Trotz dem Tyrannen, der nicht hält,
Was er in seinem Zorn gesprochen!
Er übergab mir diese Welt,
Sie steht; er hat den Eid gebrochen.

Luzifer.

Bracht' eine Jungfrau in die Wochen.
Seltsame Reise eines Gotts!
Wir hielten's wert nur unsres Spotts,
Für eines Greisen Grillenspiel.
Was ist darum zu sorgen viel?
Was kümmert uns der Thorenschwank?

Kirchengesang in der Ferne.

Satan.

Die Antwort giebt dir dieser Sang.
Schließt, Felsen, euer steinern Thor,
Schnee, spreite dich als Decke vor,
Ihr Donner, brüllet rauhen Chor!
Schnee, Felsen, Donner, schützt mein Ohr!
O Erde, Tochter meiner Flammen,
Mußt du in Stöhnen rinnen zusammen?
Mein froh Metall, meine lichten Stein',
Soll euch der Pfaff am Rock entweihn?
O wilde Lust und Jugendbrunst,
O nackte Leiber, freche Kunst,
O Heldenzorn und Heldenstimm',
O todesherrlicher Königsgrimm:
Verjammert alles in stumpfes Ach,
In heil'ges, dumpfes Ungemach!
Weißt du es nun? Hast du's gewittert,
Warum dein Herrscher zürnt und zittert?
Der droben stand der Welt zu weit,
Er konnt sie mit dem Arm nicht langen,
Die unergründ'te Schlauigkeit

Ist aber jetzt ins Fleisch gegangen.
Die Menschen führt der Mensch zum Streit,
Den Teufel hält der Gott gefangen!

Luzifer.

So lang in meinem Amt es glückt,
Ist der Triumph ihm noch zerstückt.
So lang mein Sturm die Saaten knickt,
So lang meine Flamm' um Scheuren zückt,
So lang meine Flut den Deich erdrückt,
So lang meine Pest in Krampf und Beulen brütet,
Sind vor des Paradieses Rückkehr wir behütet.

Satan.

Und was hast du mit Sturm, Flamm', Flut und Pest geschafft,
Bleibt aufrecht stehn des Menschen geist'ge Kraft?
Ich sage dir: Es fällt ein Schimmer
In unsre Schöpfung, und beleuchtet Trümmer!
Kannst du sie nicht mit unsren Mitteln treiben,
Was wird uns bleiben?
Was schafft'st du heut?

Luzifer.

Ich traf Tiberias
Mit Hunger, Kummer, Dürre, Mausefraß.

Satan.

Und hörst, sie singen Lob- und Dankeslieder:
„Der Herr hat es gegeben, nahm es wieder."
Und siehst, sie wall'n im Thal zu jenes Preis,
Dem nicht die Hölle war zu schwarz und heiß,
Der bis zum Ungeheu'r-gegürteten Kreise drang;
Und über Even selbst die Fahne schwang.
Nun, Phosphoros, du schweigst?

77. Evang. Johannis I, 14: „Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns." — 87. Vgl. Mephistopeles in Goethes Faust I, 1013; Bd. 93 S. 57 der D. Nat.-Litt. — 93. Tiberias, Stadt am westlichen Ufer des Sees von Genezareth in Galiläa. — 96. Buch Hiob I, 21: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt." — 99. Christi Höllenfahrt. Bei S. beginnt das 1. Kap.: „Der böse Feind war sehr ergrimmt und voller Zorn, als unser Heiland Jesus Christus zur Hölle hinabgestiegen war, und Adam und Eva daraus erlöste, samt allen, die mit ihnen in der Hölle waren." — 101. Phosphoros, gr. Lichtträger = Luzifer lat.

Luzifer.

Was soll ich sagen?
Den Titan hast du selbst in mir erschlagen. —
Denn es ist wahr, es geht ein Fächeln
Auflösend übers Erdenrund,
Mit süßem, frischem, mildem Lächeln
Beschwören sie den neuen Bund.
Die alten Jubelklänge dehnen
Sich aus in feierliche Weisen,
Die Steine selbst ergreift ein Sehnen,
Zum Himmel leicht empor zu reisen.
Die Pforte reckt sich auf als Bogengang,
Um droben zu vernehmen hold Gerüchte;
Die kurze Säule wächst zum Pfeiler, schlank,
Und trägt, ein Baum, granitne Blumen, Früchte!

Satan.

Da mein Vasalle singt und schwärmt,
Wer wird's den Menschen noch verdenken!

Luzifer.

O Herr, ich weiß, ich bin zu lenken
Zu leicht vom Pfad, bin rasch erwärmt.
Du bist der ewig Fest' und Stäte,
Ich spiel' als Lust und Feu'r um alles,
Und seit dem großen Tag des Falles
Ich nur mit irrem Fuß auftrete.
Doch nahm ich auch den Eindruck an
Gedankenlos in meiner Bahn,
Ein Wort von dir in mir doch trifft
Des Innern urlebend'ge Schrift.
Sieh mich beschämt und reuevoll,
Sprich, was ich muß, sag', was ich soll?
Ist, großer Meister, unsre Zeit zu Ende,
So gieb es tapfer kund,
Und glaub', daß keiner sich der Deinen wende
Vom alten Bund!
Laß unsre Arm' uns ineinander schlingen!

111 ff. Charakteristische Kennzeichen der christlichen (gotischen) Baukunst gegenüber der hellenischen.

Was wandelbar, mag er bezwingen,
Am Lichte funkle seines Lichtes Pracht,
Doch wir verschmähn's, und murren in der Nacht!

Satan.

Wenn unsre Sache schon verloren wäre,
So wisse du; ich hätte stolz geschwiegen,
Und wär' mit meiner Ehre stumm gestiegen
In's Letzte, Tiefste, in die große Leere;
Und da die Welt nur ruht auf meiner Schwere,
So wäre sie mir wohl gefolgt die Stiegen,
Und seine Posse hätte dann, die hehre,
Gehaltlos in den Lüften können fliegen! —
Ich hab' gezürnt, hab's offenbart,
Das Wort bei mir zur That stets ward,
Lang war es schon in mir gestaltet,
Und dies Gespräch hat es entfaltet.
Erst schwankt die Gerte, dann wird sie steif,
Ich kocht' es in mir selber reif.
Siehst du den Hof?

Luzifer.

Den großen drunten?
Das Haus scheint unter Ziegeln, bunten
Es schauet aus den Fenstern, blank.
Geräum'ge Ställe ziehn entlang
Dem Platz, die frohbemalten Mauern,
Und alles ist gebaut zum Dauern.
Der Born, gefaßt von Marmelstein,
Giebt Wasser, kalt, krystallenrein,
Im Eimer schöpfen's Magd und Knecht,
Rüstig und reinlich, schlecht und recht.
Sie tragen's hin, sie geben's der Herde,
Die schimmert, die brüllt mit lust'ger Gebärde,
Und rings um Hauses und Stalles Segen
Ist zartes, lockres Land gelegen,
Beschattet von des Gedeihens Wucht:
Am Zweig die Frucht, am Boden die Frucht!

146. Goethes Faust I, 889: „im Anfang war die That". — 151. S. erwähnt einen sehr reichen Mann, der viele Güter besaß, viel Vieh und andre Schätze, von denen manches zu erzählen wäre; auf seine Töchter haben es die Teufel abgesehen.

Da ist ein rechtes Wohlbefinden
Ringsum gebreitet nach allen Winden.
Das steht, als könn' es nicht vergehn,
Man müßt' doch einmal dazu sehn!
Jetzt tritt ein stattlicher Mann in die Thür,
Er blickt aus sanften Augen herfür.

Satan.

Des Hauses Besitzer ist der Mann,
Dem neuen Glauben zugethan.
Er ist von allen Zweifeln geschieden,
Ganz rund und in sich selbst zufrieden

Luzifer.

Bei unserm Trotz! Welch neues Bild!
Zum Alten tritt ein Mägdlein, mild.
Die schönste Jungfrau, die ich sah
Auf meinen Zügen, hie und da!
Die Stirn thut so in Unschuld scheinen,
Daß ich mich schäme fast der meinen.
Der goldnen Locken liebes Licht
Verklärt das Milch- und Blutgesicht;
Jetzt drückt sie auf die Hand des Alten
Die Lippen, weich und rot gespalten.

Satan.

Sie ist die Tochter dieses Reichen,
An Reizen mag ihr keine gleichen.
Sie ist mit Sittsamkeit geziert,
Von keinem Traume noch berührt.

Luzifer.

Sie geht mit leichtem, kleinem Schritt,
Der Vater giebt ihr den Segen mit.

Satan.

Zur Wüste geht sie, zum Eremiten,
Ich werd' ihr gleich den Gruß entbieten.
Ich will . . .

193. S. im 2. Kap.: „Es lebte nicht weit von dem Orte, wo die Jungfrauen wohnten, ein Einsiedler, der einen überaus frommen Wandel führte, und sehr berühmt war."

Luzifer.

Was willst? — Was wirst du thun?
Du schweigst. O Herr, warum schwebt's nun
Auf einmal, gleich 'nem düstern Rauch
Vor deinem großen, strahlenden Aug'?

Satan gen Himmel bräuend.

Daß uns nichts bleibt, als nachzuäffen!
Er hat das Erfinden, hat das Treffen.
Doch was ihm glückt', kann uns gelingen,
Wir wollen uns, wie Er, verjüngen.
Er war zu schwach, sie nach sich zu ziehn,
Da schuf er den Sohn, jetzt kennen sie ihn.
Der Mensch hat mit ihnen gelebt und gelitten,
In die Göttlichkeit ist er zurück dann geschritten.
Der Weg ist gewiesen, bezeichnet die Bahn,
Und alle vermögen, was Einer gethan.
So wollen wir gleichfalls uns zeugen den Erben,
Der Mensch ist nur durch den Menschen zu werben.

Luzifer.

Soll ich mit sausenden, brausenden Plagen
Haus, Feld, Herde und Leiber schlagen?
Soll ich den Boden dir rotten in Angst und in Blut,
Darin gedeiht unsre Brut?

Satan.

Du sollst das lassen!
Des Bettlers Prassen
Ziemet mir nicht.
Ein König spricht,
Was dann geschicht.

Luzifer.

Soll ich mit lüsternem Flüstern umsäuseln
Dieser Maid unschuldige Brust?

208. S. im 1. Kap. sagt der Teufel: „Darum wäre es wohl gut, wenn wir Mittel finden möchten, gleichfalls einen Leib in einem Weibe zu bilden, der nach unserm Ebenbilde geformt sei, der nach unserm Willen thäte, und alle geschehenen Dinge, und alles, was geschieht und gesprochen wird, wüßte so wie wir. Ein solcher könnte uns von großem Nutzen und von großer Hilfe in unsern Thaten sein. Denn wir müssen darauf denken, wie wir wieder gewinnen mögen, was der Welterlöser uns raubte."

Soll ich vor ihr heuchelnd und schmeichelnd kräuseln
Schemen der Lust?
Soll ich, sie rührend, verführend, leihen und weihn
Sein und Schein?

Satan.

Ich muß es verneinen.
Laß das den Kleinen,
Kleinlich bemüht
Um schwaches Gemüt,
Krankes, verworrnes Geblüt!
Ich bin der Herrscher, und bin ich es noch,
Lock' ich nicht, zwing' ich das Opfer ins Joch.
Fleuch du zurück, versammle meinen Reigen,
Und setzt euch um den Thron auf erzne Stühle;
Laßt euren Sinn zu den Gedanken neigen,
Vor denen ihm selbst wird im Himmel schwüle!
Denkt die Verdammnis, denkt, was wir verloren,
Denkt, was aus unsrem Schlund emporgegoren,
Denkt, was mißlang, zersprang, verkam und wich:
So harrt auf mich!

Sie verschwinden.

Wüste. Höhleneingänge.

Candida. Placidus.

Placidus.

Hätt' ich dich heut doch nicht erhofft,
Mein frommes Kind, du kamst zwar oft,
Ein flinkes Wüstentäubelein,
Und brachtst in deinem lieben Munde
Von draußen mir gelinde Kunde;
So mocht' ich hier und draußen sein.
Doch heut ist's spät. Die Sonne glühet

Wüste. Auch bei S. wird Merlin erst später ins Abendland entführt. — Candida, lat., die Glänzendweiße, die Reine; placidus, lat., friedsam. In W. Rowleys Drama heißt der Eremit Anselm und wird nachher Bischof von Winchester; bei S. heißt der Einsiedler und Gewissensrat von Merlins Mutter Blasius.

Schon rot, und lange Schatten ziehet
Der kleine Tamariskenstrauch
Weit übern Sand im Abendrauch.
Schon flieht die Antilope wild,
Weil fern der Löw' im Lager brüllt,
Der Schakal steht auf jenen Hügeln,
Heim reist der Strauß mit Ruderflügeln.
Die Balsamstaude schickt den Duft,
Ihr Schlummeropfer in die Luft,
Capella fängt schon an zu funkeln,
Wie find'st den Rückweg du im Dunkeln?

Candida.

Meine Ruhstatt wollt' ich finden hier.

Placidus.

Hier in der Öde, Kind, bei mir?

Candida.

Bei deiner Höhle liegt die zweite,
Gedeckt von Stauden, Felsgebreite.
Herberge drin der Wandrer find't,
Herberge heute drin dein Kind.

Placidus.

Du Närrchen, welch ein Scherz ist das,
Ei, ruh in deinem weichen Bette.

Candida.

Ich hab' mir lang gewünschet das,
O daß die Rast ich immer hätte!
Mein Kämmerlein ist dumpf und klein,
Der Sterne Licht fällt nicht hinein,
Hier ist es weit, hier ist es groß,
Der Himmel liegt dem Auge bloß,
Zu Haus ein jeder reden will,
Die Wüste weiß zu horchen still.

257. Capella, lat. Ziege, Sternbild der den Zeus säugenden Ziege Amalthea. — 269. Gretchen beim Eintritt in ihr kleines Zimmer Faust I, V. 2397: „es ist so schwül, so dumpfig hier".

Placidus.

Was wird der Vater dazu sagen?

Candida.

Der hat es mir nicht abgeschlagen.
Ich bat ihn drum, weil er heut Fest
Mit seinen Freunden hält in Freuden,
Er weiß es schon, ich kann's nicht leiden.

Placidus.

Sind denn so wild bei euch die Gäst'?

Candida.

Das sind sie nicht, sie reden munter,
Doch geht's deshalb im Haus nicht bunter.
Hast du die Schnecke wohl betrachtet?
Sie ist ein Tierchen, sehr verachtet;
Ich sah sie stets mit Freuden an,
Sie lehrt uns, was man soll und kann.
Du magst sie noch so leis berühren,
Sie wird es auf der Stelle spüren;
Sie scheut sich, bebt recht inniglich,
Und schmiegt sich, zart, verschämt in sich.

Placidus.

Die Schneck' ist wohl ein gutes Tier,
Doch andres Gleichnis lehrt sie dir.
Der Schnecke Häuslein ist nur schwach,
Es schirmt vor keinem Ungemach.
Der kleinste Knabe schlägt's zu Stücken,
Der kleinste Vogel kann's zerpicken.
Mein liebes Kind, du bist so jung,
Du wirst noch manches sehn und hören.
Noch Schlimmres, als des Gastmahls Prunk,
Darf deine Seele nicht verstören.
Die Welt ist da, und wir sind drin;
Wir müssen durch das Leben hin.
Wir sollen Hand und Fuß ihm geben,
Nicht schneckengleich am Boden kleben.

Candida.

Und du hast dich doch selbst geweiht,
Mein Vater, ernster Einsamkeit.

Placidus.

Auf meiner Scheitel sechzig Jahre,
Auf deinen Wangen sechzehn Lenze,
Auf meinem Haupte keine Haare,
Um deine Schläf' der Locken Kränze!
Dem Krieger Recht zur Ruh erwarben
Die kümmerlich geheilten Wunden;
Die Falten meiner Stirn sind Narben,
So ich in manchem Strauß gefunden.

Candida.

Ist dir's so übel denn ergangen?

Placidus.

Laß das, mein Kind, es ist vergangen.

Candida.

Wie mitten in der sand'gen Fläche
Das grüne frohe Plätzchen liegt!
Hier sprießen Blumen, quellen Bäche,
Und rings der Staub, der taube, fliegt.

Placidus.

Sie sagen, einst war die Wüste Meer,
Eilande aber die Oasen!
Da wich in die Ferne das große Meer,
Und stehen blieben die kleinen Oasen.
In ewiger Wandlung ist das Ungemeine,
Und am Orte bleibt nur das Geringe, das Kleine.
Drum sind die Menschen auch immer sie;
Die Schiffe fahren nun weit von hie,
Aber mit andrem Schiffe reist
Jetzt des Menschen nimmer müßiger Geist.
Durch der Einöde weiße Rippen,

321—326. Anklang an Faust II, V. 5587 und 6482. — 328. Faust II, V. 6486: „Dort im Fernsten ziehen Segel ... Denn jetzt ist der Hafen dort."

Durch die meilengedehnten, heißen Klippen
Schreitet der Kamele schlurrender Zug,
Die War' auf dem Rücken, zu Handel und Trug.
Die Tiere schrein, sehn sie die Siedelei,
Und dann hält's hier, trinkt's, und dann zieht's vorbei.

Candida.

Dein Gärtlein ganz von Lilien blinkt,
Hast du die Lilien so lieb?

Placidus.

Ich habe zu ihnen rechten Trieb.
Die schöne Blume wiegt und schwingt
Sich auf dem Halme, wundereigen,
Im Kelch ist so ein heil'ges Schweigen.
Man kann sie nicht zu Kränzen binden,
Wie Rosen, dann ist's um sie gethan,
Doch nachts ob ihrem Kelche zünden
Sich feine leichte Flämmchen an. —
's ist Abend, und schon näßt der Tau;
Da du es, Candida, beschlossen,
Rüst' ich dir in der Höhle Bau
Das Lager von Moos und Kräutersprossen. Ab.

Candida.

O daß ich schwebte auf dem Stengel,
Die leichte luftgenährte Blume!
Daß meine Seel', ein spiel'nder Engel,
Aufflammte zu des Kelches Ruhme!

O daß den Fuß mir nicht mehr drückte
Die rauhe, kieselharte Erde!
O daß mein Auge nicht mehr blickte
Auf Scherz und Schmerz, Lust und Beschwerde!

Satan tritt ein.

Satan.

Ich grüß' dich, Jungfrau, mit des Eifers Gruß.

332. Goethes westöstlicher Divan: Hegire: „An Oasen mich erfrischen, Wenn mit Karawanen handle; Von der Wüste zu den Städten, Bösen Felsweg auf und nieder." — 337. Die Lilie, das Symbol der Keuschheit; darum wird der hl. Joseph meist mit ihnen abgebildet.

Candida.

Wer bist du Ungetüm?

Satan.

Der Herr vom Muß.
Bald wirst du mehr von meinen Thaten wissen,
Im Sklavendienst für ein gewalt'ges Müssen.

Candida.

Ich weiß von dir und deinen Thaten nichts,
Entsetzlich Scheusal schrecklichen Gesichts.
Ja wachse nur! Frech wachse bis zum Monde,
Wir fürchten nicht mehr dich, nicht deine Fronde!

Satan.

Ich bin der König und du bist die Magd;
Und deine Blüte meinem Gaumen behagt.

Candida.

Ich bin die Magd des Herrn, und in dem Bade
Des Jordans fand ich eines andern Gnade.

Satan.

Dies Wasser trocknet ab mein siegend Feu'r.

Candida.

Weich du blasphemisch Ungeheu'r!

Satan.

Ich könnte mich in bunten Kleidern schwingen,
Geliehne Bitten lassen dir erklingen.
Doch rauh und ungestüm, gekleidet schlecht,
So wirbt der Herr, denn das ist Herrenrecht.
Drum durch den Dampf des Rachens ruf' ich dir:
Vor morgen frühe schon gehorchst du mir.
Denn weil du schön und lieblich, keusch und rein,
Drum eben sollst du meine Buhle sein!

367. Evang. Lukas I, 38: „Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe wie du gesagt hast."

Noch bist du Maid, doch morgen bist du Weib,
Und Satan segnet dich an deinem Leib. —
Auf, brodle, Naphtha, aus der Tiefe Schatz!
Auch wir bezeichnen der Verkünd'gung Platz.

Eine Flamme aus dem Boden. Satan verschwindet.

Candida.

War dies ein Traum?
Nein, hier geschah's! — Noch glaub' ich's kaum.
Hier stand er, brannt' er, schrie vor Wut,
Daß deine Kinder, o mein Heiland, wurden gut!

Placidus tritt ein.

Nun Candida!

Candida.

O Vater!

Placidus.

Was ist? Verwandelt glänzt die Wang'.

Candida.

Glänzt sie? Nun denn! ...

Placidus.

Ward dir alleine hier so bang?

Candida.

Ich hab' die Bangigkeit
Weit weg gebannet,
Mich hat die Herrlichkeit
Hoch überspannet!

Placidus.

Das Lager ist fertig, zur Ruh' zu gehn,
Diese Worte kann ich nicht verstehn.

Candida.

Weil dir verschlossen ist
Der Schrein der Tugend!
Trat nicht zu Jesu Christ
Der Feind versuchend?

401. Evang. Matthäi IV. Kap.

Placidus.

Hilf Herr! Was soll das wilde Singen
Von den geheimnisvollsten Dingen?

Candida.

Die Jungfrau steht im Schutz
Der höchsten Mächte,
Drob schäumt voll nicht'gem Trutz
Der Uralt-Schlechte!
Weisfagung geht herfür
Aus Jungfraunmunde,
Einhorn, das flücht'ge Tier,
Folgt, gleich dem Hunde;
Das Boot versinket nicht
Darin sie fähret;
Sündern wird, die sie spricht,
Verzeihn gewähret.

Placidus.

Bitt selber, daß dir werde verziehn.
All', was wir haben, ist geliehn,
Und brauchen wir's, wie unser Eigen,
Wird sich der rechte Besitzer zeigen.
Dem Hochmut folgt sogleich die Straf',
Gut' Nacht! Beschirmet sei dein Schlaf.

Candida.

Stets wird den Geistern, scheu,
Das Wunder fehlen,
Doch ewig zeugt sich's neu
Den heil'gen Seelen!
Fällt nicht ein Licht herab
Auf meine Scheitel?
Öffne dich, süßes Grab!
Die Erd' ist eitel.

Sie geht in die Höhle.

Satan tritt ein.

Mit Fehlern macht man mir zu schaffen viel,
Doch reinste Reinheit ist mir nur ein Spiel.

Er blickt zur Höhle.

Schlafend? Sie hält die Hände klein gefalten.
Trennt euch! So! Dieser Zauber wär' gespalten.
Im Taumel schlug sie nicht einmal das Kreuz,
Wehrlos Gewand beschützt wehrlosen Reiz.
Fall ab, Gewand, wie Zunder! Herb, frisch, kalt
Erscheinest du, jungfräuliche Gestalt!
Verbrauchtes Land gebieret nur den Zweifel,
In unberührter Erde wirkt der Teufel.
Fließt, Nebel, aus der fahlen Wolke Riß,
Und deckt dies große Werk der Finsternis!

Nacht und Nebel, die die ganze Gegend bedecken

Kirchengesang in der Ferne

O sanctissima.
O piissima,
Dulcis virgo Maria!
Mater amata,
Intemerata,
Ora, Ora pro nobis!

Die Nebel fallen. Morgen.

Placidus

tritt aus seiner Höhle. Er trägt Lilien in der Hand.

Die Nacht war wild und träumerisch,
Gottlob, da lacht der Morgen frisch!
Ein dichter Nebel, die Aussicht hemmend,
Lag um die Höhlen, giftbeklemmend.
Ich hab' mein Lager so bereitet,
Daß es von West nach Ost sich breitet,
Damit der Sonne jüngstes Licht
Mir fällt sogleich ins Angesicht;
Heut sah ich nicht das erste Feu'r,
Die Dünste webten einen Schlei'r.
Ich hatte einen bösen Schlummer,

435. S. im 3. Kap.: „Sie warf sich in ihren Kleidern aufs Bette, weinte sehr, und vergaß in ihrer Betrübnis das Zeichen des Kreuzes über sich zu machen, so wie ihr der fromme Mann befohlen hatte. Der Böse wachte neben ihr, und als er sah, daß sie sich selbst vergessen, sagte er: Nun ist es Zeit, daß wir den Menschen in ihr erschaffen, denn sie steht jetzt nicht in Gottes Obhut. Darauf legte der Teufel sich zu ihr, und sie empfing, vergraben im festen Schlafe." — 439—440. Goethes Faust I, 4005: „Auf Teufel reimt der Zweifel nur." — 445—448. O heiligste, o frömmste, süße Jungfrau Maria! Mutter geliebte, unbefleckte, bitte, bitte für uns! — 449. Vgl. mit diesem Monologe das Auftreten Pater Lorenzos im Shakespeares „Romeo und Julia" II, 3.

Mir träumte von der Jugend Kummer,
Und alte Schuld, die längst verblich,
Hob ihren Finger gegen mich.
Da ist es mir denn nun vergolten,
Wie hab' ich nicht das Kind gescholten,
Statt geistlich mit ihr durchzuwachen,
Mild, mildes Licht ihr anzufachen!
Wir sind denn leider einmal so;
Wir dünken uns auf dem Berge froh,
Und unser höchstes, größtes Bezeigen
Ist nur ein stetes, mühsel'ges Steigen. —

Er betrachtet die Lilien.

Die armen Lilien hat der Wind
Auch abgebrochen über Nacht;
Es blüht die Lilie auf geschwind,
Geschwinder hat's der Wind gemacht.
Die allgemeine Zerstörung trifft
Die Segensblume, die Blume voll Gift!

Candidas Stimme.

Wehe! Wehe! Ach mir Armen! Hölle, sind das deine Wehen?
Ach, was ist, was ist, o Grausen! dem zertret'nen Wurm geschehen?

Placidus.

Welche Töne! Welche Stimme! Rufte dort nicht Candida?

Candida tritt auf.

Weiche Gott in deine Tiefen! Nur der Teufel bleib' uns nah!

Placidus.

Heilige des Himmels! Thörin! bist du rasend und besessen?

Candida.

Miß das Menschliche! Ich aber will mich an mir selbst ermessen.

Placidus.

Was ist denn geschehn?

Candida.

Ich weiß nicht! Aber du, du wisse das:
Diese Erd' ist nicht von Erde! Dieser Boden ist von Glas;
Und ich schaue durch zum Abgrund! Und da sitzt ein tapfrer Riese,

477 ff. Im dritten Teile der Alexistrilogie hatte sich Immermann zuerst im Baue trochäischer Tetrameter, die ihm nicht leicht fielen, versucht.

Auf dem Thron, erbaut von Schmerzen, in der ew'gen Qualenwiese,
Und die düstern Helden sitzen ringsumher auf Stuhl und Bank,
Und die Hölle singt dem Kön'ge einen schönen Lobgesang!
Und die Mauer seh' ich ragen von jahrtausend alten Sünden,
Und zahllose Seufzer wehen, die nicht konnten Ruhe finden.
Dieses herrliche Gebiete schließet ein der Strom der Greu'l,
Im Unendlichen dann ball'n sich ungebor'ne Sündenknäul.
Deine Frevel, alter Heuchler, mehren auch der Tiefe Schätze,
Denn ich seh' sie, und du glaub es, denn dir sagt es eine Metze!
Warum trägst du diese Lilien? Tote Furienangesichter,
Wollt ihr spotten? Ich zertret' euch, leichenerniste Sittenrichter!

Sie entreißt ihm die Lilien und zertritt sie.

Fluch dem Himmel! Fluch der Erde! Allem Fluch, was Leben heißt!
Du allein, mein starker Bräut'gam, sei gelobet, sei gepreist!

Placidus.

Ewiger, mein Mund verstummet. Du erkennest deine Wege,
Und du weißt, was ich anbetend stumm zu deinen Füßen lege.

Candida.

Ich zerbrech' in meinem Jammer, doch die Stücke kitte neu
Lust an dem, was ich erlitten, und zur Wonne wird die Reu'!
Hätt' ich mich noch selber, gäb' ich wieder doch mich so verloren,
Aber freilich wünscht' ich lieber, daß ich nimmer wär' geboren!
Giebt es nichts denn, was mich festhält in dem weiten Ring der Zeit?
Ach, die Thräne! Ja, du Thräne! letzter Freund der Sterblichkeit!
O so fließet meine Thränen! sendet, meine Augen, sendet
Aus das ungeheure Elend in den Bach, der nimmer endet!
Löst euch, meine jungen Glieder! Werdet Zähren, Fleisch und Bein!
Ach, vielleicht sind dieses Wassers Fluten wieder klar und rein.
Wenn die Seele, abgewaschen, in die Flut dann niedersinket,
Ist's ein See, der in dem Thale zwischen Halmen glänzt und blinket,
Und die Wogen fragen schüchtern dann zum Himmel auf, dem blaun:
Willst du dein geliebtes Antlitz bald in meinem Spiegel schaun?

---

491. Strom der Greuel. Der Acheron umgiebt nach Dante (Hölle, 3. Gesang) den obern kreisförmigen Höllenrand; gemeinsam mit Styx und Phlegeton bildet er (11. Gesang) den Kokyt, der die untersten Höllenkreise füllt. — 498. Im „Frühlings-Kapriccio" XVIII wird der Tod als „der starke Bräutigam" gepriesen:

Er wirbt, sie sehnet sich, sie bebt vor Scham,
Die Wonne harrt; sie glüht und bebt aufs neue.

501—14. Kinkel rühmt diesen Monolog als „eine der mächtigsten Stellen, die je eine Dichterhand niederschrieb".

Der Gral.

Der Gral. Beer gegenüber bezeichnet Immermann im März 1831 das Drama mit „Leben und Thaten des Merlin".

Britannien. Felsenschlucht.

Placidus tritt ein.

Hier ist die Spur, der Ruf hallt in den Wind!
Der Sturzbach hemmt mit Rauschen meine Füße.
Wenn ihm ein Leid in dieser Schlucht zustieße . . .
Merlin! Antwort' mir, Unglückskind.

Merlins Gesang.

Daß, wer dies Denkmal findet, fromm und scheu
Sich wende thalhinab!
Und du, o grüne, düftevolle Linde, streu
All deine Blüten auf das Grab!

Placidus.

Sein tiefer Ton, sein Waldgesang!
Er lebt, nun ist mir nicht mehr bang.
Heimlich, wie all sein Wesen sich stellt,
Schafft er wohl, was er mir will verbergen,
Er kehrt zu mir, wann es ihm gefällt,
Ich erwart' ihn zwischen den Bergen.

Er setzt sich auf eine Klippe.

Merlins Gesang.

Ans Leben trugst du mich im reinen Schoß,
Und alles gabst du mir,
Ich wölbe dir die Höhle schwarz und groß,
Nichts andres kann ich geben dir.

Placidus.

Von seiner Mutter singt er.

9. Waldgesang; das Wort „Wildgesang" hat Goethe gebildet Faust II, 1200a.

Merlins Gesang.

Letzt Lebewohl, ich hauch's dir durch die Kluft
In stillen Thränen zu,
Der Stein verschließe nun der Mutter Gruft,
Bis zu der Auferstehung schlummre du!

Placidus.

Wie wird dies Wirrsal sich entwirren?
Was ist die Wahrheit? Wo beginnt das Irren?
Ich glaubte, meines Lebens Knäul
Sei endlich friedlich abgesponnen,
Da reißt's mich an das Licht der Sonnen
Durch unverstandne Greu'l!
So duckt der Vogel, wenn der Tag vorbei,
Sich im Gemäu'r, dort still das Aug' zu schließen,
Doch grausam weht aus seinem Sorgenfrei
Der Sturm ihn in des Wetters Gießen.

War jenes Mägdlein nicht ein Bild
Der süßen Unschuld, Reinheit, Güte?
Hat dennoch ekle Lust gestillt
In dem verdorbenen Geblüte.
Warum erschufst du frei das Gesicht,
Ist es der Spiegel der Seele nicht?
Das Tier hegt seiner Triebe Scham,
Drum senkt's den Kopf vor Scheu und Gram;
Zum Himmel wirft die Lasterstirne
Der Bub' empor, die freche Dirne.

Seit solche Wangen mir das zu Leide
Gethan, hab' ich an keinem Freude,
In jedem biedern freundlichen Ton,
Hör' ich des Diebes, des Mörders Hohn;
Der gradeste, treuste Blick
Strahlt mir den Kuppler und Fälscher zurück.
Gott selber dem Menschen ganz verschwindet,
Wenn einer sich im andern nicht findet;

36. gestillt, in ungewöhnlicher intransitiver Verwendung = verborgen geruht.

Groß ist der Fluch über Adams Samen,
Wer kann ihn wenden? Christ helf' uns! Amen!

Die Arme trug im Wüstenhaus
Die Frucht der Sünd' und Schmerzen aus,
Sie rang bei Tag die Hände wund,
Irrreden nächtens führt' ihr Mund.
Ich fragte sie, ich drang in sie:
Umsonst, den Schänder nannt' sie nie.
So kam die Zeit gemach heran,
Da hat sie sich zur Reu' bethan,
Ihr Sinn ward sanft, sie betet' brünstig,
Fleht', daß die Gnad' ihr werde günstig,
Und hat im Brot auf frommes Verlangen
Den Leib, der für uns litt, empfangen.

Die Wehemutter zu rufen her,
Verbot sie mir, weil nach dem Geist,
Nicht nach dem Fleische sie gebär',
Hat laut in Qualen den Herrn gepreist.
Die Not der Kreisenden war groß,
Ich nahm's von dem zerrißnen Schoß.
Es schlug die Augen auf, da ließ
Ich's fast vor Schreck zu Boden sinken,
Wie aus des Abgrunds unterstem Verließ
Die hellen Grubenfackeln blinken,
So sahn aus bodenloser Tiefe diese Lichter,
„Ist er," rief ich, „der letzte Richter?"
Ich konnt' bei ihrem Blitzen lesen,
Was vor Jahrtausenden gewesen,
Das Sonst, das Jetzt, der Zukunft Gabe,
Und weltenalt schien mir der Knabe.
Er brachte Zähne mit, und trank
Der Mutter Brust nicht; all sein Drang
War nach der Taufe. So tauft' ich ihn,
Wie er mir selbst befahl: Merlin.

58. S. im 4. Kap.: „Es kamen viele Leute zu ihr und fragten sie, wer der Mann sei." — 65. S.: „hatte gebeichtet und Buß' und Absolution empfangen." — 75. S.: „Als er zur Welt kam, fürchteten sich die Frauen vor ihm, denn er war groß und ganz behaart." Die Mutter erschrak so heftig, daß sie das Kind fallen ließ, als es auf ihrem Schoße zu sprechen begann. — 85. Merlin. Den Namen giebt ihm bei S. die Mutter nach seinem Großvater; auf den Rat des Einsiedlers läßt sie ihn schleunigst taufen.

Drauf wollten Candidam sie stein'gen,
Das Kind erlöst' sie von den Pein'gern,
Sprach wunderbarer Weisheit Wort,
Der Richter ging verlegen fort,
Doch sannen heimlich sie auf Mord.
Er sei ein Wechselbalg, und gut
Sei's, zu ertränken solche Höllenbrut.
Die Drohung mich erschreckte so,
Daß ich mit ihm über Meer entfloh
Ins Reich Britannien, wo im Wald
Wir wählten geheimen Aufenthalt.
Da frag' ich nun die grünen Baumeswipfel,
Den Rieselquell, der ernsten Felsen Gipfel,
Da frag' ich Erde, Wasser, Licht und Wind:
Wer ist das Kind?

Merlin tritt ein.

Dein treuer Pflegesohn.

Placidus.

Merlin! Wie hast du mich erschreckt!
Quer durch das Thal der Fluß sich streckt,
Trägt dich die Woge?

Merlin zurückblickend.

Fließt sie hinter mir schon?
Da schäumt es — ja! Den Brückensteg
Wollt' ich suchen, und schlich in Gedanken den Weg.
Ich habe nicht an die Flut gedacht,
Da hat die Flut mir Platz gemacht.

Placidus.

Ich suchte dich in Angst und Pein.

Merlin kniet.

Fehlt' ich, will ich gezüchtigt sein.

86. Bei S. soll Merlins Mutter lebendig begraben werden; Merlin befreit sie, indem er den Richter überführt, daß er der Sohn des Beichtvaters seiner Mutter, also selbst im Ehebruch geboren sei. — 92. S.: „Die Frauen sagten, dies ist nicht ein gewöhnliches Kind, es ist ein böser Geist." — 95. Britannien. Bei S. soll sich der Eremit nach Northumberland begeben. „Dieses Land ist voller großer Wälder, denn es giebt da Wälder, wo niemals ein Mensch hingekommen."

Placidus.

Du auf den Knien vor mir? Verspott'st du mich?
Versuchst du mich, ob mich der Stolz berückte?
Steh auf! Das ist, als wenn der Himmel sich
Vor einem Erdenkloße bückte!

Merlin.

Ich weiß nicht, was du meinst, und treff' es nie.
Mir ist das Haar auf deinem Haupte teuer,
Ich liebe dich, du wirst nur täglich scheuer,
Ich kränke dich, und fasse doch nicht: wie?
Jüngst, als der Bär in unsre Höhle tappte,
Du schlummernd lagst, er nach dir schnappte,
Ich ihn besprach, er brummend in die Pfoten schaut',
Du wachtest auf, und schlugest, weil dir graut' —
Ein Kreuz vor mir, nicht vor dem Bären.
So sprich doch, meine Pflichten mich zu lehren.

Placidus.

Du trägst in deiner kleinen Brust mein Herz,
Ein süßer, schmeichlerischer Dieb, von dannen.
Ich möchte dich mit strengem Spruch verbannen,
Doch wär's mein größter Schmerz.
Mit Not und Sorge hab' ich dich erworben,
Wollt', ich wär', ohne dich zu sehn, gestorben.

Merlin.

Vielleicht erblickst mich bald nicht mehr.
In dieser Nacht erglänzt der Mond gefüllet,
Der zweiten Dunkel schon verbirgt ihn schwer,
Und lange dau'rt's, bis er sich neu enthüllet!
Doch wollen wir mit Trau'r und Grämen
Der letzten Stund' ihr frohes Recht nicht nehmen.
Sieh Greis, mein Werk!

Placidus.

Welch Werk?

Merlin.

Steh auf!
Du kannst's erblicken durch die Schlucht!

Placidus.

Welch ein gewalt'ger Felsenhauf!
Kam ein Komet zur Erd' herab?

Merlin.

Es ist nur meiner Mutter Grab,
Der Riese hat die Steine gesucht.
Ich ging zu ihm gen Schadlimort,
Und wandt' an ihn ein gut Wort,
Da schleppt' er Block auf Block herbei.
Nun steht es groß und stolz und frei,
Und sagt den allerspät'sten Jahren,
Wie dieser Zeiten Kräfte waren.

Placidus.

Mir schwindelt, seh' ich da hinan!
Die ungeheure Steinelast,
Und Quader auf Quader abgepaßt!
Furchtbares Kind, was hast du gethan?
Der Mutter Leib, er modert ferne,
Wer bracht' ihn her?

Merlin.

Der Schiffer, gerne.
Mit Narden und Myrrhen balsamiert,
Hat er den Leichnam hergeführt.
Fand sie wohl in dem Boden Schlummer,
Der ihre Schmach und Verzweiflung getragen?
Immer trat zu mir voll Kummer
Der arme Geist, und hauchte seine Klagen.
Nun ward sie des heitern Britanniens Gast,
Unter Klee und Rosen ist liebliche Rast.

143. Schâtel le mort, die Todesburg, auf der Mâbûz der bloede haust, wer sie betritt, verliert durch Zauber Mut und Kraft, so daß auch Lanzelot in ihr eine Zeitlang gefangen sitzt. — 145. Rowleys Merlin V, 1 spricht zu seiner Mutter:

Stirbst du, so bau' ich dir ein Monument
Auf Salisburys weiter grüner Ebne,
Kein König soll so hohes Denkmal haben
Mit Felsen hängend, die ich künstlich richte,
Daß weder Leim noch Mörtel wird gebraucht,
Ein finstres Rätsel für die künft'ge Zeit:
Denn niemand wird die Kunst begreifen können
Des seltnen Baus, wo Eure Asche ruht.

Placidus.

Hinweg! Du übtest verbotne Kunst!

Merlin.

Bei jenem reinem Blau, du thust mir weh,
Brauch' ich zu betteln denn von fremder Gunst

Hätt' ich ersucht die Wolk' in luft'ger Höh',
Sie hätte sich von mir bewegen lassen,
Und mit dem Mantel, mit dem regennassen
Im heil'gen Land zur Erde sich gelassen,
In Arm genommen meiner Mutter Staub,
Und über Meer gebracht den teuren Raub!

Und hätt' ich zu dem Fels gesprochen: Fels,
Steh auf! Aus deinem moos'gen Bett dich wälz'!
Der Felsen hätt' gehorcht des Kindes Stimme,
Sich losgewunden murr'nd mit stillem Grimme,
Gespalten sich in rund', viereckte Trümme,
Wund, wie unzeit'ge Frucht am Tagesstrahl,
Sich qualvoll selbst gefügt zu jenem Mal!

Allein die Wolken sind bestellt, zu wanken,
Gleichgültig hoch, wie ruhige Gedanken.
Und alles rege sich! Nur nicht der Stein,
Der lockern Erde haftendes Gebein!
Uns ward das Wort, der Bitte Kraft verliehn,
Was Gott geordnet, ändert nicht Merlin.

Placidus.

Wer ist Merlin? Verkünd' es!

Merlin.

Sterbliche Hülle vaterlosen Kindes,
Die arme Waise Himmels und der Erden,
Unsel'ges Fertigsein und Nimmerwerden,
Vom weichen Öl der Schwäche nie gelindert,
Von Liebe nicht befeu'rt, vom Hasse nicht gehindert!

Placidus.

Das sind nur Klänge ohne wahren Sinn.

176. Trümme, der hochdeutsche Plural von Trumm lautet nur Trümmer; der Plural Trümme ist dialektisch; Schmeller, bayr. Wörterbuch I, 663.

Merlin.

Der droben nimmt sie wohl als Beichte hin,
Und noch jemand faßt ihre Dunkelheiten,
Für Menschen kann ich es nicht zubereiten. —
Trägst du den Griffel bei dir? Pergament?

Placidus.

Stets, wo du bist.

Merlin.

Ich habe dir gegönnt
Den Blick in den Zusammenhang der Dinge.
Von außen tasten sie umher am Ringe,
Wer aber dir und deiner Kunde traut,
Der hat ins Centrum klar hineingeschaut.
Vom Anbeginn der Zeit, der Kön'ge Thun,
Wie es gewesen, nicht wie es sich zeigte,
Was insgeheim zum Fall die Reiche neigte,
Die Keime, die in letzter Hütte ruhn,
Des Kleinen Tugend und des Großen Sünde,
Der unerhört'sten Thaten stillste Gründe,
Das Mark der Weltgeschichte spendet' ich
Dir Frommen, Treuen! Wenn der Glaub' entwich
An Seel' und Leben, und die Schriftgelehrten
Staub über Staub von dürrer Rinde kehrten,
Mit Namen, Zahlen, hohlem Schall sich brüsten,
Dann wird die Dürstenden nach frischem Trunk gelüsten,
Dann fließen Merlins Sagen, wie der Saft,
Den Lenzeswehen in der Birke schafft,
Wenn allen Schnee der Boden aufgeküßt,
Pfingstvogel ruft, Eichhorn mit spitzem Ohr
Vom Baume lauscht, was drunten gehe vor,
Wo mit Schalmei der Hirt sein Mädchen grüßt.
Wie weit hab' ich erzählt?

195. Bei S. beginnt Merlin im 6. Kap. dem Meister Blasius ein Buch zu dittieren, der darauf sagt: „ich habe auch Tinte und Pergament, und alles, was zu einem solchen Werke nötig ist. Nachdem er alles in völlige Bereitschaft gesetzt, fing Merlin an ihm vorzusagen; zuerst die Freundschaft von Christus und Josef von Arimathia, wie auch das Ende des Josef." — 201. Hütte wird von Vorberger als Druckfehler für „Hülle" erklärt. — 213. Merlins Sagen, die berühmten, selbst in der mittelalterlichen Politik vielfach eine Rolle spielenden Prophetiae Merlini. — 216. Pfingstvogel, Pirol, eine Sperlingsgattung, die nur von Pfingsten bis August in unserm Himmelsstriche sich aufhält.

Placidus.

Bis zu den Tagen,
In denen Christ sein Todeskreuz getragen.

Merlin.

Vernimm vom Grale das Mysterium.

Placidus.

Was ist der Gral?

Merlin.

Des Menschensohnes Blut.
„Sanguis realis" so verkehrt,
Wie es der Mund des Volks gewöhnlich thut.
Die Kunde ward schon lange stumm,
Von mir wird sie euch wieder gelehrt.

Placidus zieht Pergament und Griffel hervor, setzt sich und schreibt. Merlin spricht:

In der Nacht des Schreckens, welche
Sah den Verrat des Bösen,
Griff er zum Wein im Kelche,
Sprach: dies mein Blut wird euch von Schuld erlösen
Nehmet, trinket, darin wohnt ein neu Vermächtnis,
Was war, das ist gewesen,
Und alle Zukunft bleibt des Abendmahls Gedächtnis.

Es wallt in meinem Blute
Ein voller Doppelsegen,
Denn zu gemeinem Gute
Dient's allen, und fließt auch um wen'ger wegen;

222. Graal, greal altfranz., Gefäß, Becken, die Schüssel, woraus Christus mit seinen Jüngern das Abendmahl genoß; Fr. Diez, Etymologisches Wörterbuch II, 327. A. Birch-Hirschfeld, Die Sage vom Gral, ihre Entwicklung und dichterische Ausbildung. Leipzig 1877; E. Martin, Untersuchungen zur Gralsage. Straßburg 1880; W. Hertz, Die Sage vom Parzival und dem Gral. Breslau 1882; L. Lang, Die Sage vom Gral. München 1892. — Immermann 29. Juni 1836 an Dr. D.: „Was ist denn der Gral? Ist er der reichste, höchste Gott, ist er der schlichte Erlöser? Oder ist er nicht vielmehr die Magie des Christentums, sein gnostisches Element, also das Getrübte, Abgewichene, Verfärbte?" — 223. Sanguis. diese ältere Ableitung des Wortes ist eine falsche, vgl. oben zu V. 222. — 227—303 ist wieder wie in der Zueignung die durch den Reim in der vorletzten Zeile veränderte Tituleistrophe. — 229. H.: Dann nahm er auch den Kelch, dann segnet er den Wein: Nehmt, sprach er, trinkt, es ist mein Blut, Das um der Menschen Sünden fließen wird. So weiht' er seines Tods Gedächtnis ein; Wovon uns Segen quoll und Heil — 237. Neben der allen öffentlich gepredigten Heilslehre ist für wenig begnadigt Auserwählte noch eine esoterische (geheime) Lehre, die sich dann an den Gral knüpft, angenommen.

Euch send' ich in die Breit und in die Weite;
Indes versteckt gelegen
Den Tempel ich auf Montsalvatsch bereite.

Als nun am bittern Holze
Der König hing der Tugend,
Fern war Petrus, der stolze,
Und nahe weinte nur Johannis Jugend:
Da stieß der Kriegsknecht, des Pilatus Bote
Ins Fleisch den Speer, versuchend,
Und aus der Seite floß der Quell, der rote.

Nun merke, wie verliehen
Ward neue Kraft dem Feigen!
Josef von Arimathien,
Der nie sich sonst bei Christo wollen zeigen,
Trat mit dem Kelch herzu vom Abendmahle,
Und kummervoll, in Schweigen,
Fing er darin den Sprung vom Kreuzesstrahle.

Jetzt hatte schon die Liebe
Ihr zweifach Reich gegründet,
Mit lautem Pred'gertriebe
Ging zu den Heiden aus die Schar, entzündet,
Indessen Josef, froh in seiner Seele,
Der Heimlichkeit verbündet,
Sich mit dem Kelche barg in tiefer Höhle.

Die Zwölfe traf Bedrängnis
In aller Völker Landen,
Auf innerlich Empfängnis
Des Heiligen die Sinne Josefs standen;
Sie trotzten wider Spötter, Neider, Wüter
In Ketten und in Banden,
Er aber ward des Grales erster Hüter.

240. mont salvage, altfranz., wilder Berg. — 241—289. Der Inhalt dieser Strophen ist ganz kurz in Prosa im Reisejournal III. Buch 4. Kap. erzählt. — 244. Der Gegensatz der sich an Johannes anschließenden mystischen Richtung gegen das offizielle, petrinische Christentum macht sich auch hier geltend. — 250. Josef von Arimathia, von dem die kanonischen Evangelien wenig melden, spielt in apokryphen Evangelien, fernerhin in eigenen Romanen und allen Gralsagen eine große Rolle. — 255. H.: Schon sproß das Christentum In schnellem Wuchs. — 264. Die in der Gralssage hervortretende mystische Richtung.

So lebt' er vierzig Jahre
In seiner Kluft, der dunkeln,
Nicht bleichten ihm die Haare,
Ihn speiset, tränket, wärmt des Kelches Funkeln,
Des bis zum Rande schwell'nde, wall'nde Welle,
Kraftglühend, gleich Karfunkeln,
Die finstern Wände machte lieblichhelle.

Auf ihren Martyrgrüften
Erklangen schon die Messen,
In seinen stillen Klüften
War er beerbt, verschollen und vergessen.
Als Titus dann Jerusalem gestürmet,
Und Feu'r die Burg gefressen,
Hat sich der Schutt berghoch ob ihm getürmet.

Und als des Todes Finger
Ihn rührte leicht und lose,
Wie in dem Blumenzwinger
Das Mägdelein berührt das Haupt der Rose,
Schwebte, beglänzet von dem eignen Scheine,
Das Heiligtum, das große,
Zum Himmel auf, und kehrte in das Seine.

Allein es ist gesunken
Von neuem drauf zu Thale!
In dieser Rede Funken
Sprüht, fasse das, der erste Spruch vom Grale.
Doch nahe steht die schöne Zeit des andern,
Wann ihre Glorien prunken,
Werd' ich zu dir erzählend wieder wandern.

Denn es muß sein geschieden!
Mich ruft mein ernst Geschicke.
Der Mutter gab ich Frieden,
Und nun besteh' ich meines Vaters Tücke.

298. Bei S. erklärt Merlin am Schlusse des Diktierens, ihm drohe Gefahr. „Du aber begieb dich von hier weg zu denen hin, die das Gefäß des hl. Gral besitzen: sei aber stets bemüht, die Bücher weiter zu schreiben."

Leb wohl! wir scheiden sonder Wort noch Thränen;
Nach solcher Kunde Glücke
Geziemt ein überweltlich-heitres Sehnen.

Placidus geht.

Merlin allein.

Der Morgen schwand, herzu dringt Mittagsschein!
Mich treibt dein Arm in reichste Lebensfülle,
Drum streif' ich ab des Kindes arme Hülle,
Ein männlich Wesen winkt! Mann will ich sein!

Er verwandelt sich zum Manne.

Du hast beschlossen, ewiges Geheimnis,
Zu winden dich durch jede Erdenschmach;
Im letzten, tiefsten Kote blieben nach
Die holden Spuren deiner süßen Säumnis.

So gabst du dich den Fischern, Zöllnern hin;
Dem Schächer, dem die Beine schon gebrochen,
Hast du die hohe Gastfreundschaft versprochen,
Dein Testament erging an dumpfen Sinn.

Und wieder bist du, sanfter Gott, gefangen
Auf Montsalvatsch durch deines Willens Kraft,
Dich hält der blöde Titurell in Haft,
Mit seiner Zunft, der eingeengten, bangen.

Geendet ist das Niedersteigen itzt!
Dich heimzuführen auf der Bahn des Geistes,
Wählst du Merlin. Er leitet dich, du weißt es,
Den Rückweg, der von deinem Feuer blitzt.

Ich bin, der wirbt die fürstlichen Gemüter,
Die Stirn, vom Ruhm- und Minnekranz umlaubt.
Die Ritter, Damen, König Artus' Haupt;
Dem hehren Gral schaff' ich die echten Hüter!

312. Fischer, die Apostel; Zöllner, Ev. Markus II, 15. — 313. Ev. Lukas XXIII, 43: „Und Jesus sprach zu dem Übeltäter: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradies sein." — 318. Titurell, der König und Erbauer des Graltempels, vgl. V. 1159. — 327. R. Wegener: „Hier ist der Wendepunkt seines Lebens. Indem er sich für Gott entschließt, hat doch Satan gewonnen Spiel, weil er sich nicht ohne Rest dem Willen Gottes ergiebt, sondern verbessernd und ergänzend in den Ratschluß Gottes eingreifen will. Er meistert Gott, statt sich ihm demütig zu ergeben." — Im mhd. „Lohengrin" ist Artus mit den Seinen neben Parcival und Lohengrin in der That Gralshüter.

Ein andrer Teil der Schlucht.

Kay

tritt auf mit einem Verzeichnisse.

Ihr Bäume, beugt euch, macht mir Reverenz!
Kay stellt sich vor, Hofmarschall, Excellenz.

Er wischt sich den Schweiß ab.

Beschaffen soll das Kind ich ohne Vater,
Und an den Hof verpflanzen dies Gewächse!
Es fand sich einst im Maul des Hechts der Stater,
Saul fand den Samuel bei jener Hexe,
Die Ratten, Mäuse fangen Katz' und Kater,
Des Flusses Mündung treffen laichend Lachse:
Wie aber soll ich, Kay, den Knaben finden,
Den seine Mutter aufnahm von den Winden?

O König Artus, dein Gebot ist schwierig!
Klingsor, dein Geist geriet in die Verschwimmung.
Die voll'ge Nacht am hellen Tag verspür' ich,
Es fehlt die nähere Begriffsbestimmung.
Dacht' ich des vaterlosen Kinds langwierig,
Fühlt, nichts zu denken, meines Kopfs Ergrimmung.
Wollt' alle Bankerte zu Schloß ich führen,
So wär' kein Platz. Ich kann sie nicht logieren.

Kind ohne Vater! — Es entwarf mein Jammer
Der hief'gen Jungfraun richtiges Verzeichnis.
Ich klopft' an jede Hütte mit dem Hammer,
Wo in der Wiege weinte das Ereignis;

328 ff. In Rowleys Drama suchen IV, 1 zwei Edelleute im Auftrage König Vortigers das dem Teufel entsprossene Kind. Immermanns Kay wird von Schmaje mit dem Graciolo (lustige Person) des spanischen Dramas verglichen. — 329. Keye ist der auf strenge Hofzucht haltende Truchseß der Tafelrunde; ein tapferer, aber etwas vorschneller und daher im Kampfe meist unglücklicher, und deshalb verspotteter Ritter; als komische Person (Lustigmacher) hat ihn Tieck im „Däumchen" als Artus' Hofmeister geschildert. — 330—385 und 404—411 bilden Stanzen. — 332. Ev. Matthäi XVII, 27: „Jesus sprach zu Petrus: Gehe hin an das Meer und wirf den Angel, und den ersten Fisch, der heraufährt, den nimm; und wenn du seinen Mund aufthust, wirst du einen Stater finden." Stater, Geldmünze des Altertums: der hebräische Stater eine Silbermünze im Werte von etwas über vier Mark. — 333. I. Buch Samuelis XXVIII, 14—19. Der Schatten Samuels erscheint Saul, als er die Hexe von Endor um Wahrsagung angeht. — 337. Anspielung auf den in mancher Fassung vorkommenden Schwank, daß eine Frau ihrem nach langjähriger Trennung wiederkehrenden Manne vorgiebt, sie habe ihr neugebornes Kind vom Winde oder vom Schnee empfangen. Der Mann stellt sich gläubig, schafft aber in der Folge den Bastard auf die Seite.

Ob dunkel mir vielleicht in einer Kammer
Die Ursach' bliebe bei der Wirkung Zeugnis?
Doch nicht allein die Blümchen lernt' ich kennen,
Sie wußten all' die Gärtner mir zu nennen.

Ist so ein Balg etwan aus Sommerhitze
Nicht aufgelaufen, wie Geschwür und Blatter,
Gebar ihn unter Würmern nicht die Pfütze,
Zog aus dem Hahnenei ihn nicht die Natter,
Legt' ihn die Wespe nicht in eine Ritze,
Nicht eine Magd als Kehricht hinters Gatter;
So ist vergebens die Entdeckungsreise,
Und Artus' Glück kommt auch aus seinem Gleise.

Denn Klingsor, unser großer Nekromante,
Las in den Sternen, daß der Tafelrunde
Das vaterlose Kind, wie er es nannte,
Verhelfe zu des Heiles stetem Bunde.
Es war, als spräche der Hofhierophante
Schlechtweg vom Menschen, Pferde, Ochsen, Hunde!
Jedennoch hat die Majestät befohlen,
Kat Exochän den Vogel einzuholen.

O welche schwere Last sind seltne Gaben!
Wie glücklich wär' ich, wär' ich etwas dümmer!
Wer fragt wohl nach gemeinen, schwarzen Raben?
Den weißen aber kündet gleich sein Schimmer.
Der Gaul darf schleichen, Renner läßt man traben,
Und in das Wasser schickt ihr nur den Schwimmer.
Es bechern Artus, Gawein, Erek, Gareis:
Ich bin vom Suchen eines Hurkinds gar heiß.

Er blickt in das Verzeichnis.

Da ihr Unschuld'gen Väter habet alle,
Zerreiß' ich der zerrißnen Tugend Liste!

Er zerreißt das Verzeichnis.

Und weil ich, wie ich glaube, bin im Falle,
Wo ich nicht weiß, was ich doch wissen müßte,

369. κατ' ἐξοχήν gr., vorzugsweise, an und für sich.

So leg' ich bei der Waldgewässer Schalle
Mich unter diesem Wallnußbaum zu Rüste,
Und schlumm're ruhig bis zu dem Erwachen,
Worauf sich weiter dann die Sachen machen.

Er legt sich unter den Baum.

Es ist durchaus ganz sonderbar und eigen,
Daß alles auf der Welt sich unterscheidet.
So wird behauptet, daß die Fische schweigen,
Und daß die Gans das Schnattern nicht vermeidet,
Auch schreit der Esel: Yah! und das Faultier: Ay!
Hofnarr ist Kyaw, und Hofmarschall Kay.

Er entschläft.

Merlin. Satan.

Satan.

Höre mich!

Merlin.

Noch nicht!

Satan.

Wann willst du mich hören?

Merlin.

Zu Nacht. Wann wir die Sonne nicht stören
Durch unser Gespräche in ihrem Gang.

Satan.

Bei Stonehenge?

Merlin.

Dort wart' ich.

Satan verschwindet.

Dank,
Daß du mich verlässest.

Er sieht Kay.

391. Fr. Wilhelm von Kyaw, sächsischer Generallieutenant, gest. 1733 als Kommandant des Königsteins, erwarb sich durch derben Humor und lustige Streiche einen großen Ruf, der ihm aber sehr mit Unrecht die Rolle des lustigen Rats am sächsisch-polnischen Hofe zuschrieb. — 395. Stonehenge (Steingehänge), zahlreiche, wahrscheinlich aus uralter Druidenzeit stammende Steinwälle in der Nähe der Stadt Amesbury in der englischen Grafschaft Wiltshire.

Da liegt der Ritter,
Den der König sandte nach dem Wunder.
Sollst dir die Füße nicht laufen wunder.

Er zieht ein goldnes Täflein hervor, und schreibt darauf. Nachdem er geschrieben:

Klingsor, du hast, wie alle die Zwitter
Von deinem Schlage, das kranke Prickeln,
Ins Netz des Verderbens dich zu verwickeln.

Er legt dem Kay das Täflein in die Hand.

So, Schläfer, nimm die Botschaft, bestelle sie brav. Geht.

Kay erwacht.

Ferner, wie verschieden sind Wolf und Schaf!

Er reibt sich die Augen.

Oha! — Mir träumte von dem Paradiese,
Da waren alle Stauden lebhaftblau.
Der Grund bestand aus marmorierter Fliese,
Zinnoberrot erschien das Gras der Au.
Die Blumen ziemlich, wie im Walde diese,
Doch grüngelbstreifig jeder Tropfen Tau.
Und über der Kouleuren Lustgewimmel
Stand Taubenhälsig-schiller tafftner Himmel.

O wär' doch nicht erschienen bloß im Traume
Die Paradieseswelt, die buntkarrierte!
Es ward gewissermaßen nur die Pflaume
Von weitem vorgehalten der Begierde,
Die sich gesehnet, mit demantnen Knitteln
Von Silberstämmen goldne Frucht zu schütteln.

Er wird des Täfleins in seiner Hand gewahr.

Ei, Ei, Ei, Ei, die Ernte scheint gereifet,
Hier halt' ich ein'ges Güldne in den Fäusten!
Schrift steht darauf, krummschwänzig, ausgeschweifet,
Der Dialekt ist keiner von den neusten.
Wer nun beschlagen wär' im Sprachgebiete!
Ich wittre Charaktere vom Sanskrite.

423. Sanskrit, Anspielung auf Aug. W. Schlegels indische Studien, die auch in den „Epigonen" verspottet werden.

Klingsor, der viel getrieben, trieb auch Indisch.
Zu ihm, daß ich bei ihm den Sinn eintausche!
Doch halt! Schlaf' ich wohl noch? Bin ich schon kindisch?
Dort renn' ich an . . .

Er rennt mit der Stirn gegen einen Felsen.

Und hier sitzt eine Brausche.
Sie aber warnt vor Felsanrennung künftig;
Der Schluß ist echt. Ich wache, bin vernünftig.

Die Sache hellt sich auf jetzt allegorisch,
Und strahlet von abstraktester Verklärung.
„Kind ohne Vater" klang es metaphorisch,
Gemeint war:

Auf die Tafel deutend.

Ohne Geber die Bescherung!
Ich fand die Brausche, fand die große Wahrheit,
Und Klingsor giebt zu allem noch die Klarheit. Er geht.

Kastel Merveil. Saal. Die Bilder der Götter umher. Instrumente, Bücher, Gewächse.

Eine Schlange liegt im Kreise um den ganzen Raum.

Klingsor tritt ein. **Zwerg** leuchtet.

Klingsor zur Schlange.

Ophiomorphos, öffne mir den Kreis!

Die Schlange rückt auseinander. Klingsor und der Zwerg treten in den innern Raum. Die Schlange schließt den Kreis wieder. Klingsor wirft sich in einen Sessel.

Zwerg.

Meister, weshalb so stumm?

428. Verspottung der so oft zweideutigen Orakelsprüche. — Kastel Merveil, Schahtel marveil bei Wolfram, altfranz. chastel marveille, Schloß der Wunder; vgl. darüber Wolframs Parcival, D. Nat.-Litt. Bd. 3. Tieck im „Hexensabbath": Der Zauber, welcher Chateau Merveil band, war nicht finster und grausig; selbst das, was die Menschen die bösen Kräfte nannten, war nicht in wilden, verzerrten Figuren vorgestellt. — 436. ὄφις, gr. Schlange; μορφή, Gestalt, Form. Ophiomorphos (Schlangengestaltiger) wird schon vom alten Kirchenlehrer Irenäus als dämonisches Abbild erwähnt; die Schlange erscheint den Gnostikern als Symbol der alle Gegensätze des Physischen und Geistigen erfüllenden und vereinigenden Weltseele. Der Kreis, Symbol der Unendlichkeit, ohne Anfang und ohne Ende. Der Zauberer muß bei seinen Beschwörungen u. ä. immer innerhalb eines ihn schützenden magischen Kreises sich aufhalten.

Klingsor.

Zwerg, mein Sommer ist um,
Klingsor ward ein müder Greis.
Lies aus dem Kohelet.

Zwerg liest.

Dies sind die Reden des Predigers, des Sohnes Davids, des Königs zu Jerusalem.

Es ist alles ganz eitel, sprach der Prediger. Ein Geschlecht vergeht, das andre kommt, die Erde aber bleibt ewiglich.

Was ist es, das geschehen ist? Eben das hernach geschehen wird. Was ist es, das man gethan hat? Eben das man hernach wieder thun wird; und geschieht nichts Neues unter der Sonne.

Ich, Prediger, war König über Israel zu Jerusalem.

Und begab mein Herz zu forschen und zu suchen weislich alles, was man unter dem Himmel thut. Solche unselige Mühe hat Gott den Menschenkindern gegeben, daß sie sich darinnen müssen quälen.

Ich sah an alles Thun, das unter der Sonne geschieht; und siehe, es war alles eitel und Jammer.

Klingsor.

Ins Feuer mit dem Buch!
Eines Schacherjuden Machwerk, untergeschoben!
Keines Königes Spruch,
Den die Lippen der Weisen loben!

Der Zwerg wirft das Buch ins Feuer.

Es spricht: Alles ist eitel,
Nur schale Mittelmäßigkeit!
Von der Ferse bis zum Scheitel
Durchschauert uns der Hauch der Zeit.

Enger, gediegner schließen
Den Kreis Fels, Berg, Strom, Tier und Strauch,
Wir fürchten zu zerfließen,
Wir selber, wie ein eitler Rauch.

440. Kohelet, der Prediger Salomo, aus dessen erstem Kap. die folgenden Verse mit ganz unbedeutender sprachlicher Abweichung von Luthers Übersetzung citiert werden. — 443. V. 1. — 443. Der vollständige Bibelvers wiederholt „Es ist alles ganz eitel". — 444. V. 4. — 445. V. 9. — 446—447. V. 12—14. — 455. Klingsor erzählt in der Einleitung zum „Lohengrin", daß der hl. Brandan das puoch gar trügehafter maere zieh, vor zorne warf erz an die gluot.

Weh, wenn in die Umgebung
Du dich versenktest glühendstark!
Sie empfängt furchtbare Belebung,
Und deinem Gebein entsaugt sie das Mark.

Unselig, Natur vergöttern!
Göttlich wird sie erscheinen dir,
Wie Zeus in Todeswettern
Sich zeigte sträflicher Neubegier.

Durch achtzig Jahr' erkor ich
Die Heil'ge, hab' ihr ins Aug' geschaut,
An ihres Rockes Saum verlor ich
Die Sehnsucht um die schöne Braut.

Nun bin ich auf ewigem Wandern,
Und hätte doch gern in mir die Rast;
Fühle mich nur noch im andern,
Und bei mir selber bin ich zu Gast.

Zwerg.

Hat dich der Schreck von außen überwunden,
Sollst du, o Meister, innerlich gesunden.
Du bist der Ruhm, die Kraft der Gegenwart,
Und schiltst auf dich, und schmähest dich so hart?
Hast du nicht wie ein Strom das Land befruchtet,
Mit deinen Schätzen All' uns überwuchtet?
Aus Tausenden hervor dein Abglanz bricht,
Und an der Quell' erlöschte dieses Licht?
Wer hat an einem üpp'gern Mahl gesessen,
Wem ward der Reichtum reicher zugemessen?

Klingsor.

Ein hohes Glück, der Götz der Zwerge sein!

471. Anspielung auf den Mythus von Semele, vgl. Schillers Dramatisierung desselben. — 476. Im „Lohengrin", meint Immermann im Reisejournal, stehe der dunkle Klingsor „so unerklärlich da; er ist falsch und dennoch weiß er von den hehren Dingen. Überall webt ein durchsichtiges Helldunkel, in welchem das Gefühl mit Wonne verweilt". Mit Klingsor ist übrigens auch der Schüler im „Waldmärchen" im 5. Buche des „Münchhausen" II, 2, 79 zu vergleichen.

Zwerg.

Erquicke dich an deiner Jugend Schein.
Schon lange sann die Treue, dir zu danken,
Und fühlte sich in ihrer Armut Schranken.
In dieses trüben Abends Dämmerung
Steigt auf, ihr Geister, macht ihn wieder jung!
Du süßes Frühlied, das auf Wehmutsschwingen
Ihm aller Herzen Thränenopfer brachte,
Ihr Götter, die erweckt sein kräft'ges Singen,
Daß uns der schönen Hellas Himmel lachte,
Der Pflanzenseelen zart-empfundne Einheit,
Wascht sein Gemüte klar in eigner Reinheit!

Erscheinungen.

Antinous blutend.

Hast du mich vergessen, Lieber? Bist du meiner nicht bewußt
In dem holdsten, tiefsten Plätzchen, dem verschwiegensten der Brust?
Ach, die Rosen blühten lieblich, und die Nachtigallen sangen,
Liebeselig, still und fröhlich bist du durch den Hain gegangen;
Alle Rosen nickten Küsse, Nachtigall die Flügel schlägt,
Und da hast du sanft und bieder mich in meine Gruft gelegt.

Die Götter

steigen von den Gestellen und bewegen sich im gemessenen Reigen.

Warum lösetest du das Siegel von den marmorblinden Augen,
Soll des Blicks belebtes Leuchten nicht zu stetem Trost dir taugen?
Wir erscheinen nur dem Tapfern! Unsrer Locken Strahlenwehn
Winkt ihm, wie der Stern des Morgens, über Berg und Meer zu gehn.
Sieh die goldnen Sohlen glänzen, wirf hinweg die Erdenfessel!
Setz dich zu uns! Lange wartet Hebe schon an deinem Sessel.

Hamadryaden aus den Blumen.

Schlank in Stengeln, scharf in Dornen, saftig schwellend, dürres Moos,

491. Jugend Schein, Tieck suchte 1828 in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Lenz' Schriften „Goethe und seine Zeit" ein Bild von Goethes Jugend zu entwerfen. Immermann urteilte, der ganze Tieck stecke in dieser Vorrede. — 503. Anspielung auf Goethes Gedicht und Abhandlung „Die Metamorphose der Pflanzen". — 505—526. Trochäische Tetrameter. — Antinous, (Werther?) der schöne Lieblingsknabe Kaiser Hadrians, der in Ägypten einen geheimnisvollen Tod fand. Seinen zahlreichen Bildsäulen ist ein schwermütig-anziehender Ausdruck eigen. L. Schücking sieht im blutenden Antinous eine Anspielung auf Hölderlins „Hyperion". — 516. Durch die Erwähnung der ihn erwartenden Hebe, die Herakles bei seinem Eintritte in den Olymp begrüßte, wird Klingsor selbst als zweiter Herakles geschmeichelt. — Ἁμαδρυάς gr., Baumnymphen, die mit dem Baume, den sie bewohnen, leben und sterben. Immermann faßt sie in weiterem Sinne als Pflanzengeister,

Rankten, wucherten, erblühten, schossen wir aus dunklem Schoß!
Garten-, Wasser-, Heidekinder, Wiesen-, Wald- und Moorgeschlechte,
Freudlos, einzeln, ungesellig, jedes nach dem eignen Rechte.
Du, mit deinem Zauberstabe gingst durch unsre stummen Reihn,
Rührt'st uns an, in unsrer Abkunft Rätsel weihtest du uns ein.
Einer Mutter Sprosse wiegt sich jetzt der ganze grüne Chor,
Kleine Schwestergeister tragen liebe Botschaft durch den Flor.
Uns hast du verbunden innigst. Soll'n wir, Vater, dich beschämen?
Deine Kinder sind in Frieden. Kannst du deinen Zwist nicht zähmen?

Klingsor.

Zur Ruh'! zur Ruh'!

Die Erscheinungen verschwinden.

Ich ward es müd'
Mir selber immer zuzuhören.
Ihr Stimmen könnt mich ja nichts lehren,
Und euer Glanz, für mich ist er verglüht.
Es füllt die ungeheure Lücke nicht,
Wenn das Geschöpf zu seinem Schöpfer spricht.
Ja, ich war jung, und meiner Kräfte Sendung
Versprach die neue Schöpfungswendung!
Hat wohl die Stimme Wort gehalten?
Ach, einsam bin ich, einer von den Alten!

Zwerg.

Das ist das Los des Hohen immer!
Von Schnee erglänzt der Alpenkoppe Schimmer.
Stets wird der größte Sänger einsam sein;
Der Weiseste, er ist's für sich allein.

Klingsor.

Und uns bleibt nichts nach langer Pilgerschaft
Als herber Spott, geheimer Hohn!

wohl in Erinnerung an die holden Blumenmädchen der Alexandersage, die auch Richard Wagner in seinem „Parsifal" mit Klingsor in Verbindung gebracht hat.

526. L. Schücking kommentiert zu dieser Stelle: „So lange im Philosophen die ewige Dialektik, der immerwährend schaffende Prozeß des sich selbst denkenden, in der Natur sich entfremdeten, im Menschen sich findenden Begriffs (Gott) währt, schafft dies, wie der Phantasierausch des Dichters in der Welt seiner Geschöpfe, wohl ein harmonisches Ganze; aber die dauernde innere Harmonie und der Frieden des Gemüts, das Endziel aller Philosophie, ist dem Philosophen," — er glaubt, Immermann habe in Klingsor Hegel darstellen wollen — „der einer solchen Dialektik nachhängt, keineswegs dadurch verbürgt." In Wirklichkeit spielen die Verse an auf Goethes Entdeckung einer „Urpflanze", aus welcher der einheitliche Zusammenhang der ganzen Pflanzenwelt sich ergebe.

Die Achtung ist aus unsrer Brust gerafft,
Die schöne Liebe ist entflohn.
Wir leben lehrend, scheint es, noch mit vielen,
Und ist doch nichts als grimm'ges tück'sches Spielen.

Zwerg.

Sie kommen zu dir aus allen Gauen,
Die Spitze deines Fingers zu schauen.
Bist ihnen ein unfehlbar Orakel,
Um deine Schnitzeln entsteht Spektakel.
Wenn du zuweilen, seltsam gelaunet,
Die Sachen sagst, von denen wir wissen,
Wie sie gemeint sind, und alles staunet,
Die Tiefe des Sinns in seinem Gewissen
Bedenklich erwägt, da muß ich kichern
In meiner Zwergenecke, der sichern.
Aber dann seh' ich das schmerzliche Zucken
Um deine Lippen; trübtiefen Blick,
Und in Thränen mich niederzuducken
Zwingt mich dein unverstandnes Geschick.

Sprächst du vom Vogel federlos,
Vom Feuer, das näßt, vom Wasser, das brennt,
Der Glaube wäre so stark und groß,
Sie liefen danach, bis es einer fänd'.
Neulich kam so ein Affe her,
Sagte, hätte dich Gott gefragt
Vor der Schöpfung der Welt: Wie machen wir
Meister Klingsor, den großen Kolossen?
Du hättest, wie er, ihn zustande gebracht,
Trocknes und Nasses, Gras, Mensch und Tier,
Den schwätzenden Affen mit eingeschlossen;
Weiser Gebieter, was willst du mehr?

Schiltst du den Prediger, daß er so eitel
Alles gefunden in seinem Alter,
Ei, so kränze mit Blumen die Scheitel,
Harfenschlagend mehre den Psalter!

550. Goethes Faust I, V. 202: „eure Reden, In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt." — 573. Der Prediger Salomo I, 2: Es ist alles ganz eitel, sprach der Prediger, es ist alles ganz eitel, vgl. V. 443. — 576. Der Psalter, das die 150 Psalmen enthaltende Buch der Bibel.

Laß uns im Spannenden, Kitzelnden, Derben
Schwelgend wühlen bis zu dem Verderben!
Unsre Gärten strotzen von Früchten,
Unsre Keller von Flaschenschichten,
Unsre Truhen werden nicht leer!
Magst du am Fleische der Weiber dich laben,
Willst du die Königin, sollst du sie haben,
Weiser Gebieter, was willst du mehr?

Klingsor.

Wie in der Kerze wildflatterndem Leuchten
Der Klumpen sich widerlich spreizend quält;
Lüstern leckt er die Lippen, die feuchten,
Solchen Vertrauten hast du gewählt!

Zwerg umhertanzend.

Solchen Vertrauten hat er gewählt!
Er ist ihm bös, doch muß er ihn leiden;
Keine der Künste ward mir verhehlt,
Kastel Merveil gehöret uns beiden!

Heitre die Stirne, dein Kleiner ist treulich!
Die Menschen sind dumm, wir aber sind klug;
Bis in das Herze so innig erfreulich:
Üben an Großsichdünkenden Trug!

Weißt? der König, die Tafelrunde
Suchen sehr emsig „ohne Vater das Kind"
Höchsten Glückes versichernde Kunde
Wollte der König, du verkaufteſt ihm Wind

Nanntest das Unding dem blöden Gesellen,
Und nun schwören sie alle dabei.
Es lebe die Lüge, die List, das Verstellen!
Es lebe die Narrheit, da schalten wir frei!

Klingsor.

Schweig! Wenn dir Vertierten reizend
Scheinen verrenkte Fratzen und Possen,
Ist mir der Unsinn ein Miſtqualm, beizend,
Längst hat mein Übermut mich verdrossen.

601. Unmittelbare Anlehnung an Goethes erstes lyrisches Lied; vgl. Einleitung S. 9.

Ich vermag mich dem Artus nicht hinzugeben,
Aber ich wollt', daß ich wäre, wie diese!
Morgenrötlich gaukelt ihr Leben
Hin unter Zelten auf blühender Wiese.

Sing mir ein Lied, rauh, schrecklich und kräftig!
Manches der Art hast du abgemerkt,
Daß ich in mir erzittre heftig,
Daß sich am Grauen mein Mut bestärkt.

Zwerg singt zur Harfe.

Hinterm alten Turme,
Wo sich bläht der Molch,
Wo im kalten Sturme
Schierling weht und Lolch;

Hinterm alten Turme
Liegt auf dem Krötenstein,
Angehaucht vom Sturme,
Fahles Totenbein.

Hinterm alten Turme
Um das Bein im Ring
Flatterten im Sturme
Weiße Schmetterling'.

Klingsor nimmt die Harfe.

Was weißt du vom Turme?
Was weißt du vom Bein?
Von dem Greu'l im Sturme
Weiß Klingsor allein.

Zwerg ab.

Klingsor allein.

So hab' ich es im Traume jüngst geschaut,
Das ist mein Totenbein, vom Taue nicht betaut!
Mein fahles Totenbein, um das die Larven schwirrn,
Verschwunden hinterm Turm! Zerstäubt ist Fleisch und Hirn.

Er tritt zu der Schlange.

617. Schubart in der Romanze „Fluch des Vatermörders":
In einem alten schwarzen Turm,
Drum saust der Wind, drum rast der Sturm,
Die Schuhu um ihn fliegen.
Vgl. in dem Gedichte „Merlins Grab" (Einleitung) V. 11.

Ophiomorphos, aus dem Blick erzeugt,
Da in der Hyle Jaldaboth sich spiegelt'!
Noch niemals hab' ich deinen Mund entriegelt,
Genügend hat dein Anschaun mir gedeucht.

Heut frag' ich dich. Du weißt ja, was ich will,
Laß mich in Worten nicht den Drang entweihen,
Der mich zu dir treibt aus des Lebens Reihen;
Antwort' auch du durch Zeichen, groß und still.

Antworte, tiefe Selbstsucht der Natur!
Mein Heil'ges, das, den Schweif zum Haupt gewendet,
Den allumfassenden Kreis in sich vollendet,
Sprich mein Verderben aus! Antworte nur.

Er berührt die Schlange mit dem Stabe, sie zerfällt in Staub.

Staub! — Dieses Zeichen hab' ich nicht gefordert!

Es klopft.

Wer stört um Mitternacht?

Kay tritt ein mit dem goldnen Täflein.

Kay.

Kay, beordert
Vom König nach dem vaterlosen Jungen.
Der Schurk ist zwar nicht aus dem Ei gesprungen,
Doch fand der zierliche, der biedre Kay
Dafür 'ne Schrift vom Mustag oder Altai.

Klingsor.

Was bringt Ihr, Ritter?

638. ὕλη gr., Holz, Materie; Jaldabaoth ist bei den Ophiten oder Schlangenbrüdern der Name für Demiurgos gewesen; er soll chaldäisch sein und „Sohn des Chaos" bezeichnen. Als Jaldabaoth voll Neid und Haß gegen die Menschen in den Urstoff hineinblickte, entstand der Schlangengeist (Ophiomorphos). Immermann gedenkt der gnostischen Sekte der Schlangenbrüder im IX. Buche 2. Kap. der „Epigonen". — 642. Vgl. V. 866. — 645. „Im Frühlings-Kapriccio" Nr. 20:

Gebt meinem heißen Drange
Antwort aus eurer Kluft!
So lange schon, so lange
Horch' ich auf jeder Gruft,

Beug' ich zu jedem Hügel
Mit wilder Frage mich:
Was giebt's, wenn jener Riegel
Von jener Pforte wich?

Sagt mir das schlimmste Grasse,
Sagt, was schon ahnt mein Sinn!
Sagt's mir, daß ich mich fasse
Und weiß, woran ich bin.

— 647. allumfassend, vgl. V. 436. — 654. Altaische Sprache, von Max Müller die turanische genannt, den im Norden und Westen von den Chinesen, von ihnen durch das Gebirgssystem des Altai getrennten Völkerstämmen eigen; Mus-Tagh (Eisgebirge), Gebirgszug im Westen der kleinen Bucharei.

Kay.

Meister, ein Problem.
Ich stell's. Les't Ihr's. Denn dieses ist an dem.
Er reicht ihm die Tafel.

Klingsor.

Erblindet meine Augen! Welche Schrift!
Wer gab dir diese Tafel?

Kay.

Wüßt' ich's, Bester!

Klingsor.

Sie bohrt ins Hirn sich wie ein glühnder Stift,
Umklammert meine Sinne, fest und fester,
Wie ein Polyp umzüngelt's mich beklommen: Er liest.
„Das Kind, das ohne Vater ist, wird kommen."

Kay.

Ei, Ei, das wäre! — Doch ich sah, mit Gunst
Nie solche Wirkung edler Schreibekunst.

Klingsor.

Das ist die Schrift, in der die Menschen schrieben,
Eh sie der Herr von Babels Turm getrieben.
Ihr Denkmal lag in Urweltskluft begraben.
Da sah ich's, keiner außer mir kennt sie ...
Sollt' Zerduscht? ... Nein!
Er schwor mir, daß sie nie gewesen sein.
Wenn dir's nicht Lüfte zugetragen haben,
So lebt ein Größerer, als Klingsor! Er geht.

Kay allein.

Wie?

665. Genesis XI, 1: „Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache." — 669. Zerduscht, die Benennung Zoroasters, des Gründers der iranischen Glaubenslehre bei den Parsen. — 672. Der Rezensent der „Halleschen Litt.-Ztg." lobt dies „köstlich alberne" „Wie", das die „sehr lebendige Scene" schließe.

Am Grabe der Mutter. Steinblöcke. Mondschein.

Merlin tritt ein.

Er naht, und meines Lebens Stund' ist da!

Satan erscheint.

Erschrick nicht!

Merlin.

Den laß erschrecken, der dich schrecklich sah!
Du kommst, auf deiner Schulter Nachtigallen,
Ein Frühlingsgott durch Frühlingshallen,
Du bringst des neuen Segens vollen Strauß;
Und in der Falte, die sich wehmutweich
Um deine Lippe windet, prangt zugleich
Des satten Herbstes überreicher Schmauß.
Anmut und Hoheit spielen da gesellt,
Ich grüße dich, du schöner Fürst der Welt!

Satan.

So werd' ich stets den Adligen mich zeigen
Die Mißgestalt ist mir nur eigen
In der Plebejer Phantasie;
Und wer mich macht zu Gottes Eulenspiegel,
Der sott die eigne Kleinheit in dem Tiegel,
Mich sah er nie. —

Merlin.

So ist's. Warum erschien verzerrt und häßlich
Der Vater meiner Mutter?

Am Grabe der Mutter. „Noch erinnere ich mich des Märzabends, an dem ich Schnaase draußen im Freien die Intentionen der Scene zwischen Merlin und Satan am Grabe der Mutter bei Stonehenge klar zu machen suchte. Es gelang nicht ganz, denn ich trug sie im Gefühl, nicht in Worten bei mir. Aber uns umstrichen die ersten, scharfen, Wunder verheißenden Lenzeslüfte, der Mond schien und schien auch nicht, denn ein Chaos von Wolken wühlte sich durch den Himmel. Da wies ich ihn zuletzt an Lüfte, Mond, Wolken und Himmel als Dolmetscher." J. in den „Maskengesprächen". — 678 ff. Tieck im „Hexensabbath": „Und was ist Luzifer? Die Kraft, die die Welt, die Bewegung, das Leben der Natur, Geist und Strömung der Materie in Bewegung setzt und durch scheinbare Vernichtung schafft, und durch scheinbare Schöpfung vernichtet." — 689. Im Briefe an seine Braut vom 23. Februar 1839 spottet Immermann über der Stocktheologen Auffassung vom Teufel. „Gott durchdringt mit seinem schöpferischen Feuer den Stoff bis in sein Innerstes, da prasselt es denn zuweilen, da zischt es und schäumt es, und dieses Prasseln, Zischen und Schäumen nennen die dummen Leute den Teufel; aber alle Blasen und Schlacken, die dabei aufgeworfen werden, sind vor seinem Auge doch nur wieder Keime neuer göttlicher Formationen."

Satan.

Unerläßlich
War jene zornige Verwandelung.
In ihrem Abscheu mußte sie empfangen,
Aus Haß und Glut ist stets hervorgegangen
Die höchste Kraft, das reichlichste Vermögen.

Merlin.

Es hat doch wohl an andrem noch gelegen.

Satan.

Bist du so klug? — Nun ja, sein schleichend Gift
In meines Baues Adern eingetropfet,
Wild durch mein Blut hin hat es auch geklopfet,
Und daß Erlösung fände Wirkens Trift,
So mußte wohl die Hölle sein vorhanden.
Zur Sache! Diese Zeit ist überstanden.
Du weißt, wozu ich dich gezeugt.

Merlin.

Mit wem du mich gezeugt, ich weiß es.

Satan.

Mein Werkzeug du in irdischen Banden,
Was an der neuen Seuche keucht,
Heb' aus dem Bad des entnervenden Schweißes!
Gieb ihnen Gesundheit wieder! Würze
Kräftig das Abgestandene, stürze
Morschende Tempel, vernichte die Schatzung
Weibischer, dumpfer, verworrener Satzung!

Merlin.

Kurz sprichst du, wie der Herrscher pflegt.
Willst du mich ehren, beweis' es die That.
Wenn man den Sklaven zur Fronde schlägt,
Sitzet der Gleiche, gebeten, im Rat.

Satan.

Du bist mein Sohn.

Merlin.

Nach des Fleisches Sinn.

Satan.

Wie?

Merlin.

Denke der Mutter, der Schläferin.
War sie dein?

Satan.

Du bist mein.

Merlin.

Ich bin deiner und ihrer.
Deiner im Wissen, vielleicht im Wähnen,
Ihrer im Gebet, in Demut und Thränen!
Du bist der Sterblichkeit mächt'ger Regierer,
Aber du redest zu dem Ebenbürt'gen,
Dämon, mußt du den Dämon würd'gen.
Wie im Aug' erst auflebt des Malers Tuch,
Wie der Schriftzug im tiefsinnigen Buch
Von dem Lesenden seine Seele gewinnt,
Hab' ich, unglückliches Doppelkind,
Mich erst gewonnen im Schoße der Armen,
Und Merlin ist des Satan Sohn
In der Gnade der Mutter durch Gottes Erbarmen.
Deine Beute, sie ist dir entflohn,
Und über dein verfehltes Wagen
Hast du dich nur bei dir zu beklagen.

Satan.

Vielmehr deinen Stolz, ich muß ihn preisen,
Er bewegt sich denn doch in meinen Kreisen,
Dieser Worte kraftstrotzendes Wehen
Zeigt mir, wir werden uns wohl verstehen.

718. Rowleys Merlin wendet sich V, 1 gegen den Teufel:

Gehorsam lehrst du nicht in deiner Schule.
Verwandtschaft und Natur verknüpft mich ihr.
Dein Teil in mir ist gegen die Natur,
So brauch' ich dir auch keine Pflicht zu zollen.

— 730. S. im 3. Kap.: „Sie ging" (nachdem sie dem Eremiten ihre Entehrung gebeichtet) „nach Hause und der böse Geist fand sich zu seinem Verdruß demnach durch ihre Reinheit und Frömmigkeit gehindert, denn obgleich er sie im Schlafe betrogen (V. 717), konnte er ihre Seele dennoch nicht verderben, und hatte nicht im geringsten Gewalt über sie, worüber er sehr erbost war." Noch deutlicher wird im 4. Kap. von dem Kinde selbst gesagt, „durch die Frömmigkeit der Mutter und der Gnade Gottes" sei es frei gewesen, sich Gott oder dem Satan zu überliefern. „Der Teufel hatte ihm bloß den Körper, Gott aber hatte ihm die Seele und den Verstand gegeben."

Merlin.

Gerechtigkeit werde dir gerne gezollt.

Satan.

Und hab' ich denn jemals schon mehr gewollt?
Dich lock' ich weder mit Macht noch mit Gold,
Dir öffn' ich nicht der ew'gen Jugend Bronnen,
Dir bring' aus Assurs Königsgräberwüstenei,
Aus Babels Schutt ich nicht die alte Kron' herbei,
Dir biet' ich nicht gestürzter Götter Wonnen,
Dich führ' ich nicht, weil ich dich ganz versteh',
Wie jenen auf des Berges Höh'.

Merlin.

Es freut mich, daß du männlich mit mir sprichst,
Verschiedne Frucht von manchem Stamm nicht brichst.
Dergleichen Schüssel, sauer, süß und bunt,
Ist nur für eines Klingsor Mund.
Ein jeder hat, was er gebraucht,
Und ich besitze, was mir taugt.

Satan.

Drum sollst du mir mein heil'ges Recht verschaffen,
An deine Tugend wend' ich mich!

Merlin.

Wer stört in deinem Rechte dich?
Was kümmert dich der Wahn der Laffen?
Du bist der Demiurgos, Schöpfer; wir erkennen,
Wir Wissenden dich an, und deinen Namen nennen
Wir achtungsvoll.

Satan.

Der Wen'gen Achtung mir genügen soll?

Merlin.

Es steht ja alles, wie du es gebildet.

742. Assur, der höchste Gott der Assyrer; Assur und Babel gleich Ninive und Babylon. — 746. Christi Versuchung, Ev. Matthäi IV, 8. — 757. Immermann an Beer: „Mein Satan ist nicht der Mephistopheles, der böse Lakai Gottes; er ist der alte berechtigte Titan, dem Unrecht geschehen, und hat etwas vom gnostischen Demiurgos" (Werkmeister).

Satan.

Nein, es verwittert, es verwildert.

Am Anfang, da er in sich aufgelebet,
Und an dem eignen Strahl die Kraft entbrannte,
An seinem Blick das Auge sich erkannte,
Hat in des Abgrunds Tiefen er gebebet.

Und zitternd setzt' er ein des Chaos Schichtung,
Die tote, dumme, farbenlose Masse,
Das Öde, Trübe, Finstre, Nebelnasse,
Als eine Schranke gegen die Vernichtung,

Daß leblos den Despoten sie umwalle!
Ich aber schwang mich auf des Sturms Gefieder
Voll brünst'gem Mitleid zur Verworfnen nieder;
Das ist die Wahrheit von der Engel Falle!

Und schied der Erde Feste von dem Himmel,
Schied Helle, Finsternis, und Land und Fluten,
Entzündete der obern Lichter Gluten,
Weckt' auf der Kreaturen Vollgewimmel.

Da stand's und regte sich, wie meine Liebe
Sein kleines Leben jeglichem gegönnet,
Es springt, rennt, jauchzt und seine Speis' erkennet
Jedwedes nach dem eingesenkten Triebe.

Vollendet war's am sechsten Tag, da ging ich,
Den Duft der Schöpfung schlürfend, durch den Garten,
Und von der jungen Herde tausend Arten
Den unschuldsvollen Säuglingsdank empfing ich.

772. Nach der Lehre der Gnostiker hat nicht Gott, sondern der Demiurgos die Welt geschaffen. — 779. Den fünf chiliastischen Sonetten Immermanns geht folgendes voraus:

Wohl ist der Himmel ein gewalt'ger Ring,
Den Gott am Finger trägt. Es glühn die fernen
Brillanten, die gereihten Millionen
Gestirne an dem wunderbaren Ring.
Durch Luzifern ließ einst der Herr den Ring
Verfertigen. Der that pur Gold nicht schonen,
Nahm echte Steine von des Chaos Thronen;
Doch einen falschen setzt er in den Ring,
Und damit fiel er. Seht, das ist die Erde!

Kennst du Vollkommneres, als mein Gebäude?
Ein stet'res Gleichmaß du von Blühn und Sterben?
Den reinern Tausch von Zeugen und Verderben?
Kennst du in zärt'rer Mischung Schmerz und Freude?

Kennst du notwendigere Notwendigkeit?
Kennst du den rundern Kreis geschloßner Pflichten?
Kennst du der Schuld gerechteres Zernichten?
Kennst du die treuere Beständigkeit?

Den Reichen straft, wornach ihn heiß gelüstet,
Es siegt der Held durch Überkraft und sinket,
Der König, gleich den andern, Lethe trinket,
Das Volk bleibt in dem Dunkel, unverwüstet.

Er aber grollte drei Jahrtausende,
Und zornig, daß mein Herz zum Sein entflammet,
Was kalt zu ew'gem Schlummer er verdammet,
Goß er die Gärung aus, die brausende.

Seit er auf Golgatha geächzt, gezittert,
Durchschleicht der Wurm des großen Baumes Früchte,
Löst auf die Pest das Innerlichstgefügte,
Ist mein unsterblich Wohlsein mir verbittert.

Denn meiner Menschen Augen sind die Becher,
Zu denen alles, was da lebt und webet,
Sich zu erfrischen, durst'ge Lippen hebet,
Dahin verwies ich alle meine Zecher.

Er, der Entsetzlich-Unergründliche,
Umschleierte die holden, frohen Blicke,
Und trieb die Armen mit der feinsten Tücke
Ins Wesenlos', ins Unausfindliche.

Wozu der Gaumen, darf er sich nicht letzen?
Wozu ein Ohr in der Verstummung Fasten?
Was nützen Hand und Fuß bei trägem Rasten?
Was frommt ein Aug', das Farben nicht ergötzen?

Mit Sinnen, Nerven, Blut und Geist durchschüttet,
Bemühn sie sich, die Gaben zu verachten;
O greuelvoll selbstmörderisches Trachten!
O Wut, die ihres Ursprungs Quell zerrüttet!

Sind sie, von leerer Sehnsucht übermeistert,
Nur erst zerfallen an den eitlen Sorgen,
Zerfällt der Lenz, Herbst, Sommer, Abend, Morgen,
Von keines Menschen Lobe mehr begeistert;

Stumpft sich der Winkel meiner Signatur,
Und wie der Kalk sich an der Luft zerreibt,
Und vom Krystall nur Feuchtigkeit verbleibt,
Zergeht in Todesschmerzen die Natur.

Dann hat er, was er will, besitzt, was mein,
Und mit dem Chaos ist er dann allein.

Merlin.

Aufrichtig sagtest du, was dir bekannt,
Und deinen Gram, ich kann ihn mitempfinden
Indessen ist dies Leid bald abgewandt,
Und die Bekümmernis soll schwinden.

Wenn dir vor deiner Welt Vernichtung graut,
Weil er, als du damit zustand gekommen,
Sie zärtlich in den Arm genommen,
Und auf die Lippen der geschmückten Braut
Den Kuß gehauchet, welcher Christus heißt,
So wiss' allmächtiger, und doch befangner Geist:
Nun lebt sie erst und welket nie!
Eröffnet euch, ihr Himmel! Sieh!

Er reckt den Arm aus. Die Wolken teilen sich. Es erscheint die Herrlichkeit des Himmels.

Satan.

Was thust du? Wehe dir und mir!
Ich erblinde!

Merlin.

Finde
Dich wieder! Denke des Tags, da, gefaltet

In seinen Strahlen, ein spielender Blitz du gewaltet!
Trage das Gesicht! Ich ertrag' es.

Satan.

O Adonai!

Merlin.

Was siehst du? Sag' es.

Satan.

Martrer! Mich selbst ... Alles ... Ist's Wesen ...
Ist's ein Spiegel? ... Ich kann nicht lesen,
Ob's sein? Ob es mein? Laß ab, mich zu pein'gen!

Merlin.

Du bist es selber mit allem Dein'gen. —
Sieh nun, ob du aus dir geboren,
Des du vor mir dich hoch vermessen,
Du kamst ja nur von ihm, und warst der Diener dessen,
Der dich zum Werke günstig auserkoren.

Denn weil in seiner überschwell'nden Güte
Er sich nicht einsam mochte nur genießen,
Drum ließ er aus dem göttlichen Gemüte
In dir den Funken seiner Allmacht sprießen,
Und was in seinem Reichtum ewig fertig,
Des wollt' er sein aus dürft'ger Hand gewärtig.

Es werde das Geheimnis nicht verletzet
Durch rohen Laut! Nur eines noch:
Er hat in dir sich als den Haß gesetzet,
Weil überschwenglich ihn die Liebe zog;
Frei ließ er schalten dich in seiner Habe,
Damit, was außer ihm, das volle Leben habe.

861. Schiller „Die Freundschaft":

Freundlos war der große Weltenmeister,
Fühlte Mangel — darum schuf er Geister,
Sel'ge Spiegel seiner Seligkeit!

Fand das höchste Wesen schon kein gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
Schäumt ihm — die Unendlichkeit.

— 866. Vgl. V. 642. — 868. Der Rezensent der „Halleschen Litt.-Ztg." spottet über den geistreichen Beweis aus Hegelscher Gegensatz-Philosophie.

Blick hin! Du hast der Tage sechs gebraucht,
Dann drei Jahrtausende, dir's zu bewahren;
Ihm hat die kürzere Frist getaugt,
Sieh die Dinge in ihm, wie sie sind und waren.

Sieh alles nacheinander und zugleich!
Vor und zurück, in Zwietracht, ausgeglichen,
Schwermut und Heiterkeit im Friedensreich,
Und die Vergangenheit, die nicht verstrichen!

Vollendet sieh's, sobald er's nur gedacht,
Die Ernte sieh verschwistert mit den Lenzen,
Sieh seinen Sonnentag, zugleich die große Nacht,
Drin des Orion Gürtelsterne glänzen!

Sieh dort die Gaben von der Erde Tische,
Auf goldnen Matten rein und klar gebreitet,
Den Winter sieh, der mit des Nordens Frische
Der jüngsten Blüte keinen Tod bereitet!

Sieh, wie die Wogen sich im Sturme wälzen,
Und als gelindes Öl das Ufer streicheln,
Sieh aus dem grausten Stamm, dem starrsten Felsen
Hervor die Seele sanftverschämt sich schmeicheln!

Sieh hin! Denn ach, ich stammle nur,
Und meine Rede klingt wie Spott.
Sieh, mächt'ger Gott in der Natur,
Sieh droben die Natur in Gott!

Die Vision verschwindet.

Satan.

Laß mich von hinnen!

Merlin.

Mich zu gewinnen,
Wirst du nun wohl nicht ferner dich mühen,
Trunken von solcher Gesichte Glühen,
Des Ursprünglichen armer Knecht,
Miss' ich den Sinn für geliehenes Recht.

894 f. Spinoza spricht von natura naturata und natura naturans.

Wie des Silbers verezte Zacken
In des Herdes zehrender Loh',
Wenn vom Geschicke sich scheiden die Schlacken,
Wunder strahlen in Farben froh;

So erfaßte die Welt ein Feuer,
Innigen Frühlinges Liebesglück!
Thäler und Berge strahlen, neuer,
Wieder den herrlichen Silberblick!

Diesen zu fesseln, zu hegen, zu fest'gen,
Zeugtest du mich, nach seinem Beschluß;
Wolle mich drum nicht ferner beläst'gen,
Denn ich vollbringe nur, was ich muß.

Satan.

Daß ich mich nicht mit Vergebnem bethöre,
Darf ich nicht erst versichern dir.

Merlin.

Nicht mich zu hemmen, gelobe.

Satan.

Ich schwöre:
Sicher bist du, Merlin, vor mir!

Er verschwindet. Merlin wirft sich unter dem Sternenhimmel zum Gebete nieder.

Die Wiese von Kardweil.

König Artus zu Kay, der vor ihm steht.

Und so vergieb mir, Freund und Vetter,
Daß ich durch Wind und böses Wetter
Nach einem Unding dich gejagt.
Es war ein Scherz! Des Königs Scherzen
Vermag den Ruf nicht anzuschwärzen,
Da niemand nachzuscherzen wagt.

Kardueil in Wales, gewöhnlicher Aufenthaltsort der Tafelrunde. Vgl. für das folgende Hersart de Villemarqué: Les romans de la Table Ronde et les contes des anciens Bretons, Paris 1861.

Vergiß das Kind nun ohne Namen,
Zu den bekannten Freuden setz' dich nieder,
Und da des Festes Stunden kamen,
Sei du ein Gast der runden Tafel wieder!

Kay in tiefen Gedanken.

„Sollt' Zerdusicht? . . . Nein!
Er schwor mir, daß sie nie gewesen sein."
Zerdusicht? Ja freilich, wenn der es geschworen hat! Nein, der lügt nicht. Zerdusicht! Es ist um zu verzweifeln. Warum nicht Zoroaster? Zerdusicht! O! . . .

Artus.

Wie? Mann! Mit offnem Aug' er träumt.
Sein armes Hirn ist ausgeräumt,
Alles, was er spricht, klingt wie verrückt,
Hätt' ich ihn doch nicht fortgeschickt!
Besinn' dich! Erkenne die Matte, die grüne,
Den Klee, die Rosen, den frischen Hain,
Erkenn' deine Freunde, die Paladine,
Sieh der Zelte, der Fahnen buntflimmernden Schein!
Ei, soll'n wir in Zukunft deiner Thaten
Und hochverständigen Reden entraten?

Kay.

„Wenn dir's nicht Lüfte zugetragen haben,
So lebt ein Größerer, als Klingsor."
Lüfte? — Je nun! . . . Übrigens ganz vortrefflich gesagt In solchen Sachen da ist er immer Er! Lüfte! Pfui!

Er spuckt aus.

Artus.

Den hat ein toller Hund gebissen.

Kay.

Der größte Schatz ist ein gut Gewissen.
Urlaub zu gehen also hab' ich, Fürst?

Artus.

Ich gab ihn nicht. Sag', wo du hausen wirst?

932. Zoroaster, vgl. V. 669.

Kay.

Bei Kohl und Rüben, in des Landes Stille.

Artus.

Was treibst du dort?

Kay.

Feldbau und Weltweisheit.

Artus.

Geschehe, weil du es verlangst, dein Wille.
Doch kehre bald zurück, gescheit.

Kay.

Es geht sonderbar zu unterm Mond. Die Jungfern hatten Kinder, aber die Kinder hatten Väter. Er hat sich schlafen gelegt unter dem Wallnußbaum ohne Gold, und ist aufgewacht mit Gold. Man hat es für eine Allegorie gehalten, eine Brausche ist genannt worden, und man ist bei Sinnen geblieben. Wir sind gegangen nach Kastel Merveil, Klingsor hat sich entsetzt, und in der Schrift sind die Anschläge zum Babylonischen Turmbau geschrieben worden.

Artus.

Schweig! Diese Narrheit macht mich ganz beklommen.

Kay.

„Das Kind, das ohne Vater ist, wird kommen."

Er entfernt sich. Minstrel tritt zu Artus.

Minstrel.

Warum, du Sohn des Uter, thatst du das?
Dem Knechte nur geziemt ein seichter Spaß.

Artus.

Ha, grauer Fiedler, redest du im Trunke?
Bei jener Feuernacht und ihrem Stern,
Als Uter schwelgt' im Schoß der Yguern',
Es glimmt von ihr in meinem Blut ein Funke!

969. Yguerne, Gemahlin des Herzogs von Tintayol, wurde von Uterpendragon geliebt; Merlin verlieh ihm für eine Nacht die Gestalt ihres Gemahls und er zeugte mit der von ihm so heiß Geliebten Artus; nach dem Tode des Herzogs vermählte sich der König dann mit Yguerne; S. erzählt diese Geschichte von Artus' Zeugung im 25. Kap.

Minstrel.

Daß Artus einen Sänger ausgeschmält,
Sie glauben's nicht, wenn es die Sag' erzählt.

Artus.

Geh! Du hast recht, denn du bist ich.
Durch deinen Mund zürnt Artus auf sich,
Wozu ihn ruft der Saiten Klingen,
Das muß er alsobald vollbringen;
Was er gethan, wie er's vollbracht,
Des treuen Harfners Harfe sagt.

Minstrel singt.

„Auf jenem Pfingstfest zu Kardweil
Gab's ein Turnei der Tafelrunde." . . .

Artus.

Da saßen in den Bügeln steil
Die ersten Helden zu jeglicher Stunde.
Laß mich die Romanze zu Ende beichten,
Und sprich mich los in Reimen, leichten.
Du hast's gesehn. Dein rein Gemüte
Trank stillen Entzückens sich daran voll,
Wie der Ritter, der Fraun unvergleichliche Blüte
Aus des Frühlings lieblicher Knospe quoll.

Der freudige, schmetternde Lanzentyost!
Und die silbernen Greise, sich verjüngend!
Die kreisenden, schäumenden Becher voll Most,
Und die Knaben, der Siegenden Wappen schwingend!

979. Die Pfingstfeste zu Kardueil in Wales werden bei S. von Merlin selber ins Leben gerufen — 983 Romanze. Immermann schrieb am 12. Dez. 1838 an seinen Bruder Ferdinand: „Ich wollte, ich wäre fertig, denn es schreibt dies niemand sonst. Die Tafelrunde fängt nun an sich zu machen. Man sieht doch oft vor den simpelsten Dingen, wie die Kuh vorm neuen Tor. Ich wollte die Artuswelt in vornehmer feierlicher Form vorführen, um dieser fremdartigen Sphäre ein Analogon in der Darstellung zu geben. Es widerstand mir aber, und ich ließ deshalb im Sommer die Hände ruhen. Endlich fiel mir ein, daß man das Seltsame, Exzentrische durch eine recht trauliche Form allein dem Gefühle näher bringen könne, und so habe ich denn wieder den treuherzigen goldenen Balladenton angestimmt, in dem es nun vorwärts geht." — 987. Tieck im „Hexensabbath": Diese Artusgedichte sind die ausgeblumte Frühlingspracht der Welt und Poesie, und nichts, nichts darf sich mit ihnen vergleichen. — 989. Tjost, Speerstoß im ritterlichen Zweikampf.

Doch in der Minne holdreizender Frone
Geschäftig die zärtlichen Busen, so weiß!
Kön'gin Ginevra auf samtenem Throne,
Kön'gin der Schönheit in solchem Kreis!

Und aus der Äste belaubtem Schrein,
Angezogen vom fröhlichen Schall,
Lauschend, flötend das Waldvögelein,
Die süße, selige Nachtigall!

Minstrel.

„Der Ritter und die Dame lacht,
Im Aug' des Königs stand die Thräne" . . .

Artus.

Hat dir's die Ahnung kund gemacht?
Wischt' ich doch still vom Aug' die Thräne! —
Von Lust und Pracht umfangen,
Fühlt' ich urplötzlich ein erschrecklich Bangen.
Mir war, als ob der Tod vom fahlen Rosse,
Der Hunger, um den Leib geschnürt den Strick,
Die Seuche mit dem giftigen Geschosse,
Verzweiflung mit dem stillen Nageblick,
Nach meinen Helden, Frauen, griffen, zielten,
Weil sie so hoch, so adelig sich hielten!

Minstrel.

„Da ging der König zu Klingsor,
Der seitwärts saß und spöttisch greinte" . . .

Artus.

Und trug ihm seine Nöte vor,
Und Klingsor sah, daß Artus weinte.

Er sprach: Dies ist, Klingsor, die Not,
Ich fürcht' der Massoney Verderben.
Schirmt diese Herrlichkeit mein Tod,
So will der König für sie sterben.

1007—1010 schwebt wohl das Bild der vier apokalyptischen Reiter dem Dichter vor. — 1014. greinen, murren, zänkisch sein, vgl. Schmellers bayr. Wörterbuch I, 999. — 1018. Massoney. G. E. Lessing: „Das Wort 'Massonei' heißt seinem Ursprung nach soviel als Tischgesellschaft und stammt von einem alten keltischen Worte ab, welches einen Tisch bedeutet. Massonei ist der Name des berühmtesten und ältesten Ordens auf der Welt gewesen, mit einem Worte des Ordens der runden Tafel, des ersten eigentlichen

Versetzt Klingsor aus Ungerland:
Endlich sucht Ihr den alten Rater,
Das Mittel ist mir wohlbekannt,
Schickt nach dem Kinde ohne Vater!

Denn dieses vaterlose Kind,
Trefft anders Ihr das echt' und rechte,
Das bringt, ich schwör's bei Well' und Wind,
Den Segen Euch der Himmelsmächte.

Da ward dem König glühend heiß;
Er schämt' sich seiner weichen Schwäche,
Und in den Mantel kichert leis
Der alte Tückebold, der freche.

Minstrel.

Der König, statt verachtend ihn
Zu lassen seinem finstern Wesen,
Beschloß, zur Strafe ihn zu ziehn,
Und hat den Narrn zur Rach' erlesen

Er schickt den Narren über Feld
Mit Klingsors tollem höhn'schen Worte,
„Der Unsinn wand're durch die Welt,
Dem alten Zauberer zum Torte!"

Denn alle Gimpel werden bald
Kastel Merveil besuchen gehen,
Um dumm und plump, und dreist und kalt
Des Spruches Lösung zu erflehen.

Artus.

Der arme Narr verlor den Sinn,
Das, Minstrel, hat Artus verbrochen!

Minstrel.

Geschehn, geschehn! Und hin ist hin!
Nun bist in Reimen losgesprochen.

Ritterordens in der Welt." Lessing leitet davon den Freimaurerorden (maçonnerie) ab; mittelhochdeutsch massenie, Hausgesinde, Hofstaat.

1021. aus Ungerland ist Klingsors ständiges Beiwort sowohl in den alten Quellen als bei Novalis („Heinrich von Ofterdingen"). — 1024. Auch bei S. und Rowley erhält der König Vortiger von Astrologen und Magiern auf Anfrage den Rat, nur das vaterlose Kind könne ihm helfen, und er sendet Boten aus, es zu suchen.

Tafelrunde.

Der Seneschall.

Im Glanz der Pavillione
Ihr Paladine, Stein' in Artus' Krone,
Muß ich auf unsres Mahles Freudenpflichten
Berühmte Ritter, eure Geister richten?
Die Tafel, weises Wort und Scherz gebärend,
Schweigt heute trüb. Was naht' ihr, sie versehrend?

Gawein.

Ich denke nach, wie viele
Verhängnis hinwarf niedrer Schmach zum Spiele!
Und weil ich meine, daß dem Mann die Ehre
So nötig thue, wie das Erz dem Speere,
Die Luft der Brust, und Speis' und Trank dem Leibe,
Als wie dem Priester Andacht, Scham dem Weibe,
So bin ich tief betrübet,
Weil es, die Ehre missen, leider giebet.

Gareis.

Ich denke nach, wie viele
Vor uns gelangten zu der Ehre Ziele!
Und weil der ganze Schatz der hohen Ehre,
Der unberührte, nur genügend wäre,
Um eines Mannes heil'gen Durst zu stillen,
Den Abgrund, der in uns erlechzt, zu füllen,
So bin ich tief betrübet
Ob jener, die am Schatze Raub geübet!

Erek.

Ich denke nach, wie viele
Im Meer der Ehre fahren mit dem Kiele
Der scheußlichen, höchst mißgeschaffnen Schande.
Denn was ist Ehr', als Wiederschein vom Brande,

Gawan, als Sohn des Königs Lot der Neffe von Artus und der berühmteste Held der Tafelrunde, auch bei Wolfram der glanzvollste Vertreter weltlichen Rittertums. — Garreis heißt bei H. ein Ritter, den Ginevra, ohne es zu wollen, vergiftet. Trevrizent erzählt bei Wolfram 9. Buch Absatz 457 von dem richen trünec von Kâreis, wofür die Münchner Handschrift (G) Gareis liest; ein Held Kuräus begleitet Lanzelot bei seiner ersten Ausfahrt. — Erec der Wunderaere, Sohn des Königs Lac, ist der Held des großen Romans von Hartmann von Aue.

Den das Gewissen in uns angeschüret?
Wurmfräß'ge Frucht, nach außen rot gezieret?
Drum bin ich tief betrübet
Weil der, so Ehre sucht, nur Schande übet.

Gawein.

Schande die Ehr'! Ein wunderbarer Satz.

Gareis.

Er schwor jüngst auf dem Ringelrenneplatz,
Er wolle nicht zwei Worte sprechen,
Wie wir.

Artus.

Und sein Gelübd' er hält.

Erek.

Mein Fürst, ich kam mit Runzeln auf die Welt.

Artus.

Und zogst der Mutter Busen ein Gesicht,
Du wachtst bei Nacht, und schliefst am Tageslicht,
Wolltst auf dem Kopfe gehn; weil's nicht gelang,
So schriest du, wie man sagt, sechs Wochen lang
Vor Zuckerdüten schaudernd, griffst du fröhlich
Nach Birkenreis, und warst, geschlagen, selig.
Du fastest hier, und issest allein dich satt,
Und wenn wir tanzen, schleichst du traurig, matt.
Jüngst, als in dir sich Minnelust entsponnen,
Hast du mit Schelten deinen Dienst begonnen.
Den Mantel trägst du von verkehrtem Zeug,
Du jagst im Weih'r, und fischest im Gesträuch!

Erek.

Weißt du, was gleich die Trauer von mir nähme?

Artus.

Nun?

Erek.

Wenn der Samstag nach dem Sonntag käme!
Dann lebte man vom Winter in den Herbst hinein,
Den Sommer durch, und stürb' im Frühlingsschein.

Gawein.

Ein Platz ist ledig an des Artus Hofe,
Beruf' ihn, König, auf des Kay Stelle.

Erek.

Und setz' ihm Gawein, als die muntre Schelle
Ans bunte Kleid. So kommt zum Schluß die Strophe
Des witz'gen Freundes.

Artus.

Erek, 's ist unmöglich.
Denn Gawein und die andren sind verpflichtet
Zum Heereszuge wider die Siluren,
Die mir drei Banner mörderisch vernichtet.

Erek.

Gott Lob! Dann tumml' ich bald auf Kampfesfluren!

Artus.

Erek, du bleibst.

Erek.

Wie Herr? Dies wär' zu kläglich.
Du wolltest von der Massoney mich scheiden?

Gareis.

Bleib du dem König, wenn wir andren fallen!

Erek.

Auch mich um Ehre, Gareis, zu beneiden!
Das schmerzt den armen Erek!

Gawein.

Ich schwör': Wir beiden
Hoch halten wir dich, gleich den andern allen.
Und sei's gesagt: uns mindre Männer mag
Der Tod ereilen und der letzte Tag,
Wenn du, der erste, best' uns überlebst.

Erek.

Sofern du wieder deinen Spruch anhebst,
Gawein, von denen, so die Schande schilt,

Ich weiß dann, wem es gilt.
Hier ist mein Schwert, zieht mir ein Schleppkleid an,
Legt mir die Kunkel in die Hände,
Vergabt den Ehrensitz, den ich gewann,
Mir ging die schöne Brüderschaft zu Ende!

Artus.

Das reine Eisen ziemt der tapfern Hüfte,
Behalte du's!
Du sollst, wenn von dem Buhurt schall'n die Lüfte,
Damit noch bieten manchen wackern Gruß.
Mich that der Übermut verleiten,
Unschuld'gen Truges Schleier auszuspreiten.

Denn mit den Siluren hat's nicht not,
Sie sandten mir heute Zins und Bürgen,
Von innrem Zwist und wildem Würgen
Entkräftet, folgen sie meinem Gebot.

Zu scherzen liebt die mutige Freude,
In des Streites Verwirrung lächelt die Kraft;
Die Massoney ist das feste Gebäude,
Ich seh's, der liebenden Heldenschaft.

Sei du, mein Erek, nun bekehrt
Zu einem milderen Urteilsfällen!
Denn linkisch in allem und verkehrt,
Trägst du doch das Schwert an der rechten Stellen.

Erek.

Das heißt: Zur Linken, Herr! — Links ist hier recht,
Wie Leben Tod, wie Liebe zu Leid ausschlägt.

Artus.

Ei, unsre Tage sind ein holder Schwank!

Erek.

Den Satan plaudert, wird die Zeit ihm lang.

1127. **Buhurt**, im Gegensatze zum Einzelnkampfe, wenn Schar gegen Schar im Turniere auf einander losgesprengt. — 1144. wie liebe mit leide ze jungest lônen kan, lautet die berühmte Stelle in der 1. Aventiure des Nibelungenliedes.

Artus.

Von dieser nicht'gen Schmerzen Wutgedränge
Ward auch mein Aug' sonst trüb, mein Busen enge.
Ich konnte nicht das Rot der Rose schaun,
Die roten Lippen nicht holdsel'ger Fraun,
Ich dacht' an Wund' und Blut, es macht' mir Graun.
Laß fahren hin! — Wie auch die Schreckniss' streiten,
Sie lagern friedlich unter goldnen Saiten.
Auf, Minstrel, bring im Bett des süßen Tons
Zur Ruh die Qual, die Angst des Erdensohns!

Minstrel.

Einst hört' in salva terra Perillus süß Getön,
Es klang nicht von der Erde, klang aus des Himmels Höhn.

Es waren keine Worte, die man verstehen kunnt';
Perillus ward schwermütig seit dieser selben Stund.

Er ließ die Kund' im Sterben dem Erben Titurison,
Der schaukelt' auf den Knieen den lieben kleinen Sohn.

Von dem der Vater hatte geträumt in leb'gen Tagen,
Er werd' im Paradiese dereinst die Krone tragen.

Und als der kleine Titurell den Vater sprechen hört'
Vom Klang in salva terra, da ward sein Sinn verstört.

Er sprang mit beiden Füßen von Vaters Knieen auf,
Und nahm durch alle Lande den sehnsuchtsvollen Lauf.

Er horchte, ob das Klingen nicht wieder schöll' etwan,
Und da es nimmer schallen wollt', hub er zu seufzen an.

Sein Knabenwämschen hatte verwachsen Titurell,
Suchend durchschweift die Erde der reif'ge Junggesell.

1156—1191. Der Inhalt dieser Verse kurz und in Prosa im Reisejournal III. Buch 4. Kap. erzählt. — 1156. Terre de Salvaesche, wildes Land; H. sagt vom Perille: „er hört', umweht von süßem Duft, der Stimmen reizendes Getön." — 1159. H. Perille wird nach vielen Kämpfen und langem Umherschweifen ein Sohn geboren. — 1165. H. Noch in der Lebensblüte hört Er oft aus seines Ahnherrn Mund Wie ihm in salva terra einst Ein himmlischer Gesang das Ohr bezaubert hielt, den Busen hob. — 1167. H. Nun floh die Ruhe Geist und Herz, Zu wandern über Weg und Fels, Selbst auszuspähn der Sage Wert, Und riß sich kühn empor Zu forschen nach dem seligen Gefild.

Gefurchet und gebräunet die Jünglingswangen hell,
Suchend durchschweift die Erde der alternde Titurell.

Mit Runzeln auf der Stirne, das dünne Haar schneeweiß,
In einer Wüste nieder verzweifelnd sank der Greis.

Da schwebeten vom Himmel vier Engel silberklar,
Und trugen in den Händen den Kelch, den heil'gen dar.

Nun klang das süße Tönen, so einst der Ahn vernommen,
Nach welchem ausgegangen des Enkels Füß', die frommen.

Und an dem Kelche flammte auf die Schrift, ein Feuermal,
Also gebot durch seine Glut der dreimal hehre Gral:

„Ich will in dir, o Titurell, den Pfleger mein erkennen,
Du sollst den Tempel bauen mir, und Montsalvatsch ihn nennen."

Spricht Titurell, der zitternde: „Wie mag die Form ich wissen?"
Da liegt die Platt' zu Füßen ihm, worauf der Plan gerissen.

Nun ward erhöht der Wunderbau auf einem dunkeln Onyxstein,
Hoch in der Kuppel schwebete des Grales blut'ger Schein.

In Feuerschrift am Kelch erscheint der Ratschluß seiner Macht,
Der Schein weist die Templeisen zurecht in düstrer Nacht.

Es ist ein hochgegründetes geheimnisreiches Haus,
Und Manns- und Fraungestalten gehn sinnend ein und aus. —

Nun hör, du edler Artushof, noch manches schöne Wunder
Von Parzifal, der König ist auf Montsalvatsch jetzunder.

Held Parzifal, Herzelaudens Sohn . . .

Der König steht auf.

1176. H. Indes beschied ihm Gott Der Freude volles Maß. Der hellen Sonne gleich Erglänzte gegen ihn ein Licht; Erscholl ein reizendes Getön: ein Ort Nur war von einer Wolke hell umsäumt. — 1177. Und sah und staunte, da er's sah, Wie sich der edle Gral herniedersenkte. — 1183. Er sah das Heiligtum! daran die Flammenschrift gebot, Er soll ihm Burg und Tempel baun. — 1185. Und wo es Gottes Huld beschied, Erstand des Grundes hehrer Riß. — 1186. Des Baues Arbeit hob sich bald. — 1188 ff. Man rief sogleich die Edlen auf, Sie alle rein an Herz und Sinn, Geladen durch die Wunderschrift. Da sandte man in alle Welt nach Rittern und nach Schönen aus, Die Namen gab des Grales Flammenschrift.

Artus.

Fackeln! Leuchtet mir! Er geht.

Die Tafelrunde erhebt sich.

Die Ritter.

Was ist dem König?

Gawein zum Minstrel.

Ihr Sänger singt stets zu viel oder zu wenig!
Weißt du nicht, daß dies Lied vom Gral
Dem Artus zeugt Qual?
Geheimer Zauber ist dran geknüpft,
Der vergiftend ins ruhige Blut ihm schlüpft,
Es klingt ihm, wie das Gekreisch der Alrunen!
Wir schweigen drum von Titurell,
Von Parzifal, Herzelauden, Sigunen.

Garcis.

Durch die Lüfte reiten die Geister schnell,
Und berühren der Menschen Stirne,
Dann schäumt es mondsüchtig im Hirne!
Ein solcher tückischer Kobold
Hat uns heute den Besuch gezollt,
Und kehrte des Mahles Lust in Verdruß.

Gawein.

Wo wär' ohne Frauen und Minne Genuß?
Uns fehlte die schöne Königin,
Sie ging zu der Schwester, zur Niniane.
Minne heißt die Dankausspenderin,
Minne heißt das Zeichen in des Ritters Fahne!

Erek.

Lasset das Grübeln!

Gawein.

Grübler, du schmähltst?

1195. Der Aufbruch des Königs mahnt allzusehr an den des Königs im „Hamlet" während des Schauspiels I, 2, 280: König: Leuchtet mir! Fort! — 1197. Im Nietzsche-journal sagt Zimmermann vom „Lohengrin", in ihm bilde Artus mit der Tafelrunde einen halb esoterischen Kreis um das Heiligtum des Grals, gleich dem trüben Ringe des Saturnus. — 1201. Alraun, die Wurzel Mandragora; Tacitus bezeichnet mit Alioruna wahrsagende Frauen; Jak. Grimm, Deutsche Mythologie I³ 375.

Gareis.

Weil er's nicht selber thut.

Erek.

Gareis, du fehlst.
Heute noch, heute den Wein geschlürft,
So lang ihr es könnt, so lang ihr es dürft!

Gawein.

Komm nur! Er bleibt vom alten Schlag.

Erek.

Lacht immerhin! Lacht mich aus! 's ist der letzte Tag.
Des Lachens heute!

Gawein.

Erek! wie so?

Erek.

Fragt nicht! Sinnt nicht! Brüder, seid froh!

Gareis.

Du mahnest zur Freude mit 'nem Totengesicht.
Bist du krank?

Sie gehen zur Tafel.

Minstrel.

Mein Gedicht,
Sie haben dein zartes Gewebe zerstört,
Da flattern im Winde die Fäden!
Versuchen wir zu reden
Mit uns selber, da niemand zu hören begehrt!

Held Parzifal, Herzelaudens Sohn, kam früh zum hehren Gral,
Und die Zeichen standen dichtgedrängt, rings an der Wand im Saal.

Er sah sie an, und sah sie nicht, er hörte schluchzen und weinen,
Und die Männer und Frauen schauten bang nach ihm, und er fragte keinen.

Hätt' er nach des Leides Grund gefragt, sie hätten ihm gehuldiget trunken;
Stumm schied er von dannen, kronenlos, und sie blieben in Leid versunken.

Das Weltgeheimnis ist nirgendwo; es ist nicht hier und nicht dorten,
Es schaukelt sich wie ein unschuldiges Kind in des Sängers blühenden Worten.

Rosengarten der Königin.

Artus. Ginevra.

Artus.

Frau Königin, sei mir gegrüßt!
Die Abendsonne geht noch milde
Auf nach dem Tage, irr und wüst,
In deinem friedesel'gen Bilde.

Entferne dich, Ginevra, nie
Von unsrer Tafel, meinem Zelt,
Denn Frauenreiz und Courtoisie
Die sind das goldne Band der Welt,
Es hadern wildempört die Glieder,
Schwingt Schönheit nicht ihr sanft Gefieder.

Ginevra.

Die Schönheit darf nicht feiern immer,
Sie zieht erobernd durch das Land,
Ich habe deines Heldenkranzes Schimmer
Den neuen Stern, o Artus, zugewandt.

Artus.

Sprachst du die Schwester?

Ginevra.

Nein, du kennst
Ja selber wohl ihr wunderlich Bezeigen.
Sie hält sich neckischfrei und seltsam eigen,
Und schweift dahin, daher, ein hold Gespenst.

Ich ging nach ihr, mich an ihr Herz zu schmiegen,
Der Mutter Aug' in ihrem zu erblicken;

1256. Schnaase: „Das Bild ist schön und wahr."

Sie schüttelte das Haupt mit losen Tücken,
Den leichten Fuß sah ich von dannen fliegen.
Bald hätte mich die fromme Schwestertreu
In Schmach gestürzt.

Artus.

Dein Blick irrt froh und scheu.
Ist's Freud', ist's Bangnis, was den Busen hebt?
Was macht dich froh? Wovor bist du erbebt?

Ginevra.

Ich hab', o Herr, ja Schrecken nur erlebt. —
Heim schritt ich durch den Wald von Dioflee,
Da stand vermummt vom Kopfe bis zur Zeh'
Auf finstrem Kreuzweg eine Ungestalt,
So klein sie war, ich ward vor Schauder kalt.

Sie murmelt vor sich hin den Zaubersegen;
Ich wollt' entflieh'n, und konnte mich nicht regen!
Wie ich, sind die Begleiter festgebannt,
Der Böse naht, und reckt nach mir die Hand.

Da, glänzend, wie Sankt Michael vom Himmel,
Sprengt durch den Forst, auf leuchtendem Schimmel
Der junge hohe Held daher,
Er trifft den Feind mit seinem Degen schwer.

Er schlägt verächtlich nur mit flachen Streichen!
Der Arge muß dennoch entweichen.
Und als er flüchtend Kapp' und Kleid verlor,
Erkannt' ich . . .

Artus.

Wen?

Ginevra.

Den Zwergen des Klingsor.

Artus.

Das ist nicht möglich!

1264. Djoflé, diu riche stât, wird von W. erwähnt, der auf dem Plane vor der Stadt die Tafelrunde turnieren läßt. — 1275. König Valerin, der Ginoveren sich zu eigen machen will, wird von dem überraschend hinzukommenden Lanzelot besiegt.

Ginevra.

Hätt' ich mich geirrt!

Artus.

Du haſt's, von Angſt das Aug' umflirrt.
Caſtel Merveil birgt Dinge, ſchädlich,
Doch iſt der Alt' in ſeiner Weiſe redlich.
Er mag mich höhnen, mich verfolgen, haſſen,
Wird den gemeinen Knecht nicht ſchalten laſſen.
Wo weilt dein Retter?

Ginevra.

Er harrt in Züchten.

Artus.

Was iſt's für ein Mann?

Ginevra.

Du mußt ihn ſehn.

Artus.

Weiß er, wem er erwieſen des Schwertes Pflichten?

Ginevra.

Er ſchwieg, ich ſchwieg. So iſt es geſchehn.

Die Ritter der Tafelrunde treten ein.

Artus.

Hier kommen die Unſern zur guten Nacht.
Führ' einer den fremden Helfer herein,
Ich hoffe, ſein Wappen iſt echt und rein.

Lanzelot vom See tritt ein.

Lanzelot

beugt das Knie vor dem Könige.

Preis ſei des Artus heiliger Macht!

Artus.

Wie heißeſt, wunderbarer Jüngling, du?

1294. Bei Z. frägt Erek: „saget uns ieman wer er si.“

Lanzelot.

Ich nenne mich den Lanzelot vom See.

Die Ritter
in freudiger Bewegung.

Lanzelot! Lanzelot!

Lanzelot.

Stört dieser Name würd'ger Helden Ruh'?

Die Ritter.

Heil dir, Lanzelot!

Artus.

Faß ihre Regung! Ihren Ruf versteh!
Sie zittern vor Freude, umarme die Werten!
Umarme mich, ersehnter Paladin!
Nun ward meiner Krone der Demant verliehn,
Unsre Wünsche fanden den höchsten Gefährten.

Das Land des Ruhmes war gespaltet,
Und diente einem doppelten Gebot;
Die eine Hälfte haben wir verwaltet,
Die andre Lanzelot.

Lanzelot.

Mein König, du beschämst mich tief,
Ich bin ein Rittersmann, gleich andern.
Der Zufall wollte, daß auf meinem Wandern
Manch Abenteuer mich berief,
Und daß dabei, in Feld- und Waldesschranken
Lalagandries, Lymer und Iwerett sanken.

1295. Lanzelet du Lac, das Epos des Ulrich von Zatzikhoven hat Immermann, da eine Ausgabe des Gedichtes erst 1845 erschienen ist, wohl wie den Parzival in der Heidelberger Handschrift studiert; daß er für den Merlin sich Exzerpte aus Zatzikhovens Dichtung gemacht hat, wissen wir; über die deutschen Prosaromane vom Lanzelot vgl A. Peter 1883 im 26. Bde. der Germania. Bei Zatzikhoven ist Lanzelot der Sohn von Artus' Schwester; sein Liebesverhältnis zu seiner Tante ist durchaus nicht unschuldiger Natur, ja in späterer Gestaltung der Sage führt er Artus' Untergang herbei; San Marte, Lanzelot vom See in den „Beiträgen zur bretonischen und keltisch-germanischen Heldensage". Quedlinburg 1847. — 1301. erséhnter. Zatzikhoven V. 1354: dô wunschte siner künfte Artûs der schanden vrie und al diu massenie. — 1313. Galagandreiz, Herr der Burg Môreiz, wird im Schlafgemach im Messerkampf von dem jungen Lanzelot getötet; Limier, Herr der Burg Limors, hält lange Zeit Lanzelot gefangen, dann wird ihm in hartem Zweikampf von diesem das Haupt gespalten; Iweret, Herr dreier Königreiche, pflegt im schönen Walde auf Kämpfe zu harren, dort fällt ihn Lanzelot und vermählt sich mit seiner Tochter Iblis; H. zeigt als Titelkupfer Iwerets Kampf mit Lanzelet.

Artus.

Auf jede Brücke, jeden Steg
Sandt' ich die Boten, dich zu gewinnen.

Lanzelot.

Ich trug, zu kommen, längst in meinen Sinnen,
Doch immer gab's zu thun noch auf dem Wege.
Jetzt bin ich, wo ich weilen soll,
Sei es geschehn zur guten Stunde!

Artus.

Der Zwölft' ist da! Mein Tisch ward voll,
Und nun beschließ' ich unsre Tafelrunde.
Den wir gesucht, das Schicksal führt ihn her.

Lanzelot.

Ja wohl, ein göttlich Schicksal führt mich her!

Artus.

Wie dacht' ich drauf, dir zu vergelten
Den Dienst, den du uns unbekannt erwiesen!
Doch welche Gunst belohnet diesen,
Groß wie sein Nam', wie seine Tugend selten?

Lanzelot.

Artus, ich hab' ein ernstliches Begehr.

Artus.

Fordre mein Reich! Ich lobe dir Gewähr.

Lanzelot.

Es ist um Land und Schätze nicht gemeint,
Gefesselt steh' ich hier, Leibeigen, Sklave.

1315. Z. Dô sprach der künic Artûs, dem lôn ich sô ich beste kan, ob er den helt bringet her. ez ist min oberistin ger, möht ich den ritter gesehen, dem ich der manheit hoere jehen. — 1317. Lanzelot verweigerte es, Artus' Boten zu folgen, weil er einer Dame Geleit versprochen. — 1320. Zwölf Mitglieder hat die Tafelrunde nach dem Vorbilde der zwölf Apostel, wie auch Karl der Große zwölf Genossen (Pairs) hat. Z. erzählt die Aufnahme: ze lieben ingesinde wart Lanzelet enphangen. nu ez alsus ist ergangen, daz ein alse vorder man durch sine wirde gewan stuol zer tafelrunde. — 1326. Nachdem Lanzelot König Falerin gefangen, wird er von Artus geehrt; grôzer vreuden er dô wielt und Ginover diu künigin und al die massenie sin die genâdeten alle sêre Lanzelet der êre. Z.

So bitt' ich, daß ich auf die gleiche Strafe
Verklagen dürfe meinen holden Feind.
Er traf mich, lähmte mich mit seinen Pfeilen,
Soll ihn nicht Buß' um solche Schuld ereilen?

Ich bitte König Uters hohen Erben,
Daß ich in adeliger Zucht und Sitte,
Mit keuschem Dienste, mit erlaubter Bitte
Um dieser Dame Minne dürfe werben.

Er verneigt sich vor Ginevren.

Die Ritter.

Weh' dir, Lanzelot!

Ginevra.

Wehe mir!

Artus.

Du wirbst um deines Königs Frau.

Lanzelot.

So mußt' es sein! Mein Los bleibt sich getreu!
Ein ausgestoßner Fündling, kenn' ich keinen
Der beiden Eltern, führ' ein irrend Leben;
Den Feinden hab' ich Schutz und Schirm gegeben,
— Ich kannt' sie nicht, — und Freunde macht' ich weinen.
Des ungeheuren Iw'rett Überwinder,
Bewältigt mich Mabüs', der blöde Sünder,
Und daß sich diese Trauermäre kröne,
Verirrt die Liebe sich, die reine, schöne,
Das einzigste, das herrlichste Begegnen,
Und Frevel zeugt ihr himmelmildes Segnen!

Artus

zu den Rittern.

Ich fordr' euch auf, den selt'nen Fall zu schlichten.

Die Ritter schweigen.

Ginevra, du?

Ginevra wendet sich ab.

1338. Z.: wan daz er (Valerine) si bæte mit zühten umb ir minne. H. in der Vorrede: „Die Minne ist zwar auch den Rittern der Tafelrunde eigen, aber eingeengt in die Grenzen der Ehrbarkeit und Unschuld. Ihre Minne war entweder eheliche Verbindung oder einerlei mit der platonischen." — 1348. Mabüse, vgl V. 145.

Wie? Bleib' ich ohne Rat?
So magst du selber, Lanzelot, dich richten!

Lanzelot.

Vergiß, mein Herr, was ich erbat. —

Ab nun scheidet Lanz'lot vom See
Aus der Menschen Mitte,
Und in dem Walde von Dioflee
Baut er die Hütte.

Dort verscharrt er Panzer und Schwert
In die Erde leise,
Singt, aus dem Psalmenbuche belehrt,
Klägliche Weise!

Nahrung gräbt sich die dunkle Gestalt,
Wo die Kräuter sprießen;
Ihr sollt, zieht ihr tyostend zu Wald,
Nimmer sie grüßen.

Raum in dem Walde begehr' ich von dir,
Fürst dieser Scharen,
Königin, Teure, schenke du mir
Mein Gewand von Haaren!

Artus.

Die Lösung mißbehagt mir, junger Held.

Lanzelot.

Vielleicht, daß dir 'ne kürzere gefällt.

Du hättst mein Haupt gesehen nie,
That früher ich mein Lieb erkennen.
Das Haupt, verwirkt um Felonie,
Nimm's hin, und laß vom Rumpf es trennen.

Artus.

Noch wen'ger will mir dieser Spruch behagen.

1377. Félonie, Verrat gegen den Lehensherrn; durch Eintritt in die Tafelrunde ist Lanzelot der Vasall von Artus geworden.

Lanzelot.

So weiß ich nichts, mein König, mehr zu sagen.
Tod ist mein Los, da Fluch im Keim erdrückt,
Was mich so sehr entzückt!
Und gleich gilt mir es, wie ich ende.
Soll ich verschmachten im Klausnerrock?
Soll ich verbluten auf dem Block?
Ich geb's in deine Hände.

Artus

knüpft Ginevren den Schleier ab.

In meinen Händen liegt der Kön'gin Schleier.
Und da du selber sagst, du seist kein Freier,
Muß man dich kennen an der Knechtschaft Mal.

Er knüpft dem Lanzelot den Schleier als Schärpe um.

Trag' diese Bind' im Dienste deiner Wahl! —
Nach Fug und Recht und Brauch der Paladine
Gebahr' dich, wage, dulde, wirb und diene!

Denn Schönheit ist das Licht der hohen Seelen,
In ihr bricht auf das Leben zum Gewinne,
Und keinem Tapfern soll die Blume fehlen
An seines Helmes Spang': die hehre Minne!

Die Schönheit ängstlich neidisch zu bewachen,
Geziemt nur eines Marke blödem Sinne.
Es höhnt die sorgenvolle Kunst des Schwachen
Die schlaue, tiefe, wilde, tapfre Minne!

Was hat der Schmerz zu thun mit meinem Amte?
König von meiner Tage Anbeginne,
Blieb' ich, ob Pein des Feuers in mir flammte,
Der höchste Schirmvogt ritterlicher Minne!

Und daß sie sich nicht selber arg zerstöre,
Stell' ich sie hiemit in die Hut der Ehre.

Er geht. Die Ritter folgen.

1391. Paladine heißen in den älteren Romanen die Helden Karls des Großen und der Tafelrunde, dann später überhaupt die Vornehmsten der fürstlichen Hausgenossen, palatinus, palatium. — 1398. König Marke von Kornwall, der Gemahl der blonden Isolde, aus den Tristansagen ob seiner nicht grundlosen Eifersucht bekannt.

Lanzelot. Ginevra.

Sie stehn weit von einander.

Lanzelot.

Mit sieben Siegeln
Hat Salomo die Geister gebunden,
An stärkern Zügeln
Lieg' ich gebändiget und überwunden!
Nun folgt' ich wohl den Spuren
Der oft von mir verlachten Troubadouren,
Und spräche schwärmend,
Und ab mich härmend,
Zu Sternen, Felsen, Hügeln, Blumen, Quellen,
Weil meiner Liebe Wellen
Im Wort des Königs starken Damm gefunden!

Ginevra.

Der Frauen Blüte
Gleicht einem edlen, köstlichen Weine;
Hohen Manns Gemüte
Ist wie der tiefe Kelch, der glänzend reine.
Von seinem Gold umfangen,
Entfaltet erst der Wein das höchste Prangen.
Ach, wie so fröhlich,
So überselig
Ist einer Frauen stillbegnügte Liebe!
Der nichts zu wünschen bliebe,
Als ewiglich zu glühn in fremdem Scheine!

Lanzelot

zu einer Staude gewendet.

Ich will, du schöne schlanke Winde,
Zu meiner Trauten dich erwählen,
Und mich mit dir, dem Frühlingskinde,
Vor Sehnsucht lechzend, hier vermählen.

1408. König Salomo gilt in allen Sagen als Geisterbeherrscher, sein Siegel enthält den mächtigsten Zauber. — 1412. Troubadoure (trovare ital., finden) in der Provence heimisch, hier überhaupt für Liebesdichter.

Ich rühre deine weichen Ranken,
Als wären's zärtlichrunde Arme;
Mir ist, wenn deine Blätter schwanken,
Als ob ein Herz an mir erwarme.

Du streckst in tau'ge Finsternisse
Die Glocken aus, die purpurschweren,
Das sind die roten, süßen Küsse,
Die deine Lippen mir bescheren.

Laß alle Anmutgaben sprießen,
Die Minne je um Minne bot!
Das darf den König nicht verdrießen
Vom unglückfel'gen Lanzelot!

Ginevra
zu einem Baume gewendet.

Ich will an dich, du stolze Eiche,
Heut Abend meine Gunst verschenken,
In deine Krone send' ich weiche
Gefühle, und mein zärtstes Denken!

Die wildgezackten Blätter zittern
Vor ungeduldiger Bewegung,
Es brauset, wie ein dumpf Gewittern,
Durch deiner Äste Abendregung.

Doch meine Seele, sich zerteilend,
Sich lösend in ein innig Sehnen,
Umfließe deine Wipfel heilend,
Ein Traum der Wehmut und der Thränen!

Lanzelot.

Was ist die Liebe, wenn in nicht'gen Bildern
Sie krank sich schwelgen muß,
Und wenn auf stillem Wege zum Genuß
Die Wünsch' in irrer Schattenqual verwildern?
Wenn Täuschung so die Täuschung hetzte, triebe,
Was wär', o grausam Glück, die Liebe dann?

Ginevra.

Die Liebe!

Feld.

Klingsor mit Mantel und Stab.

Mich trägt der Zorn, das schnaubende Roß,
Auf Unruhwegen aus dem Schloß!
Ophiomorphos' Staub ist stumm,
Und draußen schweift der Gaukler um.
Denn Gaukler ist er, oder Thor,
Es lebt kein Größrer, als Klingsor!
Die Jungens, die gleich Fliegen mich umspüren,
Sie haben jene Schrift mir weggenascht,
Und er hat sie von einem dann erhascht.
So hängt's. Ich schließ' in Zukunft ganz die Thüren.
Sie können nichts, als aus mich plündern,
Auch er ist einer von den Sündern.
Der alte Schnack vom Gral dem fronen,
Der erst im Orient that wohnen,
Und den ich für den Westen dann erfrischet,
Der wird von ihm jetzt aufgetischet,
Was ich erfand, damit will er belehren.
Vom Pöbel wallt's um ihn, vom närr'schen,
Jetzt strebt er zu Hof, um dort zu herrschen.
Ich aber will das Steu'r ihm kehren,
Hier prüf' ich ihn, will ihn verstören.
Zwar ist das Menschenpack mir längst zuwider,
Doch sollen meine Sprüch' und Lieder
Beherrschen sie, so lang' ich bin,
Dann fahr' der Kram ins Chaos hin!
Durch diesen neuen Götzen soll
Nicht werden er auf andre Weise toll;
Noch einmal wird sich Klingsor zeigen,
Dann birgt er sich im ew'gen Schweigen.

Merlin
tritt auf. Volk folgt ihm.

Ich bitt' euch, geht, und bleibt in euren Hütten.
Ihr lernt von eurer Väter frommen Sitten,

1475. fron, nach Grimm Wrtb. IV, 1a 230 uraltes dunkles Wort, bedeutend herrlich, heilig. — 1479. „Wer dächte," schreibt L. Schücking, „bei dieser Stelle nicht an derartige Eigentumsvindikationen neuerer Philosophen?"

Von jedem Tag, in Arbeit hingebracht,
Mehr, als Merlin zu künden hat die Macht.

Das Volk geht ab.

Klingsor tritt zu ihm.

Du scheinst mir gar nicht in der Irre.
So wie die Schöne, die zu reizen weiß,
Den Busen halb verbirgt, halb zeigt mit Fleiß,
So giebst du, nimmst du, machst sie brünstig, kirre
Du sagst dem Pöbel: Sei dir selber Heiland,
Begeistre dich an deinen eignen Werken!
Doch dabei läßt du freilich ihnen merken,
Daß diese deine Lehr' ist nicht von weiland.
Der stärkste Stier läßt sich zum Joche schmeicheln,
Das Volk hört gern von seiner Majestät,
Nur wacker lügen, süßlich streicheln,
Und fertig wurde der Prophet.

Merlin.

Du schilderst dich, nicht mich. — Die Menschen haben
Für Wahrheit ein tiefinnerstes Vermögen,
Und nur, wer ihnen bietet falsche Gaben,
Dem zahlen sie die falsche Münz' entgegen.

Klingsor.

Du glaubst sonach an dich? — Das ist ersprießlich.
Ein jeder lebt doch gerne aus dem Vollen.
Die Täuscherei macht uns zuletzt verdrießlich,
Man wünscht sich selbst zu weihn, was andre zollen.
Magst du wohl Rätsel raten?

Merlin.

Wie ich meine,
Sind Rätsel, die zu raten, eben keine.

Klingsor.

Drei Knaben wollen in Eimern
Uns bringen die Speise her,
Sie schöpfen aus unendlichem Vorrat,
Sie füll'n aus unergründlichem Meer.

1505 ff. Goethe in den Paralipomena zum II. Faust, D. Nat.-Litt. Bd. 93 S. 301: „Sprich mit Königen vom Ansehn der Personen. Von Freiheit und von Gleichheit mit dem Volke! Der Mensch vernimmt nur, was ihm schmeichelt."

Sie laufen und sind geschäftig,
Sie halten die Eimer im Kreis,
Doch wollen wir essen und trinken,
Versiegt in den Eimern die Speis'.

Dann laufen sie wieder zum Vorrat
Dann rennen sie wieder zum Meer,
's bleibt aber beim Hungern und Dursten,
Denn die Eimer, die Eimer sind leer.

Merlin.

Bis daß die glänzende Jungfrau
Vom Himmel zur Erde sich schwingt,
Mit den seligen leuchtenden Augen
In den Kreis der drei Knaben dringt!

Die Knaben fallen aufs Antlitz,
Die Eimer stürzen, zersprengt!
Die Jungfrau lächelt geruhig,
Und wir sind gespeist und getränkt.

Klingsor.

Das ist ja dunkler als das Rätsel.

Merlin.

So?
Die Lösung zeigt dir nur so finstre Mienen,
Weil dir die Jungfrau niemals noch erschienen.

Klingsor.

Was für ein Mensch ist dieser? — Schadenfroh,
Du lachst zu früh. Ich fordre Weissagung.
Sag mir, woran wohl werd' ich enden?

1537. Statt einer doch nur unsicheren Lösung des dunklen Rätsels erwähne ich ein in den „Papierfenstern eines Eremiten" von Immermann gebrauchtes ähnliches Bild: „Zwei Eimer sind in ewiger Bewegung; der eine steigt, der andere fällt. Die hinabrinnenden Tropfen machen ein sonderbares, unharmonisches Geräusch. Aber in dem Augenblicke, da beide Eimer in gleicher Höhe sich begegnen, stoßen sie zusammen. Das herrlichste Farbenspiel dringt aus ihren zitternden Schwingungen herauf, und zugleich bewirken die vereinigt fallenden Tropfen unten auf dem Wasserspiegel eine geheimnisvolle Musik .... Zwei farbige Kreise, die, weit von einander abstehend, der eine sanft, der andere sich heftig hin und her schwingen, bis sie sich endlich einmal neigen und durchschneiden, wobei das herrlichste Farbenspiel auf einen Augenblick entstand." — 1543. Das Motiv, daß „einer der mächtigsten im Lande nach dem König, von hassender boshafter Gemütsart, voll Neid und bösem Willen", dreimal verkleidet Merlin um seine Todesart frägt, der ihm jedesmal eine andere prophezeit, die alle drei eintreffen, fand Immermann bei S. im 17. Kap.

Merlin.

Du morscher Baum, der noch sich anstellt jung,
Du stirbst an herbem Herzeleid.

Klingsor.

Die Scheidemünze hast du gleich bereit! —
Das ließ sich greifen mit den Händen. Ab.

Merlin.

Ob ihn nun bald ermüdete dies Spiel?
Er ist ein Greis, drum trag' ich es geduldig,
Nachdem mir Satan blieb die Antwort schuldig,
Wählt mich ein Fasler zu des Hohnes Ziel.
Gesteh' dir nur, du übest Tücke,
Du läss'st dir diesen Aufenthalt gefallen,
Je weiter deine Füße vorwärts wallen,
Je heftiger reißt's dich zurücke!

In wilder Felsen stummsten Engen
Da ist dein Haus, da weile!
Warum mich unter Menschen drängen,
Da ich das Menschliche nicht teile?

Sie schwanken zwischen Zukunft, Gegenwart,
Im lieblich-Ungewissen;
Vor meinem Geist steht alles klar und hart,
Ich schmachte nach den Finsternissen!

Klingsor
als Jüngling zurückkehrend.

Hier find' ich, den ich suchen wollt!
Meister, seid meiner Jugend hold.
Man sagt, Ihr löst den Klingsor ab,
Der uns bis jetzt Orakel gab,
Weil ich nun auch von gestern stamme,
Wärm' ich mich an der jüngsten Flamme.

1556. Merlin heißt oft „der Wilde", weil er in der Einsamkeit unzugänglicher Wälder zu hausen pflegt. — 1560—1563. L. Schücking sieht hier den Grundgedanken der Romantik ausgesprochen, „die selbst dem Himmel kein prosaisch klares Tages- und Sonnenlicht, wie die Philosophie, sondern mystische Strahlen, so in wunderbaren Farbenbrechungen vom Throne Gottes ausgehen, geben möchte". Finsternisse bedeuten ihr „der Dämmerung Schleier, der über dem Unendlichen, Unausfindlichen liegt", dem Elemente Gottes. In grell beleuchtender Erkenntnis könne das Gemüt eine Befriedigung nicht finden.

Eine Frage quält mich bitterlich,
Ihr wißt die Antwort sicherlich.
Das Tier hat Triebe, die es führen
Zur Paare, Brüte, Wanderzeit,
Der Mensch kann aber an nichts verspüren,
Was just zur Stunde, und gescheid.

Da sind vergeudet bald die Kräfte,
Das Haar ergraut, es stocken die Säfte.
Man hielt' wohl besser Haus, wüßt' man
Zu messen aus der Tage Spann'.
Die Meßkunst ich gern lernen möcht',
Einteilen ließe sich's dann recht.
Wann sterb' ich, Meister, und woran?

Merlin.

Du stirbst vor großer Seligkeit.

Klingsor.

So sterb' ich denn an Herzeleid,
Und sterb' an großer Seligkeit.

Er nimmt seine natürliche Gestalt an.

Marktschreier du, dem's kalt und heiß
Aus dem schamlosen Munde fährt!

Merlin.

Klingsor, ich habe dich geehrt
Mit meinem Spruche, schwarz und weiß.
Ich glaub' an deinen edlen Kern,
Du dunstumhüllter Irrestern,
Drum sagt' ich dir zweifachen Tod,
Und dies wird wahr vor Morgenrot.

Sein eigenstes Gesetz hat jedes Wesen,
Es schwingt drin, wie die Unruh' in der Uhr,
Aus der Gestalt der Signatur
Läßt sich sein ganzes Erdenschicksal lesen.

Dir war das Leben stets ein Doppeltes,
Vom Einfach-Einen sich dein Geist entfernte,

Und hier und da und dort Gestoppeltes
Bedeutete dir eine große Ernte.
Darum wird auch der Tod, einfach den andern,
Zu dir mit schrägem Doppelantlitz wandern.

Klingsor.

Ich bitt' dich, fall nicht in den Pred'gerton,
Der Priester Salböl konnt' ich nie verdauen.

Merlin.

Der bleiche Mund spricht diesem Hohne Hohn,
Du möchtest kräftig scheinen, bebst vor Grauen.

Nicht ziemt es mir, dich zu belehren,
Denn du bist alt und ich bin jung.
Ich hab' mit andern zu verkehren,
Was soll des Weges Hinderung?

Ich walle still für mich; du, den ich nicht drum bat,
Trittst zu mir, und verlegst mir meinen Pfad.

Castel Merveil ist deine Stätte,
Sei, wie du bist, und laß mich los.
Ich wüßt' nicht, was ich dir zu sagen hätte,
Die Kluft ist zwischen uns zu groß.

Dir galt die Erde, See, das Firmament,
Für eine Leiter einzig, dich zu steigern;
Da heißt es, was man Demut nennt,
Vollkommen und entschieden zu verweigern.
Die Menschen halb und schwach zu finden,
Erhielt dich selber stark und ganz,
Getrost zerpflücktest du nach allen Winden
Der Andacht, Lieb' und Ehre vollen Kranz;
Du thatst das wie ein Mann, du thatst das wie ein Held,
Und dir gehört ein großes Stück der Welt.

Nur freilich ist dies Stück so ziemlich wüste!
Und es gedeiht auf solchem Acker nichts

1600. Gestoppeltes, nach L. Schücking mit Bezug auf Hegels System, das da behauptet, alle älteren philosophischen Prinzipien in sich aufgenommen zu haben — 1629. In dem Abschnitte „Lehre und Litteratur" der Memorabilien sagt Immermann: „Goethe will mit seiner universellen Begabung nur sich und ohne Ende sich in den Dingen. Da

Als Wahn, Empfindsamkeit, Betrug, Gelüste,
Und kleine Klugheit eines Wichts.

Klingsor.

Du aber? . . .

Merlin.

Klingt in deiner Brust
Denn nur ein Laut von mir? Was also willst du hören?
Auch fehlte mir, Klingsor, bis jetzt die Lust,
Hochmütiggrübelnd in mir umzustören,
Und stolz bei meinem Wert zu schwören. —

Denn alles, was da lebt und regt,
Und sich in eigner Formation bewegt,
Steht näher mir, als ich mir bin.
Des Königs hoher Fürstensinn,
Der Frauen sanfte Veilchentreue,
Des Ritters Wagen, und der Jungfraun Scheue,
Des kleinsten Bürgers armer Werkeltag,
Des letzten Bauern Fleiß und Ungemach,
Das alles ist mir wert und wichtig,
Viel wicht'ger als mein Ich, so schwach und nichtig.

Weil ich denn ganz mich an das All verschenkt',
Hat sich das All in mich zurück gelenkt,
Und in mir wachsen, welken, ruhn und schwanken
Nicht meine, nein! die großen Weltgedanken.
Sie ziehen feierlich die ernste Bahn,
Ich flieg', 'ne Feder, mit zum Ozean,
In dessen Schoß gebadet, sie, die hehren,
Mit heil'ger Grausamkeit mein Ich verzehren.

Klingsor will gehn.

Bleib! Mir zum Leid war dies Gespräch,
Warum mußt du in meine Kreise schweifen?

aber ein solcher Wille nur mit Maß und Weisheit zum Ziele gelangen kann, so wird er gewissermaßen ein gelinder Tyrann der Dinge, ein Despot, unter dem es den Dingen wohl geht, ihm aber ergeht es über oder in ihnen doch am besten."

1647—1651. Zu vgl. mit dem Bekenntnisse in Solgers „Erwin": „Indem ich mir als ein Individuum vergehe, und mich als ein bloß Besonderes in der Idee anschaue, so ist sie mir Gott, das allgemeine Individuum: ich nehme mich selbst wahr, wie ich bloß in Gott lebe, in diesem Moment des Vergehens zündet sich das göttliche Leben an."

Ich gebe dich in dessen Pfleg',
Den du allein verstehest zu begreifen.
Demiurgos!

Satan erscheint. Klingsor fällt mit dem Antlitze auf den Boden.

Erfrische den welken Alten
Mit deinen ewigwechselnden Gestalten!

Merlin geht.

Satan.

Mein starker Sohn hat sich geirrt.
Er meint, du habest mich zum Wirt,
Indes du meiner Kleinen Kleinsten
Verehrtest als den Ungemeinsten.
Doch bring' ich Trost von andrer Weise:
Der Ungeratne ist schon aus dem Gleise.

Des geb' ich Bürgschaft und Gewähr;
Du hast doch recht, unrecht hat er.
Gepackt vom grimmigsten Widerspruch
Ward er bereits, möchte gerne davon,
Kann's nicht, bald ächzet er grausesten Fluch,
Schlangenumschnürter Laokoon!

Satan verschwindet. Klingsor rafft sich zitternd auf und geht.

Nacht. Zeltlager der Tafelrunde.

In den offenen Zelten schlummernd: **Artus, Ginevra,** die **Ritter.**

Niniana

tritt zwischen den Zelten auf.

Will' einer mich fangen,
Schlüpf' ich verstohlen
Auf federnden Sohlen
Gleitend hinweg.

1668. „Indem," erklärt der Rezensent der „Halleschen Litt.-Ztg.", „Klingsor sich mi Höherem nicht befaßte, sondern im Materiellen blieb." — 1671. Laokoon, vgl. D. Nat.-Litt. Bd. 69 S. XXIV. — Nacht. Diese Scene und die 2. zwischen Niniana und Merlin abgedruckt 1854 im 31. Bde. der Sammlung „Moderne Klassiker". — 1673 ff. Niniana ist hier vom Dichter Züge geliehen, die sonst der Schwester Artus', der Fee Morgana (Fata Morgana, Luftspiegelung der Wüste) zukommen, aber auch an Elvires nächtliche Erscheinung in Goethes „Pandora" (D. Nat.-Litt. 91. Bd.) ist dabei zu erinnern.

Nach keinem verlangen,
O reines Empfinden!
Mit Wolken und Winden
Führet das Mädchen ihr freies Gespräch.

Sie tritt zu Ginevra.

Du wolltest mich gerne,
Schwesterlein, küssen,
Du mußtest doch wissen,
Daß ich's nicht leid'!
Nun komm' ich von ferne
Geschlichen bei Nachte,
Und rühre dir sachte
Wimpernverhangene Äugelein beid'.

Sie küßt die Augen der Schwester.

Ich thät' einem jeden
Gleich den Gefallen,
Und gäbe wohl allen,
Was sie begehrt.
Doch weil sie von reden,
Und wenn sie drum bitten,
In fliehenden Schritten
Das Mädchen den glänzenden Nacken kehrt.

Mein Ringlein ich habe,
Rötlich umschienen
Von glühnden Rubinen,
Mit hergebracht;

Sie streift einen Rubinenring vom Finger.

Die herrlichste Gabe,
Die Wünsche, die süß'sten,
Das liebste Gelüsten
Schenke den Träumenden, Ringlein, zu Nacht!

Sie wirft den Ring empor, der als glänzende Lufterscheinung über den Zelten schweben bleibt.

Artus träumend.

Mit Ehrfurchtzittern tret' ich
In deine ew'gen Hallen!
Verhüllten Hauptes bet' ich:
Laß, Montsalvatsch, dies Opfer dir gefallen,

1693. von für „davon".

Nimm uns, o Gral, die du so lang berufen,
Mich, mit den Meinen allen!
Die Tafelrunde kniet auf deinen Stufen.

Gawein ebenso.

Wo bist denn du geblieben,
Mein Lorbeerkranz, so heiter,
Den einst die Hand der Lieben
Gewunden ihrem ehrenhaften Streiter?
Da kräuselt er umher, verwelkt zu Staube,
Die Lüfte wehn ihn weiter,
Ich lächle ob der schwachen Blätter Raube.

Gareis ebenso.

Hier wird nicht angeregt
Der Neid am vollen Mahle!
Die weiße Taube leget
Die Hostie, flügelschwingend, auf die Schale,
Und gleich durchzuckt ein vollgenügend Speisen
Von oben her zu Thale
Den ernsten Kreis begnadigter Templeisen

Erek ebenso.

Wer ist im gelben Lichte
Der Wunde dort, der ächzende?
Ich grüß' sein Angesichte,
Anfortas ist es, der Genesung lechzende.
Roi Pecheur! So lehrt auch hier zu klagen
Der Erdenschmerz, der krächzende!
Bei dir bleib' ich, will deiner Sorge tragen.

Ginevra ebenso.

Sigune, Taube, weinend
In bunter Felsengrotte!

1712—1718. Gaweins weltlicher Ruhm verstiebt dem göttlichen Grale gegenüber. — 1721 ff. Trevrizent erzählt Parzival, daß alle karfritage Ein tûb' von himel swinget: Uf den stein diu bringet Ein kleine wiz oblât; der Stein (die Gralschale) gewährt dann der riterlichen bruoderschaft (Templeisen) an Trank und Speise, was man nur von der Erde und dem Paradiese wünschen kann; die pfrüende in gît des grâles kraft. — 1729 f. Der Gralkönig Anfortas, Frimutels Sohn, leider an einer unheilbaren Wunde. Roi Pêcheur enthält einen Doppelsinn: König Fischer, denn Anfortas hält sich seit seiner Verwundung gern am Gestade eines Sees auf, und König Sünder. — 1733. Sigune, Anfortas' Schwesterkind, von der Wolframs Titurelfragment handelt, ist am Tode ihres

Auf deinem Schoße scheinend
Des Liebsten Leichnam, schön, dem Tod zum Spotte!
Wie herrlich glänzt der treusten Seele Jammer
Im Brautgemach bei Gotte!
Hast du noch Platz für mich in deiner Kammer?

Lanzelot ebenso.

Tschionachtolanders Lose
Neidvolles Preisen spend' ich;
Wer ruht der Lieb' im Schoße,
Bleibt, ob zur Leich' er wurde, stets lebendig.
Zu solcher Leiche, o mein Leib, zu taugen!
Und über mir beständig
Sigune weinend aus Ginevrens Augen!

Artus
bewegt sich unruhig im Schlafe.

Verlangst du Opfer, schwere,
In Lüften schwebender Schrecken?
Begehre nur, begehre,
Du heil'ges, düstres, wildes Flammenbecken!
Was haben deine Liebenden verbrochen,
Daß du den ältsten Schrecken
Aufrufst in krampfbewegter Adern Pochen?

Merlin tritt ein. Das Morgenrot bricht an.

Merlin
zu Ninianen, die entfliehen will.

Bleib!

Niniana.

Fange mich!

Der Rubinenring läßt sich auf ihrem Haupte nieder, wo er, zum Strahlenkranze erweitert, ruhen bleibt.

Merlin.

Dies ist der Stern des Morgens,
Der von dem Himmel zu der Erde sank

Geliebten Schionatulander schuld, und hält dann bis zum Tode und noch im Tode des Liebsten Leichnam bei sich, so findet sie Parzival im 9. Buche Absatz 435 in der Klause; Wolfram feiert sie als Muster aller triwe (Treue) und stellt sie andern Frauen als Vorbild auf. Von der Taube fabeln die mittelalterlichen Naturgeschichten (physiologus), daß sie ihrem Männchen aus Trauer nachstirbt.

1740. Schiânatulander, der Enkel Gurnemanz'; Parzival findet ihn im 3. Buche Absatz 138: tôt der junefrouwen in ir schôz. — 1754. Schmaase tadelt dies erste Zusammentreffen, wie die folgenden Scenen zwischen Merlin und Ninianen als wenig gelungen, willkürlich, sonderbar, gewaltsam. — Elpore in Goethes „Pandora" trägt den Morgenstern auf dem Haupte.

Aus holder Thorheit! Fand
Die Stätte nicht, würdig zu ruhn, und fiel
Drum in des Merlin Bruſt!
Hat Merlin ausgetauſcht, verfälſcht, vergiftet,
Er iſt nicht Merlin mehr . . .

Niniana entflieht lachend.

O Morgenſtern,
Du ſpottſt in angewieſner Bahn der Fabel!
Zu wandeln vor der Sonn' her iſt dein Los.
Sie rennt ihm nach durch alle Himmelsräume,
Den reizenden Verkündiger zu küſſen,
Und holt ihn nimmer ein. Dann weint ſie ſchamrot,
Recht ſatt von Leid, zum Meer hinunter. Er
Lacht aus der alten Baſe dunklem Fenſter
Als ſchelm'ſche Venus ob des Witwer-Jammers.
Oh! Ich verwechſ'le die Geſchlechter ſchon
Als wie Tireſias! —
Nun ſind wir zwei, wie Göttlichen geziemt,
Ins höchſte Haus des Firmaments gerückt,
Du Venus, Helios Ich!
Und wie der Gott, und wie das Tagsgeſtirn,
In eignem Lichte ganz von Klarheit ſchwanger
Sich ſelber offenbaret, ſprich dein Wort:
Du liebſt! — Furchtbares Wort, das in den Abgrund
All deine Kräfte ſtürzt!
O Flötenwort, deſſ' Frühlingsbalſam-Atem
Den Staub der Mutter weckend rührt im Grabe!
Sie ſetzt in ihren Linnen ſich zurecht
Und liſpelt: Nun biſt du der Sohn der Erde!
Ich bin's, und alle Schmerzen wurden mein!
Von linder Wehmut ſüßem weichem Hauch
Bis zu dem Schrei der heulenden Verzweiflung
's ward alles, alles mein! In Merlins Bruſt
Ruft eure Klagen, Jubel, Zweifel! Ruft,
Was nur die Lippe ſagt, das Herz erſinnt,
Geſchlechter ihr der Erde, die ihr lebet,

1770. Tireſias, der aus der Ödipusſage bekannte thebaniſche Seher, wurde, als er nach zwei ſtreitenden Schlangen ſchlug, in ein Weib und bei gleicher Gelegenheit wieder in einen Mann zurückverwandelt.

Und die ihr leben werdet! Denn ein Echo
Wird jedem Rufe tönen! Wie sich einst
Der Gott in's Ird'sche tief und tiefer duldete,
So hat sich jetzt in meine Göttlichkeit,
Entsagend seinem rohen derben Leibe,
Das Irdische geschwungen!
Dem Logos ward der Acker nun bestellt,
Und die Erlösung hat den Kreis beschlossen.

Er naht sich den Schlafenden.

O meine Menschen! Meine hohen Menschen!
So sehn sie aus. Ersätt'ge dich, mein Aug',
An ihrem Anblick! Euer Bruder ward ich.
Jetzt erst bin ich ein Priester, und die Hand,
Weil sie von Leiden zuckt, darf Leiden tilgen.
Mit diesem Segensdruck der Zärtlichkeit
Bann' ich die Ewigkeit herab.

Er legt die Hand auf die Stirn des Königs.

Erwacht
Im Lichte der Erfüllung!

Sie erwachen.

Traum ist Wahrheit!
's giebt keinen Irrtum, und kein Täuschen giebt's.
Was in der Seele wohnt, das wohnt auch draußen,
Der Hort des Titurell ist kein Liederscherz,
Ihr sollt ihn schaun in wesenhafter Fülle!

Artus.

Auf eure Knieen stürzt! Hier steht ein Gott!

Sie knieen.

Merlin.

So lang die Lumpen niedrer Sterblichkeit
Um meines Innern Glieder spärlich flattern,
Heiß' ich Merlin, das vaterlose Kind,
Nach dem du ausgesandt. — Der Spötter muß,
Der sich verstohlen schlich ins Sanktuar,
Von unverstandnem Ding gezwungen stammeln.

1796. Logos, gr. Wort, wird Christus im Johannesevangelium genannt. — 1798 ff. Der Rezensent der „Hallischen Litt.-Ztg." rühmt die Schönheit dieses Gefühlsergusses, und in der That klingt er an Goethes „Prometheus" an. — 1815. Sanctuarium, lat. Heiligtum.

Dies war das Fatum Klingsors. Ein Gleichnis aber
Setz' ich hiemit; wer Ohren hat, der höre.
Drei sind es, welche zeugen. Zwei erschienen,
Der ein' im Leben, und im Tod der zweite,
Der dritte ward verheißen. Ob er da ist,
Fragt eurer Herzen Klopfen! — Des bedrückten
Demüt'gen Jammers Zeiten sind vergangen;
Hinführo will er sein mit frohen Wangen,
Und sich entzücken unter den Entzückten.

Zu Artus.

Ich nehm' von dir die ird'sche Würd' . . .

Er nimmt ihm die Krone ab.

Und zahle
Dafür den Preis:

Er setzt ihm die Krone wieder auf.

Sei König du im Grale! —
Die Hand! Folgt mir! Ihr wißt, wer mit euch geht:
Ich bin der Geist! Euch führt der Paraklet!

Er geht mit dem Könige voran. Die Königin und die Ritter folgen.

Castel Merveil.

Vorplatz.

Klingsor. Zwerg.

Zwerg.

Darf ich nicht bei dir sein?

Klingsor.

Geh du hinein!
Zünde von Sandelholz
Duftendes Feuer,
Wirf in die Flammen, stolz,
Balsame, teuer.
Stecke die Kerzen an,

1821. Merlin giebt sich hier also von Übermut verblendet für die dritte Person der Gottheit aus (vgl. V. 1829). — 1829. Paraklet gr., Beistand (παρακαλέω, zu Hülfe rufen). Im Johannesevangelium XIV, 26 nennt Jesus den hl. Geist, den er seinen Jüngern zu senden verspricht, Paraletos. Als solchen gab sich Manes (geb. 214 n. Chr.), der Stifter der Manichäersekte, der Christentum und Parsismus verschmelzen wollte, aus; Immermann las über ihn in Neanders Kirchengeschichte.

Fege die Stiegen,
Laß um die Pfeiler dann
Kränze sich schmiegen,
Alles mit Köstlichkeit
Sollst du beschicken!

Zwerg.

Herr, und die Festlichkeit?

Klingsor.

Wirst sie erblicken!

Zwerg ins Schloß.

Klingsor
auf der Rasenbank.

Dem alten Herrn Rother stürzet das Roß
Von der Wucht auf der Flucht aus dem Kampfe!
Vorüber die Ritter, vorüber der Troß,
Da liegt er im wirbelnden Dampfe!
Sein Haupt hängt herunter, sein Auge das bricht,
Bei dem sterbenden Alten ist niemand nicht,
Der ihm helf' in dem ringenden Krampfe.

Zwerg
im Innern des Schlosses.

Von deiner Töne Drang
Bersten die Mauern,
Splittern die Säulen schlank!
Mäß'ge den Harfenklang!
Laß sie dich dauern!

Klingsor.

Und ist bei dem Alten niemand nicht,
So ist er bei sich doch geblieben.
Er dreht sein erblindetes Angesicht
Dem Licht entgegen, dem lieben.
Der Sieger, der junge, der reitet im Trab,
Er kommt, steigt 'runter, will schleichen seitab:
„Nicht mag ich dein Scheiden dir trüben!"

1844. Das alte Epos von kunine Röthere war teilweise durch L. Tieks Übertragung bekannt geworden.

Zwerg.

Höre die Fenster klirr'n,
Vom Lied durchwittert,
Pfosten und Balken knirr'n,
Durch dich erschüttert!
Tosender Geister Heer
Heult, haucht und schnaubt umher,
Alles erzittert!

Klingsor.

Denkst, Junge, ich sterbe vor Herzeleid,
Weil's die Götter mit mir so gefüget? —
O Liebster, ich sterbe vor Seligkeit,
Daß du mich, mein Jüngling, besieget . . .

Herzjunge! Mein Junge! das war ja der Gram,
Daß den Größern ich nimmer zu sehen bekam;
Nun haben's die Götter gefüget!

Er stirbt. Castel Merveil stürzt ein.

Montsalvatsch.

Treppenstufen unter den Vorhallen.

Parzifal. Lohengrin.

Parzifal.

Die fürchterliche Wüste, uns umgürtend,
Liegt hinter deiner Füße mut'gen Ballen,
Und dieses Tempels, freundlich und bewirtend,
Die Heimlichkeiten dieser Jaspishallen

1865. knirren, [illegible] knarren, [illegible] knistern, [illegible] — 1876. [illegible]: „Dieser Kampf zwischen Klingsor und Merlin, [illegible] und der neuesten mystisch-romantischen Poesie, als deren heiliger Gral wohl die mittelalterliche Poesie gelten soll, dünkt uns die Seele des ganzen Gedichtes. Wer der Klingsor des Herrn Immermann sein soll, das ist wohl klar; nur den Merlin, den Größeren, den können wir nicht herausfinden. So viel ist uns aber doch klar: [illegible] hatten wir keinen Merlin Immermanns." — Montsalvatsch. Im 1. [illegible] journals spricht Immermann von dem Eindruck des Kölner Doms. „Ich fand in jenen ernsten Hallen die Betonung der Partie des Gral im Merlin. So ein trüber, brennender, [illegible] Hauch muß über diesen transcendentalen Dingen [illegible]. Der Eindruck, den das fertig-unfertige Gebäude auf mich machte, war diesem im ganzen gemäß, nicht harmonisch, aber anregend eine Harmonie zu finden." — 1877—[illegible] und [illegible] gebraucht Immermann die Form der Danteschen Terzine (aba bcb cdc ded u. s. w.), die auch Goethe im großen Monologe Fausts II, 57—115 angewendet hat. Immermann erblickte, 3. April 1830 an Tieck, in ihrem Reimgefüge „nicht bloß eine willkürliche, sondern

Entdeckte dir, o Wandrer, der geläutet
An unsrer Pforte, meiner Lippen Lallen.
Nun, wie die Schlang' im neuen Strahl sich häutet,
Streif du den Zweifel ab in unsrem Lenze,
Ergreif das Heil, das du so früh erbeutet,
Getrost geh ein zu Salvaterras Grenze!

Lohengrin.

Noch laß, gekrönter Sohn der Herzelaude,
Mich harren an den äußern Propyläen,
Und furchtsam beben wie die Mistelstaude.
Noch laß mich fragen: Bin ich ausersehen?
Ich, der ich schritt, ein leichtgeschürzter Knabe,
Wohin die Sohlen sorglos mochten gehen.

Was ich besitz', ist ja gemeine Gabe.

Parzifal.

So scheide! — Teilst du nur die Gaben aller,
Bringt dich der Zufall wohl an diese Plätze.
Nun, warum gehst du nicht, mein junger Waller?

Lohengrin.

O Frevler ich am göttlichen Gesetze,
Das mich in seinen Riesenkreis gerissen!
Vergieb dem Reuevollen, Schatz der Schätze!

Parzifal.

Wahrscheinlich wirst du jetzt das Rechte wissen.

Lohengrin.

Was wär' das Heil'ge, ständ' es zu erringen?
Unendliches, was wär' es, wenn das Endliche

eine notwendige Form. Die Terzine wird nur zum Ausdruck hoher, majestätischer, religiöser oder politischer Vorstellungsweisen und Gegenstände gebraucht. Ihren Reiz und ihre höchste Bedeutung gewinnt sie, wenn sie wie ein großer prachtvoller Strom dahinflutet, in dem Welle die Welle aufnimmt und fortführt. Dieses gemessene leise Anhalten und doch stärkere Fortströmen bei jeder Strophe ist mir immer als das innere Geheimnis jener Form erschienen. Wenn nur zuerst der Mittelvers, isoliert und dadurch hervorgehoben von den ihn einfassenden fremden Reimen, einen neuen Klang anschlägt, und dieser neue Klang in den beiden Versen der folgenden Strophe aufgenommen, und dadurch erweitert und verstärkt, austönt, so entsteht das, was ich meine. Zwei geben die Resonanz von dem, was Eins angekündigt hat. Hier ist die Wirkung im Wachsen."

1887. Königin Herzeloyde gebar nach dem Tode ihres Gemahles Gahmuret den Knaben Parzival. — 1888. Propyläen, Vorthor. — 1889. Der Mistel kommt schon im Druidenglauben eine heilige und dann in Zaubersagen eine besondere Bedeutung zu.

Zu ihm gelangte mit der Sehnsucht Schwingen?
Nein, mich umfängt das Unabwendliche!
Es fassen mich die Ketten, die gestählten!
Des Menschen That, die einzig kenntliche
Ist: Fühlen sich im Stande der Erwählten.

Parzifal.

So ist es, Lohengrin. Die Schelmenlist,
Das höchste Kleinod für den Pfennig: Tugend,
Sich zu erhandeln, hier verrufen ist.
Auf Montsalvatsch giebt's wilde, freche Jugend,
Auf Montsalvatsch geraten kühne Sünder:
Sigun', Anfortas, eitle Lüste suchend:
Das aber gilt uns Schelmenlist nicht minder,
So einer meint, wenn er entsag' und leide,
Da werd' er gleich des hehren Grales Finder.
Denn sieh! Ich prang' in Purpur, Samt und Seide,
Und bin nicht besser, als in Unbeglückung
Die Armen, die bei uns im groben Kleide.

Der Gral ist ein Geheimnis, eine Schickung.

Lohengrin.

Doch wenn die Schrift erglüht am fronen Kelche . . .

Parzifal.

Dann sind wir all' in froner Lust verglichen!

Lohengrin.

Und keiner weiß, wer wonniglicher schwelge!

1913. Sigune trieb eines Hundehalsbandes wegen ihren Geliebten in den Tod, Anfortas gerte minne ûzerhalp der kiusche sinne. — 1915. Tieck im „Hexensabbath": „Werdet ihr mich verstehen, wenn ich euch sage, daß ich es nicht fasse, wie jene wilde, verzweifelnde Reue, Buße und Trostlosigkeit, Selbstqual und Selbstverachtung uns dem Ewigen näher bringen soll?" Es ist die protestantische Abweisung der katholischen Rechtfertigungslehre durch die guten Werke. — 1919. Trevrizent sagt bei Wolfram: der arme unt der riche fröunt sich all geliche ob man ir kint eischet dar; Immermann hat diese Stelle wohl falsch verstanden, denn innerhalb der Gralsgenossenschaft kann es keine Armen geben. — 1921. Des Grals Gebot sagt: z'ende an des steines drum von karacten ein epitafum. — 1922. Ein Fragment Immermanns enthält die Zeilen:

Im Meßgewand der Priester steht und trinket
Den Kelch für all', und alle sind befreit;
In Tausenden ein einz'ger Körper sinket
Danieder vor dem Wunder aller Zeit.
O altes, großes, unzerteiltes Leben,
Um das ein Kleid die hohen Pfeiler weben!

Parzifal.

Und keiner weiß, ob in den Flammenstrichen ...

Lohengrin.

Er das Gebot, ob es der Gral gegeben!

Parzifal.

Und so, der Pflichten traur'ger Haft entwichen ...

Lohengrin.

Scherzt in der Seligkeit das freie Leben!

Es füllet sich der Chor mit Visionen,
Die von der Decke Gurt herunterstreben!
Erzengel, Kräfte, Fürstentümer, Thronen
Fahren an Strahlen längs den Pfeilern nieder,
Das Haupt der Mutter zierend mit der Kronen.
Sie ruht auf goldnem Stuhl die keuschen Glieder,
Versenkt ins Kind, das einst in sie versenket,
Mit seinem Händchen quetscht des Todes Hyder.
Rings treten zu die Heiligen, verschränket,
Und zeigen freudiglich auf ihre Wunden,
Womit der Menschen Marter sie beschenket.
Im höchsten Schmerz ein lechzendes Gesunden,
Stirbt ewig süßen Tod Sebastian,
Der hat der Wollust tiefsten Grund gefunden.
Die kleinen Englein machen sich daran,
Und spielen mit dem Kreuz, dem Kelch, dem Dorne,
Der Säule, Geißel, die das Blut gewann.
Und wie der Westwind wühlt im reifen Korne,
So wühlet, stürmet, tost im Meer der Liebe
Die Orgel mit der Töne brünst'gem Zorne!

Parzifal.

Wo ist die Traur?

1925. In ganz anderer Fassung kehrt hier dieselbe Idee als christliche wieder, die der Kantianer Schiller in „Ideal und Leben" ausgesprochen:

Nehmt die Gottheit auf in euren Willen
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht.

— 1930. Die verschiedenen Stufen der Engelshierarchie. — 1935. Hydra gr., Schlange. — 1940. Den Märtyrertod St. Sebastians stellten die Künstler — wegen des nackten Leibes — mit Vorliebe dar.

Lohengrin.

Sie starb am Glück der Liebe.

Parzifal.

Die Falte?

Lohengrin.

Glättete die Hand der Liebe.

Parzifal.

Der Schatten?

Lohengrin.

Weggezehrt vom Licht der Liebe!
In Heitre, Jugend, Farben jauchzt die Liebe!

Parzifal.

Die Inschrift lies nunmehr an unsrer Pforte.

Lohengrin.

„Ich habe mich nach eig'nem Recht gegründet,
Vergebens sucht ihr mich.
Der Wand'rer, welcher meinen Tempel findet,
Den suchte Ich."

Parzifal.

Es sterben denn die dürftigrohen Worte,
Die sich aus unsrem Munde konnten schleichen,
Weil Erdenlüft' hier noch vergröbernd streichen,
Dem Frohsinn, dem gesuchten, aufgenommen,
Im Angesicht des korporell Vollkommnen!

Lohengrin schreitet die Stufen hinauf.

Titurell

kommt aus dem Innern.

Zurück! — Vernehmt des Gottes jüngsten Schluß!
Ich kehr', erschüttert bis zum tiefsten Marke,
Vom Heiligtume, des ich warten muß.
Wie auf der Sturmflut bebt die scheue Barke,
So zittert, springt, gekocht von Angst und Grimme,
In seinem Kelch das Blut, das weltenstarke.
Also befiehlt der Feuerzeichen Stimme:

1956. Wegener: „Der Gedanke von der Notwendigkeit alles Geschehens wird hier religiös gefaßt zur unbedingten Prädestination." Bei Wolfram 468, 1062:

jane mac den grâl nieman bejagen,
wan der ze himel ist sô bekant,
daz er zem grâle sî benant.

„Auf! Gürtet eure Lenden, ihr Templeisen!
Den Unbezwungnen zwingt das völlig Schlimme.
Ich muß, muß mich vom Abendland verweisen,
Ich löse mein Gebäu von diesem Felde,
Nach Indien will ich luftgetragen reisen!
Dort aber wird geschehn, was ich vermelde:
Des neuen, reinen Priesterreiches Stiften
Im tiefsten, schauervollsten Urgewälde.
Denn mich vertreibt aus den erwählten Triften
Der Antichrist! — Er suchet das Geschlecht
In ungeheu'rster Sünde zu vergiften.
Des letzten Ankömmlinges Dienst und Recht
Sei dies: zu bleiben in dem Abendrote
Dem Leid zum Trost, dem Bösen zum Gefecht.
Titurell bleibt Pfleger bei des Lebens Brote,
König ist Parzifal, der große, freie,
Und in die Welt geht Lohengrin, der Bote.

Die ird'sche Trias aber sind die dreie."

Titurell beugt sich anbetend gegen das Innere des Tempels. Parzifal steht auf den Stufen, in sich gekehrt, die Hand am Schwert. Lohengrin schreitet mit wehenden Locken die Stufen hinunter.

Einöde.

Die Tafelrunde auf dem Zuge.

Ginevra.

Habt ihr die Richtung noch?

Artus.

Ja doch, ja doch.

1970. H.: In Terra salva harrt Nun länger nicht der frone Gral. Schon rückt die Zeit heran, Weit von der Wonneflur zu ziehn. — 1975. Das fabelhafte Königreich des Priesters Johannes, den Wolfram als einen Schwestersohn Anfortas' und Neffen Parzivals bezeichnet. — 1985. Loherangrin wird am Schlusse von Wolframs Parzival wie im Lohengrin und Schwanenritter im Dienst des Grales von Munsalväsche aus in die Welt gesendet. — Einöde. H.: Als Artus regierte, erschien auf eine wunderbare Art wieder der heilige Becher. Aber er war nur wenigen bekannt, und der Ort, wo er aufbewahrt wurde, beinah unzugänglich. Die tapfersten Ritter der Tafelrunde sind nach diesem fronen Becher, wie einst Griechenlands Helden nach dem goldnen Vließe ausgezogen. Wie König Artus sich Aus seinem Reich' erhob, Wer mit ihm fuhr nach Montsalvatsch ... Doch wie man sie zum Gral empfing, Des fand ich keine Kunde je. Es mag daher auf sich beruhn, Ich ziehe von der Tafel meine Hand.

Lanzelot.

Wo blieb Merlin?

Artus.

Zurück am Walde.
Weiter ziehn
Soll'n wir, nach kommt er balde.

Gawein.

Was thuſt, Gareis?

Gareis.

Meine Schritte zähl' ich.

Gawein.

Warum?

Gareis.

's iſt heiß.
So vergeht allmählich
Der Weg, der lange.

Lanzelot.

Du, Erek!

Erek.

Ja.

Lanzelot.

Auf dem ganzen Gange
Warſt du ſtumm.

Erek.

O es ſchleicht in mir herum.
Doch will's nicht . . .
Auf ſeinen Mund zeigend.
aus der Spalte da.

Ein Ritter *ſetzt ſich nieder.*

Fürder zieht!

Andre *gehn vorüber.*

Noch ein paar Schritt'. Auch wir ſind müd'.

Lanzelot *zu Erek.*

Was denkſt du von dem Propheten?

Erek.

Ich denke: Not lehrt beten.

Lanzelot.

Wie? Meinst du, daß er falsch und hohl?

Erek.

Wie? Meinst du, daß von Minneseufzern wohl
Sich leben läßt?
Dann halte ja den Glauben fest.
Macht die Bissen kleiner!
Leſt Beeren von den Sträuchen!
Und es trinke keiner,
Da besteht das Wasser in den Schläuchen.

Er sinkt um und stirbt.

Lanzelot.

O Herr, ein edler Bruder sank!

Artus.

Mein Erek, rede, bist du krank?
Tot! — Wie mich diese Leiche schmerzt;
So finster, gut, traurig, beherzt!
Der Wurm hat lang an ihm genagt,
Jung war er noch, sah aus betagt,
Nun fällt er an der Schwelle.
Schneid't Zweige! Eine Bahre schafft,
Tragt ihn ans End' der Pilgerschaft,
Mit uns komm' er zur Stelle.

Ginevra.

Die Raben schwirr'n um unsre Köpfe!
Scheucht die abscheulichen Geschöpfe.

Die Ritter

um Ereks Leichnam.

Wie liegt er da so heiter!

Sie erheben den Leichnam.

Ginevra.

Sucht Merlin.

Artus.

Weiter! Weiter!

Sie ziehn weiter.

Im Walde von Brigne.

Niniana
am Weiher, angelnd.

Als ich meine alte Muhme
Tüchtig in den Finger biß,
Weil sie mir die weiche Krume
Aus gefräß'gem Mündchen riß;

Sagte sie: du schlimme Hexe,
Du wirst glücklich, kleine Brut,
Denn von sieben kriegen's sechse
Schlecht, die böse Sieben gut.
Sie zieht einen Fisch an der Angel aus dem Wasser.

Da hab' ich dich leichtes
Weißfischchen am Schnürchen,
Und doch warnt' ich, o seichtes,
Verblendetes Tierchen:

Laß dich ja nicht bethören
Vom Köder, mein Liebchen!
Doch du wolltest nicht hören,
Nun so fühle, mein Bübchen!
Sie tötet den Fisch.

Als der Muhme altem Leibe
Stöße ich und Schläge gab,
Weil sie mir des Mondes Scheibe
Nicht vom Himmel langt' herab;

Wollte mich die Muhme trösten,
Tuschte meinen Zorn geschwind,
Rief: du kriegst einmal den größten,
Weisesten der Männer, Kind!

Merlin tritt ein.

Ich fürcht', die alte Muhme hat gelogen.

Von Nynianne im Walde Brigne handelt S. im 33. Kap., wo der Name Nynianne für chaldäisch erklärt wird, in unserer Sprache bedeutend „das thu' ich nicht". Die Bedeutung dieses Namens solle auf Merlin gehen.

Viviana.

Da ist der wilde Gast von gestern früh.

Merlin.

Denn vor dir steht der Thoren Überthor.

Viviana für sich.

Dies muß ein Riese sein aus Mondenland.
Nicht doch, er wuchs nur höh'r als Hinz und Kunz.

Merlin.

Wer aber überwänd' ihn, wenn nicht du?

Viviana für sich.

Die Stirn ward wohl von Marmor ausgehau'n?
Nicht doch, sie ist nur weißer als bei andern.

Merlin.

Führ auf dein Opfer, Priesterin, den Streich!

Viviana für sich.

Thront denn ein Nachtgewölk auf seinem Haupt?
Nicht doch, er hat nur schöne, schwarze Locken.

Merlin.

Doch ach! Ich bin gewiß zu schlechte Beute.

Viviana für sich.

Ja, solche Lippen müssen Feuer sprühn!
Nicht doch, der Mund steht ihm nur wunderhübsch.

Merlin.

Und dennoch solltest du großmütig sein.

Viviana.

Und dennoch lieb' ich diesen Menschen nicht.

Merlin tritt zu ihr

Wenn du, holdsel'ge Blum' im grünen Forst,
Im Stolz der eignen Reize nicht beschlossest,
Von allem, was des Menschen Bildung trägt,
Verachtend, wie du darfst, dich abzuwenden,
Weil es doch nur das Zerrbild deiner Schöne

Dir zeigen kann; und wenn du nicht beschworst,
Die Wonne deines reizenden Gesprächs
An diesen Wald allein, an jene Flut,
An den einsamen Himmel zu verschenken,
So gönne, süße Wilde, mir ein Wort!

Viviana.

Du ernsthaft Thörichter, warum versuchst
Du Vivianen?

Merlin.

Du beglückend Leid,
Warum verwirrst du mich?

Viviana.

Geh an dein Amt.

Merlin.

Das sag' ich dir.

Viviana.

Was wäre meins?

Merlin.

Mich lieben.

Viviana.

Die Deinen wandern ohne Führer. Geh!

Merlin.

Sie ziehn auf der von mir gewies'nen Straße.
Sobald sie meiner brauchen, bin ich rasch
Wie Schall, der längst des Flusses Ufern reist,
Wie Donnerkeile, die vom Himmel schlagen,
Rasch wie Gedanke, der zur Liebsten fliegt,
Bei der vertrauten Schar. Wenn ich will dort sein,
So bin ich da.

Viviana.

Bist du ein mächt'ger Zaubrer?

2085. Bei S. sagt Merlin im 15. Kap. zu Uter: „Ich kann zu jeder Stunde des Tages bei Euch sein, wenn es nötig ist, wo Ihr in Verlegenheit, oder in Gefahr seid, werdet Ihr mich ohne Fehl bei Euch sehen, meine Hilfe und mein Rat soll Euch niemals fehlen, sobald Ihr dessen benötigt sein werdet."

Merlin.

Wenn dir's gefällt, so mach' ich aus der Tiefe
Die blanken Könige des Erzes steigen!
Wenn dir's gefällt, so soll'n des Weihers Fluten
Ihr Bett verlassen, und ein silbern Thor,
Von Muscheln und Gesteinen bunt durchkreuzt,
Ob dir, du Fürstin aller Anmut, wölben!
Wenn dir's gefällt, so treiben diese Stämme
Kryſtallne, goldne Frucht, so singt die Luft,
So funkelt aus dem Gras verjüngtes Abbild
Des Mondes und der Sterne!

Niniana.

Bist du so mächtig?
Sprich, was bedarfst du dann?

Merlin.

Ach, das Bedürfen.

Niniana.

Ich kann nicht glauben an dein Unglück.

Merlin.

Glaub' es.
Der kleine Fisch, der dort am Boden zappelt,
Von deiner losen Hand getötet, war
Viel glücklicher, als Merlin.

Niniana.

Merlin heißt du?
Ich heiße Niniana.

Merlin.

Denn er hatte
Sein frohes Stündchen doch! Freud' überall
Bis in des großen Hauses letzten Winkel!
Unglücklich einer, keiner sonst!

Niniana.

O Lieber!
Gleich zaubre du die schöne Herrlichkeit,
Von der du sprachst.

Merlin.

Recht, recht, mein zartes Äffchen!
Es macht mich glücklich, daß du albern bist.
Nicht wahr, die Welt stand lang genug gerade?
Wir kehren sie wie einen Handschuh um,
Und lachen kindischjubelnd der Zerstörung.
Soll auch der Frühling rot blühn? Ei, befiehl nur!

Viviana.

Wenn du so zornig sprichst, so fürcht' ich mich.

Merlin.

O gönne mir den Traum des Stündchens, wie
Das Fischlein es in seinem Wasser hatte!
Hilf ausziehn mir das glüh'nde Qualenkleid
Des unerbet'nen Daseins, daß ich's darf
Zusammenroll'n und mir zu Füßen legen!
Der Sohn Alkmenens trug das gift'ge Hemd
Doch auf dem Öta erst, ich aber trag'
Das meinige seit der Geburt.

Viviana.

Dein Mund
Stöhnt nur von Tod. Und dennoch liebst du?
Die Liebe, sagen sie, soll Leben sein.

Merlin.

So gieb mir Liebe, daß ich leben kann!
Komm zu der Weißdornhecke, die sich schneeig
An der verschwiegnen Grotte Saum dort schmiegt!
Auf Farrenkräutern blinkt der Tropfenfall,
Es haucht wie schwicht'gende Vergangenheit
Aus ihrem Schlund. Die Zukunft aber sagt
Ein leiser Geisterlaut dort einst dem Kön'ge,
So wie dem Hirten. — Doch wir leben noch,
Und dieses Mädchen bangt, hört sie vom Tod.

2116. Fr. Jacobi erzählt, daß Lessing auf seine Anpreisung des nahenden Frühlings erwidert habe: „Ach! es ist schon so oft grün geworden; ich wollte, es würde einmal rot." — 2124. Herakles verbrannte sich am Schlusse seiner Laufbahn auf dem Öta, nachdem ihn die durch das vergiftete Gewand, das er nicht mehr ablegen konnte, bereiteten Schmerzen zur Verzweiflung gebracht; Immermann spielt auch in lyrischen Gedichten, vgl. biographische Einleitung, auf diesen Mythus an.

Laß unterm Weißdorn still uns niedersitzen,
Und denken will ich mir, ich sei ein Schäfer,
Der von dem Tanze käm' mit seiner Dirne.
Zu Pfingsten ist die Hochzeit! flüstern sie
Einander in das Ohr. Er raubt ihr wild,
Am Hute krämpelnd, die geschenkte Schleife.
Ich aber, Niniana, thu' das nicht!
Nein, deine Wange streichl' ich leise nur,
Wie'n fallend Blütenblatt sie streifte. Doch
Wenn es dich böse macht, so thu' ich's nicht.
Auf deine Finger leg' ich sacht die Hand,
Gewiß, ich drück' sie nicht, ich rühr' sie nur;
Doch wenn's dich böse macht, so thu' ich's nicht!

Sie gehen zur Weißdornhecke.

Die Einöde.

Artus. Ginevra. Tafelrunde.

Ginevra.

Wären die Raben noch da!

Artus.

O wären sie da!

Ginevra.

Dort! Dort!

Artus.

Was siehst du?

Ginevra.

Den Abendschein
Der Sonne auf des Tempels Zinnen.

2138. Shakespeares König Heinrich VI. 3. Teil II, 5, 21: „Mich dünkt, es wär' ein glücklich Leben, Nichts Höhres als ein schlichter Hirt zu sein, Auf einem Hügel sitzend." — Die Einöde. L. Schücking bemerkt: „Artus' und seiner Ritter Untergang folgt dem Merlins, ihres einzigen Führers: denn sie selbst sind nur von ihm geleitet, und ohne eigne innere Notwendigkeit und Weihe auf dem Wege zum Grale; sie haben dem Geiste keine Stätte bereitet; wie sollte er ihnen werden, wo bei ihnen wohnen? es ist mehr eitel weltlich Streben zu ihm hin, als ein innerlicher Beruf in ihnen. So müssen, wie der Führer abirrt, sie gleichfalls in die Irre geraten."

Artus.

Sie spiegelt in den Regenrinnen,
Es sind die hohen Klippenreihn.

Ginevra.

Nein, ich höre der Psalmen Klang.

Artus.

Ja, die Luft summt die Tannen entlang!
Was hilft das Täuschen, das Schonen?
Wir sind in der Wildnis.
Keine Spur, kein Bildnis
Von menschlichem Wohnen!

Ginevra.

Artus! Wie kamen wir zu der Stell'?

Artus.

Liebe, der Wahnsinn ist ein mächt'ger Gesell!
Er setzt die Krone auf einen Stein.
Hier die Krone im Grale! Sie ist feil.
Dem Boten gehört sie, der uns bringt nach Kardweil!
Es beginnt in mir zu gären.
O meiner Seele Warnelaut!
Verruchte, gespenstische Mären!
Nicht umsonst hat mich gegraut.

Ginevra.

Hilf mir vom Zelter, Lanzelot.

Lanzelot.

Speisemeister, haben wir noch Brot
Und noch Wein?

Speisemeister.

Das Brot ist aufgegessen,
Der letzte Wein euch zugemessen.

Ginevra.

Mein Diener Lanzelot, hörst du nicht?

2164. Vgl. V. 1827. — 2169. Vgl. V. 1197—1201.

Lanzelot zum Speisemeister.

So geht's an deinen Leib, du Wicht,
Da woll'n wir uns erholen,
Dann füttern wir die Dohlen!

Artus.

Wenn nur 'ne Dohle, nur ein Geier
Kreist' über diesen Grüften!
Sie sind der fett'ren Orte Freier,
Was giebt's in solchen Schlüften?

Ginevra.

Mich dürstet!

Lanzelot.

Ich will dir Geschichten erzählen
Von Tristan und Isolde,
Vielleicht erquickt's dich, Holde.

Artus.

Tretet all' um mich! Verhüllt das Haupt!
Ich habe uns die Ehr' geraubt,
Da galt's nicht lange zu wählen.
Gawein, Gareis, die schickt' ich spähn,
Den Heimweg suchen sie; wir gehn
Nach Haus schamrot, erbärmlich,
Und leben ferner ärmlich.

Gawein kommt.

Wo ist der andre?

Gawein.

Ausgeglitten!
Er liegt in der Tiefe,
Daß ich bei ihm schliefe!
Der Lattich hat schlechte Sitten,
Breitet sich von dem Grate vornüber frech,
Man tritt drauf, und ist weg.

Ginevra.

Guter, lieber Gawein! Du fandest den Weg?

2183. Zugleich mit der Arbeit an Merlin hatte Immermann die Neubearbeitung von Gottfrieds Tristan ins Auge gefaßt.

Gawein.

Ja, schöne Königin, das ist geglückt,
Aber wir müssen verstehen zu springen.
Der Abgrund liegt in neblichten Ringen
Rund um die Platte, wie ein Band gestrickt.
Wir sind droben, also nur munter
Immer hinunter!

Artus.

Rettung! Rettung aus des Verderbers Hand!
Felswand! Kiefern! Kiefern und Felsenwand!
Die fahlen Sandsteinhörner recken
Sich rund und glatt
Empor, wie Haufen von Wecken!
Ein gelber moos'ger Anflug hat
Gefärbt die Krusten und Fugen!
O entsetzliches Necken!
Der Safran gehört zum Kuchen.

Ein Ritter.

Laß uns würfeln, und schlachten
Wem das Mindeste fiel!

Artus.

Eh' die Lippen verschmachten,
Eh' der Schwindel uns küret zum greulichen Spiel,
Eh' der Laut verbrennt
Im Pergament
Der trockenen Kehle,
Ruft, arme Freunde sonder Schuld und Fehle,
Nach unsrem Führer! Du, der uns erschien,
Von Himmelsglut umwallter Leu der Leuen,
In Drangsal ohne Maß sind deine Treuen!
Hör' uns! Errette uns, Merlin!

Sie zerstreuen sich rufend.

2213. Safran, Anspielung auf das Kinderliedchen: Safran macht den Kuchen gel (gelb).

Im Walde von Briogne.

Merlin, Viviana sitzen unter der Weißdornhecke.

Viviana.

Glaub' nur nicht etwa, daß du mir gefällst!

Merlin.

O liebliche Verrätrin deiner selbst!

Viviana.

Ich sollte mich in einen Mann vergaffen?
Des freien Waldes freistes Vögelein,
Sollt' ich, ein Hündchen, deiner Stimme horchen?
Untröstlich werden, wenn du sauer sähst?
In deinem Lächeln meinen Festtag halten?
Eh' ich das glaube, glaub' ich, daß die Sonne
Am hellen Tage dunkel wird.

Merlin.

Wie wär's,
Wenn es geschähe?

Er winkt. Eine Sonnenfinsternis.

Viviana.

O du Schelm! du nahmst
Mich schlau beim Wort.

Merlin.

An diesem Leichtsinn lahmt
Die Kraft des Demiurgos! — Ich bezwinge
Den Himmelskörper, ihr ist's eine Posse.
Wär' dies gleichgültig Unzerstörliche,
Das aus dem leeren, frechen Lächeln strahlt,
Wär' dies etwa das Leben?

Viviana.

Narr, die Lampe
Ging aus da oben. Steck sie wieder an!

Auf einen Wink von Merlin wird es hell.

Und bist du, den die Muhme mir verkündet,
Sag mir, was Liebe sei?

Merlin.

'ne Stumme, Herz!
'ne blöde Stumme, die durch Zeichen spricht!

Er küßt sie.

Und nun leb' wohl, mein allzukurzes Glück.

Viviana.

Weh! Du willst gehn?

Merlin.

Ich muß.

Viviana.

Du? Müssen?

Ruf der Tafelrunde

aus weiter Ferne.

Merlin!

Merlin.

Sie rufen mich!

Viviana.

Wer ruft? Betrüger! Unhold!
Es ist des Wildes heisrer Abendschrei,
Der von den graf'gen Wechselplätzen tönt!

Merlin.

Die Ritter sind's, der König, deine Schwester.

Viviana.

Schwester! Hab' ich 'ne Schwester? Wer ist sie?
Du bist mir Schwester, Vater, Mutter.

Merlin.

Liebe!

Viviana.

Gut! Gut! Du nützest es als Vorwand. Ei,
Du bliebst auch lang genug mir eigen. Fünf
Minuten wenigstens.

Merlin.

O sei barmherzig!

2249. Vgl. Shakespeares „Romeo und Julia" III, 5.

Niniana.

Ich wollt' ihm dienen, wie die treuste Magd,
Den Trunk ihm schöpfen aus dem Kieselquell;
Zwar braucht er's nicht! — Ihm würz'ge Beeren lesen
Im Morgenreife; zwar er braucht es nicht!
Zur Nachtruh' hätt' ich weiches Laub gestreut,
In meinen Schoß sein liebes Haupt genommen,
Und schlaflos wär' geblieben ich, daß er
Nur sanfter schlafe. Zwar er braucht das all nicht!
Hat Wein und Speis' und Dunen, wann er will.
Doch, dacht' ich, wird es ihn erfreuen, giebt's
Sein Mädchen ihm!

Merlin.

Du trautste Schwätzerin! . . .

Niniana.

O süßer Merlin, lehr mich, dich vergessen!
Und kannst du das nicht — und ich glaub', es geht
Wohl über deine Götterkraft, — so sei
Mitleidig, und vertilge mich! O Mann,
Du kannst es ja nicht wissen, wie mir's weh thut!
Ich hab' nicht Erd', nicht Himmel mehr! Sie sind
Für mich versenkt in deines Auges Apfel!

Merlin.

Bei jener heil'gen Kuppel über uns . . .

Niniana.

Was gilt denn dir die heil'ge Kuppel droben?
Du sprichst: sie stürzt zusammen mit dem Schwur.
Doch schwöre nur, zu kehren! Täusch mich nur!

Merlin.

Bei mir, bei Merlin schwör' ich . . .

Niniana.

Und bei allem,
Was er der armen Niniana vorlog.

Merlin.

Vorlog?

Viviana.

Bei jenem Wort, das, wie er sagt,
Ihn bindet, ihn unlösbar fesselt, ihn
Der Stärke ganz beraubt . . .

Merlin.

Wär' ich der Lügner!
Ich bin es nicht.

Viviana.

Ach, warum foppst du mich?

Merlin.

Es giebt ein Wort, unheimlich, tief, verfänglich,
Das, ausgesprochen, mich an diese Stätte
Für ew'ge Zeiten bannte . . .

Er hält inne.

Viviana.

Ha! Es gäb' . . .
Du schauderst!

Merlin.

Hm! Ein Fieberfrost, mein Liebchen!
Hu, das wird ekelhaft! — Wer säh' in dieses,
Und bebte nicht, wär' er auch Merlin?

Viviana.

Aber
So sag doch, wie das möglich?

Merlin.

Nicht so weit,
Als wie der Käfer an des Knaben Faden,
Dürft' ich mich dann entfernen! Hier verfäß' ich
Den Frühling unter Crocus und Maßlieben,
Des Schlehdorns Früchte zählt' ich um Johannis,
Hier säng' die Drossel mir das Herbstlied! Hier
Erfrören meine Füß' im Winterschnee!
So nah grenzt Ohnmacht an die Allmacht . . .

Viviana.

Bitte!
Entdeck es mir.

Merlin.

Niemals!

Viviana.

Wenn nicht das Ganze,
Die Hälfte doch! Ein Viertel! Nur den ersten
Buchstaben! Darf ich raten? Ist's ein P?
Ein C? Ein K?

Merlin.

Weißt du, Unseligste,
Was du von mir verlangst?

Viviana.

'ne große Sache!
Um einen Hauch die Anstalt! Wärst du wahr,
Du hätt'st es lang gesagt
Von freien Stücken! Will ich's denn mißbrauchen?
Still trag' ich es bei mir . . . und sterb' ich dann,
Wie Atem der Maiblümchen leicht verwehnd,
Ich schwaches, schlimmbethörtes Nymphenkind,
So hauch' ich's lächelnd hin und lisple: Da!
Da hast du, Luft, was er mir anvertraut,
Ich ließ ihm seine Freiheit.

Merlin.

Du willst's nicht
An mir versuchen?

Ruf der Tafelrunde.

Merlin!

Merlin.

Hatt'st doch recht!
Das Wild schreit nur von seinen Wechselplätzen.

Schaudernd.

Das wird nun meine einzige Gesellschaft!
Am Wege sitzen müssen, hülflos, willenlos!
Bei Gräsern, Bestien! Wiederklang der Welle,

Echo dem Wind, der kalten Sterne Spiegel!
Das fünfte Element, lebendigtot,
Wie die vier ersten!

Niniana.

Macht es dich so fürchten,
Behalt es immerhin.

Merlin.

Das will ich auch.

Niniana.

Ich werde nicht unglücklich um das Wort.

Merlin.

Bleibst glücklicher.

Niniana.

Vielleicht klingt's gar noch übel.

Merlin.

Das thut es.

Niniana.

Nein! Nein, übel kann's nicht klingen!

Merlin.

Steh von dem Grübeln ab.

Niniana.

Vielleicht klingt's ganz gewöhnlich.

Merlin.

Vergessen wir's! Scheuch diese Wolken, plaudre
Was Muntres.

Niniana.

Plaudern! — Ich soll immer plaudern!
Nur immer ich! Und er geizt mit 'ner Silbe.
Nein auf den Mund den Finger! Ich bin still,

2319. Die Gnostiker sprechen von fünf Elementen: Feuer, Licht, Luft, Wasser, Erde.

Du liebst das Schweigen, wohl, du kannst es haben.
Verwünscht der Laut, den ich noch spreche! Geh.
Ich mag dich nicht, ich hasse dich, ich könnte
Dir jetzt das Ärgste thun!

Merlin.

Thu' es! Wie ist mir?
Ich fürcht', um mich steht's übel.

Viviana an seinem Halse.

Einziger!
Die ganze Sprache trauter Herzlichkeit,
Des Kosens Wörterbuch wend' ich daran,
Lies von den roten Lippen deines Äffchens
Jeglichen Schmeichelnamen! Teurer Merlin,
Eintauschen laß mich nur das eine Wort!

Merlin.

Wirst du's gewiß auch gegen mich nicht wenden?

Viviana.

Wahrhaftig nicht.

Merlin.

Besuch mich nur zuweilen, thust du's dennoch!
Ich sprech' es nicht, es spricht aus mir! Die Qual
Drängt sich hervor!

Er spricht das Wort aus.

Viviana.

Das hab' ich nicht verstanden; klang es so?

Sie spricht es aus.

Weh mir! Sein Antlitz wandelt sich!

Merlin entstellt.

Warum legst du mich an Ketten,
Sperrst in den stählernen Turm mich ein?
Konntest mich doch betten
Auf Rosen und Jasminen fein!

Viviana.

Merlin! Das ist die blühende Hecke!
Ich hab' es nicht böse gemeint.

Merlin.

Verderberin, fürchte den grimmigsten Feind!

Viviana naht ihm.

Zufall war es, unglücklicher Mann.

Merlin.

Hinweg! Sonst ist es um dich gethan!
Ich schleudre dich gegen des Turmes Ecke.
Gesellin der Schlange,
Ich wußt' es lange!
Aber hüte dich, schillernde Drachenbrut,
Vor des Jungfraunsohnes wütendem Rachemut.
Da draußen zu lauern
Kann ich dir nicht wehren hinter Riegel und Schloß,
Aber in diesen vier Mauern
Bin ich der Alte! Der Titanen Genoß!
Machet die Opfer fetter!
Eine neue Sintflut sonst für Mensch und Tier!
Ihr sollt nicht haben andre Götter
Neben mir!

Viviana.

Er ist von Sinnen!

Sie entweicht.

Ruf der Tafelrunde.

Merlin! Merlin!

Merlin.

Hier! Hier drinnen!

Seid doch vernünftig,
Haltet euch nur grade!
Wir wollen künftig
Mehr achten der Pfade.

Meine Eisen schüttl' ich,
Das mag sie nicht schwächen;
An den Pfeilern rüttl' ich,
Doch sie wollen nicht brechen.

Gern spräng' ich aus dem Fenster,
Wär' in eurer Näh'!
Doch von unten Gespenster
Kauen, schmatzen aus blutigem See!

Rufet nicht so kläglich!
Ihr stört mich im Schlummer.
Leid' ich nicht unsäglich?
Brauch' ich noch mehr Kummer?

Merlin der Dulder.

Nachspiel.

2. Das Nachspiel nennt Immermann Beer gegenüber die „Metempsychose" (Seelenwanderung) Merlins. „Es sollte," wie er am 8. Oktober 1832 an Tieck schreibt, „erst ganz anders sein. Aus dem Hades herauf sollten die Gesänge der Schatten der Tafelrunde erschallen, deren Inhalt eine Art wehmütigen Glückes war. Merlin selbst sollte als Geisterstimme das Ganze epilogisieren, sich zum weltlichen Heiland erklären und aussprechen, daß, weil nun einmal alle Freude und aller Schmerz der Erde in einem Individuo durchgefühlt worden sei, der Fluch sich erschöpft habe und jeder Künstler in der Grotte des Dulders Trost finden könne. Ohne darüber zu reflektieren, wurde ich aber genötigt, das Gedicht in der einfacheren, mehr symbolischen Form zu schreiben, und den Schluß so populär und beschränkt zu fassen, wie beides nun vorliegt. Vielleicht war etwas, was eine Darstellung des obersten und letzten Widerspruchs sein soll, nur durch den Widerspruch, durch die Inkonsequenz dichterisch abzuschließen, ein vollerer metaphysischer Klang hätte vielleicht das Ganze in die Dogmatik und Philosophie getrieben. Die Kräfte des Himmels und der Hölle haben sich bewegt, das Übermenschliche hervorzubringen, eine Figur, die die beiden Pole zusammenknüpft, und es kommt doch in letzter Instanz nur zu einem Beschränkten, Anthropologischen. Mich dünkt, der Künstler mußte sich auf diese Sphäre resignieren."

Domkirchhof.

Minstrel. Placidus. Lohengrin.

Lohengrin.

So wahr die Stern' in ihren Sphären rollen,
Eu'r Suchen, treue Männer, ist unnütze,
Merlin, Artus, die Ritter sind verschollen.

Minstrel.

Ist dies an dem, zerbrech' ich Minstrels Stütze,
Dich, meine liebe Harfe, Artustrunken!
Öd' ist Kardweil, die Erde ward zur Pfütze.

Er zerbricht seine Harfe.

Placidus.

Ist dies an dem, erlösche nur der Funken
Des ersten Spruchs, den mir Merlin ließ sprühen,
Da nie des zweiten Glorien werden prunken!

Er zerreißt das Pergament, worauf er die Kunde vom Gral geschrieben.

Minstrel.

Ihr, meine Lippen, sollt nicht mehr erglühen
In Liedern, Laichen, Stollen! Ich verstumme,
Tonlose Tage traurig hinzumühen.

Placidus.

Ich geb' mich hin ans Nüchternkalte, Dumme!
Kay, der Narr, bleibt Sieger im Gefechte,
Ausrechnen soll er mir des Lebens Summe.

2388—2428. Die Dantesche Terzinenform. — 2398. Leich ist im Gegensatze zu Lied nicht strophisch gegliedert; Stollen werden, besonders im Meistergesang, die beiden ersten, einander entsprechenden Teile der dreiteiligen Strophe genannt; vgl. Jak. Grimm, Über den altdeutschen Meistergesang (Göttingen 1811) S. 11.

Minstrel.

Wer fortan singen will, besing' das Schlechte!

Lohengrin.

Gemäßigt klagt!

Beide.

Wenn alle Scheusal' grinsen?

Placidus.

Verzweiflung zahlet Gott dem treuen Knechte.

Lohengrin.

O frevelt nicht!

Beide.

Trug denn die Tugend Zinsen?

Sie gehen durch verschiedene Ausgänge ab.

Lohengrin
setzt sich auf ein Grab.

Auf diesem Grab, der Sonne zugewendet,
Die durch der Bogen Fensterrosen schielt,
Frag' ich dich, Gral, an wen du mich gesendet?

Da von dem Innersten dein Spruch mich hielt,
Vergieb, daß mir, nicht gänzlich abgetötet,
Ein irdisch Regen noch im Busen spielt!

Von deines Heischens hoher Glut gerötet,
Ging ich, damit ich, wie du mich erkoren,
Helfe jedwedem, der bedrängt, umnötet.

Da fand ich unter Schutte tot Klingsoren,
Artus, Ginevren und die Schar verschmachtet,
Und in Verrücktheit den Merlin verloren.

Der Geister reichsten hat der Schmerz geschlachtet,
Lieb', Ehre, Mut sind hungerentstellte Leichen,
Andacht ist von des Wahnsinns Fittich umnachtet.

Was nur vollkommen, herrlich, ohne gleichen,
Ging in die gräßliche Verwesung über:
Wem, o mein Gott, soll ich noch Beistand reichen?

Mich dünkt, die Erd' ist nur ein leerer, trüber
Baumloser Anger, mit Gebein besät,
Kahl, unabsehlich, unfruchtbar; worüber

Die schwarze Fahne der Vernichtung weht!

An der Weißdornhecke

Merlin sitzt am Boden.

Mein Zorn war anfangs stärker
Als jetzo, wer hielte gegen sie Stich?
Ich sitze mit Freuden im Kerker,
Mein Liebchen füttert und streichelt mich.

Eins aber will mir erscheinen
Wie ein drückendes, leidiges Ungemach:
Ich muß wohl warten und weinen,
Sie kommt nur, wenn eben sie kommen mag.

Er greift nach Blumen auf dem Rasen.

Hätt' ich der Ringelblumen g'nug,
Da verginge die Zeit mir geschwinde.
Die Hagerose hat einen guten Geruch,
Aber die andern geben bessre Gewinde.

Abzählen kann ich genau an den Knöpfen,
Ob die Winde vom Morgen, vom Abend kamen?
Gott verhelfe dem Artus und seinen Tröpfen
Zu der ewigen Seligkeit! Amen.

Gerne lausch' ich der Amsel Schlag,
Den, mein' ich, könnt' ich treffend erreichen.
Doch will ich dem Vogel flöten nach,
Dann lachen die Specht' in den Eichen.

Satan tritt ein.

Satan.

Hör' auf, unwürdiges Schauspiel! Löse
Dich, Unsinn!

Merlin springt auf.

Merlin.

Es erschlägt mich! ... Was will der Böse?

Satan.

Bös? Wirst mich um Verzeihung fleh'n,
Ich denk', es ist wohl endlich Zeit,
Nach Thorenbrunst und Thorenleid
Vernünftig wieder auszusehn.

Merlin.

Deine Stimme zerschmetternd,
Gebirgsdröhnen dein Gang!
Deine Blicke wetternd,
Warum heut der Sturm und Drang?

Satan.

Ich bin derselbe stets in tausend
Gestalten, welche Zeit und Ort erweckt.
Der Fromme fühlt mich als die Sünde grausend,
Worüber er bei sich den Mantel deckt;
Wer so wie du im Ganzen schwelgt und praßt,
Und bei dem Schöpfungsfeste saß zu Gast,
Der kann verlangen, daß ich mich behänge
Mit Flitterputz. Nicht wahr? Bei Stonehenge
Gefiel ich dir? Es gleicht sich aus. Heut gräbt
Mein Fuß sich schwerer in den Boden,
Es ist etwas wie Sturm in meinem Odem,
Tiefer das Aug' in seiner Höhle schwebt,
Die Worte rollen wie der Donner fast,
Ich hab' mir heut den Mantel angepaßt
Vom schwersten, braunsten Zeug gewoben.
Brauchst einen Namen? Kannst mich Schicksal nennen.
Du sollst in mir Gerechtigkeit erkennen,
Und meine Einfalt, meine Treue loben.

Merlin.

Wo bin ich?

Satan.

Schau um dich.

2460. Goethe im Buche Suleika: „In tausend Formen magst du dich verstecken."

Merlin.

Das sind Weißdornen.

Satan.

Freilich. Kein Turm.

Merlin.

O Jammer! Ich Wurm!

Satan.

Als Tier hätt'st du beschlossen,
Halbgott, deinen Lauf,
Trät' ich mit den Flammengeschossen
Nicht dazwischen auf!
Du hast's um mich und meine Sache
Zwar nicht verdient,
Doch du wardst elend. Das die Rache!
Ich bin gesühnt.

Merlin.

Wo sind meine Freunde?

Satan.

Bei mir.

Merlin.

Bei dir?

Satan.

In einer großen Gemeinde,
Im Hades bei mir.

Merlin ringt die Hände.

Nicht in Schwefelflammen
Geröstet, gekocht,
Nicht von Keulen und Rammen
Zu Qualenbrei gepocht,
Nicht in eisige Bäder
Nackend geschickt,
Nicht um sausende Räder

2494. Dante im 14. und 15. Gesange der Hölle läßt Feuerflocken regnen, glühende Mauern erwähnt er im 8., glühende Särge im 9. Gesange. — 2496. Im 21. Gesang werden die Verdammten von den Teufeln mit Hacken und Gabeln zerfleischt. — 2498 f. Die Verräter erscheinen im 32.—34. Gesange in dem untersten Höllenkreise in Eis eingefroren.

Schwindelnd gestrickt;
Fabeln, wovon nur Dümmlinge klafften!
Aber das bleibt haften
Groß, unbeugsam, stier:
Sie wollten zu Ihm und sind bei mir.

Merlin.

Ich ... Ich ihr Verleiter!

Satan.

Hättest du sie gelassen heiter
Unter lampenschimmerndem Zelte,
Rückte nach fröhlichen Scherzen
Plötzlichen Todes Kälte
Dort unfürchtende Herzen
Aus den tellurischen Räumen!
Auf den Asphodelosmatten
Walleten die Schmerzenleeren,
Ruhigdämmernde Schatten,
Ohne Furcht und Begehren
Nun, wie Erinnerungsträumen!

Merlin
zerrauft sein Haar.

Dafür schmachten sie jetzt
Nach der vermauerten Quelle,
Und kein Tröpfchen benetzt
Ihres Sprudels die Schwelle!

Ohne den himmlischen Schein
Läßt sich, sie fühlen's, nicht leben,
Aber, verworfen zu sein,
Sagt ihnen frostiges Beben.

Wenn sie nun eben gedacht,
Daran vernichtet zu scheiden,
Merken sie neuangefacht
In sich die Kraft, zu erleiden.

2512. Tellus lat., Erde, tellurisch: von der Erde herrührend, irdisch. — 2513. Ἀσφόδελος gr., lilienartige Pflanze, die Asphodeloswiese Aufenthalt der Schatten im Hades.

Gott und der Heiligen Chor
Sieht die unglückliche Gilde,
Aber wie Luftmeteor,
Aber wie leeres Gebilde.

Das ist Unseligkeit, das!
Nimm mich und führ mich zu ihnen!
Ich, der die Lieben vergaß,
Sollt' ich nicht gleiches verdienen?

Satan.

Die Reu' macht nicht zurückewall'n die Bäche,
Sie ist das Schlimmste, ist die zweite Schwäche
Ich halte dir anjetzt die Weltenpredigt,
Den Text hab' ich, der allen Gram erledigt.
Als Kanzel brauch' ich diese Basaltkoppe,
Dort das Gewitter soll den Küster spielen,
Weil ich nicht wie die andern täusch' und foppe,
Hab' ich nur einen Hörer in den Stühlen.

Wär' ich ein schlechter Spötter, spräch' ich: That'st
Im kleinen, was du thun im großen solltest,
Weil, als du Gottes Orgel spielen wolltest,
Für Satan du die Bälgen trat'st.
Doch schmeckt dies nach Verleumdung meiner,
Ich bin, wie er, nicht schlimmer und nicht kleiner.
Mit ihm hast du es ganz verdorben,
Und nicht etwa durch Schlechtigkeit und Laster;
Nein, weil zu feurig du um ihn geworben,
Deshalb liegst du verkommend auf dem Pflaster.
Im Mondschein, an dem Bau des Riesen,
Als du das Räderwerk der Schöpfung mir gewiesen,
Da hat er dich auf ewig weggestoßen. —
Wenn einer ihn sachwalterisch verteidigt,
Dann zuckt er, in dem Innersten beleidigt.
Er will, von eigner Majestät umflossen,

2538. Goethe im „Sprichwörtlichen“:
Nichts taugt Ungeduld, Noch weniger Reue;
Jene vermehrt die Schuld, Diese schafft neue.

— 2559. Hiob XXII, 3: Meinest du, daß dem Allmächtigen gefalle, daß du dich so fromm macheſt?

Unfaßlich schweben, dem Verstand zum Trutz.
Der Lästrung Hiobs hat er nicht vergolten,
Bildads, Zophars, Eliphas Lob gescholten,
So war's, so ist es seit dem Mann von Uz.

Wie? Oder hast du andern Fehl begangen?
War etwa sonst ein freventlich Verlangen,
Unsaubre Lust, ein frecher Dünkel
Gekauert in des Herzens Winkel?
Denn, wenn geknickt du das bereuen könntest,
In Bußeglut zu ihm verzehrt entbrenntest,
Da möcht' er dir vielleicht den Finger reichen,
Und vom zerknirschten Sünder würd' ich weichen.

Merlin.

Ich hab' nichts abzubüßen!
Meine Seele, ein Sehnsuchtshauch,
Wallend empor wie reinlichen Opfers Rauch
Grade zu ihm, ihn wonnedurchschauert zu grüßen!

Satan.

Und ließ dich fallen unter das Vieh.

Merlin.

Das that er.

Satan.

Ferner: was verbrachen die,
So du führetest?

Merlin.

O der Unschuldigen, Armen!
Eine Schale, voll von farbenwarmen
Blüten und Früchten, trug ich euch dar,
Zu widmen das frohe Geschenk dem Altar.
Warum, mein Geliebter, verschmähtest du sie?

2564. Eliphas von Theman, Bildad von Suah, Zophar von Naema, die drei Freunde Hiobs Kap. II, V. 11. Da nun der Herr diese Worte mit Hiob geredet hatte, sprach er zu Eliphas: Mein Zorn ist ergrimmt über dich, und über deine zween Freunde; denn ihr habt nicht recht von mir geredet, wie mein Knecht Hiob. XLII, 7. — 2565. Es war ein Mann im Lande Uz, der hieß Hiob. I, 1. — 2574. Hiob XXVII, 6: Von meiner Gerechtigkeit, die ich habe, will ich nicht lassen; mein Gewissen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber.

Satan.

Die Zahl seiner warnenden Engel heißt Legion.

Merlin.

Und keiner . . . keiner stand am Wege!

Satan.

Sie sagen, er sei im Gewissen rege.

Merlin.

In uns sprach kein Ton!

Satan.

So scheint er denn bei seinem Handeln
Sich an Gesetze nicht zu binden,
Und über Hoffnung, Zuversicht, Empfinden
Erhaben, dunkel, einzig hinzuwandeln.
Nicht schmäh' ich ihn. Das würde mich erniedern,
Er hörte auf, mich anzuwidern.
In jener Nacht, als du den Gürtel lösest,
Des Empyreums keusche Scham entblößtest,
Da hob ein neu Erfahren für mich an,
Ich sah, was deine Augen schwerlich sahn.
Mit Gott und Teufel steht es wunderbarlich!
Ich schau'rte über die Entdeckung wahrlich.
Und wenn ich unsern Stammbaum offen hinge,
So schöss' herein das Ende aller Dinge.
Sei er in Furcht und Schweigen denn geehrt!
Allein mit mir wird menschlicher verkehrt.
Ich habe das voraus: ich bin verständlich,
Für Freundlichkeit, Zutraun und Lieb' erkenntlich.
Ich nehme dich mit allen deinen Wunden,
Zermalmet, wie du bist, von tausend Lasten,
Du sollst an meiner breiten Brust gesunden,
In meinem Schatten dich zu Kräften rasten.
Genug des Lehrgelds hast du wohl gezahlt,
Jetzt endlich darfst du von dir wissen,
Sei denn durch einen, der nicht schwätzt und prahlt,
Der schimpfgedrückten Knechtschaft froh entrissen!

2596. Empyreum, Feuerhimmel, oberste Weltgegend, Himmel.

Nun koste Freiheit, Geist, Zusammenhang
Im sel'gen, labenden Überschwang!
Auf! Werde mein! Drei Schritt geh' hinter dich!
Verleugne ihn, und glaub' an mich!

Merlin.

Nein!

Satan.

Nein?

Merlin.

Der Laut, der einzige, blieb mein!

Satan.

Du Kloß von Blöd- und Eigensinn!
Bald erschöpfet ist meine Geduld . . .
Ziehet noch ein einziger Faden
Von dir zu ihm hin?

Merlin.

Die Ewigkeit zwischen mir und seiner Huld!
Ich bin gelöscht im Buche der Gnaden,
Gesetzt aus der Kinder Erbe!
Ich bin eine trockne Scherbe!
Das Spottlied der Buben
In den Dirnenstuben,
Auf den Kupplergassen!
Er hat mich gesperrt zu den Hunden,
Da wimmr' ich, bluttriefend, geschunden!
Kann nicht von ihm lassen —

Satan.

Die Elohim
Beten mich an! Du Kot und Mist . . .

Merlin.

Vater unser, der du bist . . .

2629 f. Hiob XVII, 6: Er hat mich zum Sprichwort unter den Leuten gesetzt, und muß ein Wunder unter ihnen sein; XXX, 1: Nun lachen mein, die jünger sind denn ich; 9: Nun bin ich ihr Saitenspiel worden, und muß ihr Märlein sein.

Satan.

Nichtswürdiger Heva'ssame!
Duftgärender Fraß der Motten,
Reif zum Verrotten!

Er rührt ihn an.

Merlin sterbend.

Geheiliget werde dein Name!

2641. Ein Jahr nach Vollendung der Merlintragödie beschloß Immermann 1833 sein „Frühlings-Kapriccio" mit folgendem Gedichte:

Merlin im tiefen Grabe
Wehklagend also spricht:
Ich hab' das Wort des Rätsels,
Und ach, sie hören's nicht.

Das Wort, an dem die Zukunft,
Die Gegenwart sich kennt,
Nur einen Tag um andern
Zu sagen ist's vergönnt.

Die Weisen aber kommen
Stets an dem falschen Tag
Und fragen viel hinunter
Den letzten Dingen nach.

Dann horchen sie vergeblich
Am Rand der Zaubergruft;
Des andern Tages ruf ich's
Vergeblich in die Luft.

Niemand, der es vernähme! —
Es heult der Wolf vorbei;
Ich ächz' in mir und gähne —
Es bleibt das Einerlei.

Ach, käm' am rechten Tage
Der rechte Held daher,
Empfinge mein Vermächtnis
In meiner tiefen Lehr':

Dann würd' in hoher Freiheit
Die Welt von ihm verwes't,
Vom Harren und vom Ängsten
Die Kreatur erlöst.

Merlin jedoch, der ginge
In Frühlingsdüften auf
Und nähm' als muntre Amsel
Von Zweig zu Zweig den Lauf.

Doch das wird nimmer glücken;
Das Reich, die Macht ist sein.
Merlin wird unvernommen
Und unbefreiet sein.

Triſtan und Iſolde.

Einleitung.

. . über dieses Lied gebeut
Ein seltsam düstrer Stern noch heut:
Die kleinen brachten es ans Ziel,
Die großen Sänger starben dran.
So er, der immer war ein Mann,
Ein Meister und ein Ritter auch,
Erfüllt von deutschen Geistes Hauch,
Ein Bannerträger in dem Streit,
Dem heimlich sausenden der Zeit.
Wie schäumt sein Sang, ureigen klingend,
Rasch über rauhe Blöcke springend!
Das Lied war wieder halb entschlafen:
Er weckt's mit Blitzen, welche trafen.
Hoch überm Qualm zur lichten Wolke
Erhebt und rettet er dem Volke,
Dieweil es träumet bang und stumm,
Der Dichtung goldnes Heiligtum . . . .
Ja freier, kühnlicher beschwingt,

Gestählter im Schmerzensernst, erklingt
Sein Lied, als Gottfrieds weiche Saiten,
Die leicht hin über die Klippen gleiten.
Du treues Herz, so deutsch, so groß,
So fandest denn auch du dein Los
Und bist in heißer Sehnsucht Pochen,
Im Kampf mit Welt und Zeit gebrochen!
Wie rangst du redlich nach dem Kranz,
Wie warst du hingegeben ganz
Dem Glauben, Schauen und Gestalten,
Wie hast du Stein und Fels gespalten,
Wie nach dem Schwersten stets gegriffen,
Wie scheitertest du oft an Riffen,
Und gingst aus jedem Schiffbruch doch
Leuchtend hervor und größer noch!
Dich weihten in der Wiege Geister
Zu unsres Sanges höchstem Meister,
Der seines Volks tiefinnre Seele
Aussprechen sollte ohne Fehle.
Ihr Lied klang wie ein Traum dir nach:
Da schrittst du durch der Zeiten Schmach,
Vom Zweifel an deiner Kraft verdüstert,
Von leisem Glaubenswort umflüstert,
In Jugendblindheit viel bethört,
Vom blöden Frost der Welt verstört,
Hart strauchelnd auf dem steilen Pfad,
Gewaltig doch und immer grad
Dem späten Ziel der Reife zu.
Mit manchen Mühen ohne Ruh',
Manch ungefügen Siegfriedshieben
Hast du dein Erz zum Bild getrieben . .
Da, weh, aus blauem Himmel drauf
Ein Strahl! ach, wider Sternenlauf
Und Schicksal! der so hoch und klar
Ein Leuchtturm deutscher Bildung war,
Ein Glaubenspfand, ein Halt der Guten,
Er stürzt, und über ihn die Fluten!

So feierte Hermann Kurz 1844 in seiner Übertragung von Gottfrieds von Straßburg „Tristan und Isolde" (Absatz 499—503) Immermann und beklagte, daß sein früher Tod die Vollendung seiner Neudichtung des alten Liebesliedes vereitelt habe.

Immermanns Beschäftigung mit der mittelalterlichen Poesie ward bereits in der Einleitung zum „Merlin" gedacht. Unter seinen Balladen

und Romanzen behandelt eine Anzahl alte Dichtungsstoffe: „Schmied Weland", „Dietleib", „Der Zauberer Virgilius". Wilhelm Grimms großes Werk über die deutsche Heldensage studierte er mit Eifer. Das „Mittelalter," sagt er im 3. Buche des Reisejournals, „kommt mir wie ein Versuch vor, voll des größten Sinnes, aber mit unzulänglichen und widersprechenden Kräften. Das zeigt sich an seinen Bauten, an seiner politischen Erfindung (?), dem Kaisertume. Das zeigt sich auch an seinen Gedichten. Ihr Inhalt ist die erhabenste Poesie, und dennoch sind sie barbarisch. Ich will aber gestehen, daß ich trotz meiner Scheu mich an eine Episode gemacht habe, an Parzifals ersten Ausritt. Eine eigentlich epische Form schien mir nicht ratsam; ich gliederte daher den Stoff in eine Anzahl von Romanzen." Diese Bearbeitung vom dritten Buche des Wolframschen Parcival ist ebensowenig zur Veröffentlichung gediehen, wie die Umformung eines andern mittelalterlichen Stoffes, mit dem sich Immermann Jahre hindurch beschäftigte. Konrad von Würzburgs kleines Epos „Der Schwanenritter" hatte Wilhelm Grimm 1815 im 3. Bande der „Altdeutschen Wälder" herausgegeben. Auf Clevischem Boden, der den Schauplatz dieser Geschichte bildete, lebend, gewann Immermann gerade für diese Dichtung besonderes Interesse, und die mittelalterlichen Neigungen Schadows mußten Immermanns Lust zu mittelalterlichen Stoffen erhöhen. 1830 verzeichnete er bereits ein Epos „Der Schwanenritter" für die geplante Ausgabe seiner sämtlichen Schriften. Zunächst drängte aber das komische Epos von Däumling als Helden, „Tulifäntchen", das romantische Epos in den Hintergrund. Erst im Winter 1831 auf 1832 nahm er die Entwürfe der Arbeit wieder vor und arbeitete sie um, indem er alles in eine ganz neue selbst geschaffene Form goß, ein Metrum, welches zwar in einer elfzeiligen Stanze einen Abschnitt erreiche, jedoch sein ganzes Gesetz erst in zwei solchen Stanzen, also in zweiundzwanzig Versen vollenden solle. „Meine Stanze klingt, wie es mir vorkommt, sehr hübsch. Die Ottave rime sind für uns ganz und gar nicht brauchbar, bei dem Mangel an klingenden Vokalen führen sie bald zur ermüdendsten Eintönigkeit. Dieses kleine Epos wird eine Phantasie über Liebe und Schönheit werden; die Person des Rhapsoden kommt mit in Anschlag und eine Geschichte, die er während des Vortrags des Gedichtes erlebt, bewegt sich, dieses sanft kontrastierend, mit. Dies Gedicht macht mir Vergnügen." Dieses Vergnügen teilte auch Felix Mendelssohn, der seiner Freude an dem lebensvollen Gedichte, dessen Anfänge Immermann dem rasch gewonnenen Freunde vorlas, zu wiederholten Malen Ausdruck gab; er nannte ihn „meinen Schwanenritter, dessen Klang mir noch immer wie liebe Musik in die Ohren tönt" (11. Januar 1832) und wurde nicht müde den Jugendspruch

O Jugend, Jugendlust und Jugendglück!

sich aus dem Gedichte zu wiederholen.

Allein dem von Mendelssohn so hoch geschätzten Gedichte, dessen Eingangsstanzen im Herbste 1831 an Tieck gesandt wurden, das aber nie das Licht erblicken sollte*), erwuchs ein gefährlicher Nebenbuhler in Gottfrieds Tristan. „Das Altdeutsche," schrieb Immermann an seinen Bruder Ferdinand im Winter 1831, „vermittelte auch eine Bekanntschaft mit dem Tristan, den ich jetzt mit großem Entzücken lese. Das ist ein ganz herrlicher Gehalt. Es ist in mir der Plan entstanden, dereinst dies Gedicht in neuer künstlerischer Form aufzuerwecken, und zwar so, daß nur der Stoff Gottfried von Straßburg, die Behandlung aber mir angehören möchte. Jammerschade, daß so prächtige Sachen unter den Gelehrten vermodern! man muß sie dem Volke schenken." Gottfrieds Epos war bereits 1785 von H. Myller, 1821 von C. v. Groote und 1823 von Fr. Heinr. von der Hagen herausgegeben worden; es war wohl diese letzte Ausgabe, welche Immermann die Bekanntschaft mit dem alten Meister vermittelte. Die nächste Anregung sich mit ihm zu beschäftigen hatte er indessen durch Aug. Wilhelm Schlegel empfangen. Wie Tieck die Minnelieder, Ulrich von Lichtenstein und König Rother wirklich übersetzt, eine neuhochdeutsche Übertragung der Nibelungen geplant hat, so arbeitete Schlegel in der Blütezeit der ersten romantischen Schule (1800) an einer erneuernden Umgestaltung von Gottfrieds Tristan. Im 3. Buche (7. Kap.) der „Epigonen" läßt Immermann denn auch den als „Hindu" eingeführten Schlegel sagen: „Ich habe zuerst auf dieses Gedicht hingewiesen, worin süße Frische, Lüsternheit und Unschuld den Becher mit bezauberndem Getränk füllen; es ist sehr leicht, bei diesem Gedichte an Ariost zu denken, aber welch ein Abstand!" Schlegel hatte seine 1811 erschienenen Fragmente in der Ariostischen Stanze geschrieben, während Karl Philipp Conz 1824 für seine Romanze „Tristans Tod" fünffüßige reimlose Trochäen wählte.**)

Schlegel behielt hauptsächlich die Behandlung der Geschichte durch Gottfried von Straßburg im Auge, in die er episodisch Abenteuer aus dem französischen Lanzelotromane einflechten wollte. Immermann dachte von Anfang an „eine Auferweckung des alten herrlichen Tristan in zeitgemäßem Gewande. Es ist," schrieb er an Beer, „ein ganz vortreffliches Gedicht voll der schönsten Motive", und jammerschade sei es, wenn ein solch „köstliches Denkmal nur für Stubengelehrte oder langhaarige Altdeutsche vorhanden ist; man muß es so wiedergebären, wie Gottfried von Straßburg dichten würde, wenn er heutzutage lebte. Zu

*) Das „Konversationslexikon der neuesten Zeit und Litteratur" zählte schon 1833 das „epische Märchen der Schwanritter" unter Immermanns gedruckten Werken auf.

**) Reinhold Bechstein, Tristan und Isolt in deutschen Dichtungen der Neuzeit. Leipzig 1876; dazu noch Franz K. Fr. Müller, Tristan und Isolde nach Sage und Dichtung, ein Skizzenbild. München 1865; ferner A. Bossert Tristan et Iseult, poème de Gotfrit de Strasbourg comparé à d'autres poèmes sur le même sujet. Paris 1865. Wolfgang Golther, Die Sage von Tristan und Isolde. Studie über ihre Entstehung und Entwicklung im Mittelalter. München 1887.

dem Ende extrahiere ich mir die Motive, die mir poetisch erscheinen, und wenn es einmal an die Arbeit geht, so werden lediglich diese Excerpte und nicht der alte Tristan zur Hand genommen, damit sich nichts Manieriertes, Übersetztes einschleiche." Im Oktober 1832 waren Plan und Einteilung des Tristan fertig und beim Besuche von Ahrweiler, der „artigsten kleinen altdeutschen Stadt," die er je gesehen, „mit alten Mauern, Zinnen und Türmen geschmückt, von Wein umrankt," meinte er, „hier ließe sich das Gedicht von Tristan schreiben". Allein in den nächsten Jahren kam er nicht zur Ausführung, erst als ein neuer Liebesfrühling sein Leben verjüngte, wandte er sich wieder dem „heitern vielgestaltigen Tristan" zu. Im Beginne des Winters von 1838 begann er das Vorspiel niederzuschreiben. Am 25. April 1839 berichtete er an Ferdinand Freiligrath: „Für Ihr Rheinisches Jahrbuch möchte ich Ihnen gern einen Beitrag geben, ich weiß nur nicht, ob er Ihnen recht sein wird. Sie wissen aber, daß ich seit Jahren an dem Gedichte: Tristan und Isolde sinne, in welchem ich mich an den alten Tristan anlehne, jedoch mit ganz freien Abweichungen und Ausspreitungen, wie sie mir meine Natur und Anschauung gebietet. Davon habe ich den ersten Gesang zum größern Teile fertig, und das Fehlende würde bis Ende August gearbeitet sein können. Wollen Sie nun diesen ersten Gesang haben, so steht er Ihnen zu Diensten." Unmittelbar vor der Hochzeit vollendete er in Halle die Romanze „Rivalin und Blancheflur", die dann im ersten Bande des Rheinischen Jahrbuchs erschien. Auf der Hochzeitsreise besprach er in Dresden mit Tieck den Plan seiner Dichtung und die Motive Gottfrieds. Immermanns sittliches Gefühl verlangte, so erzählt die von Putlitz herausgegebene Biographie, daß nach der überstandenen Feuerprobe das heimliche Liebesleben Isoldens und Tristans ein Ende haben müsse. In seinem Gefühl mußte die Entscheidung des Gottesgerichtes die Gewalt des Zaubertrankes brechen, und die freigesprochene Isolde mußte die Kraft des reinen Willens und den Mut der Entsagung wiederfinden. Tieck begriff das nicht, das Gedicht war ihm eben nur das Gedicht der Liebe, der Liebe, die sich allein als den Mittelpunkt des Daseins empfindet und vor deren Gewalt jedes andere Recht und jede Macht der Welt weichen muß. Er sprach geradezu aus, daß der Dichter durch die beabsichtigte Wendung dem Stoffe die Krone abbreche und der Aufgabe eines Gedichtes der Liebe untreu werde; aber er vermochte nicht Immermann zu überzeugen.

In Düsseldorf fuhr Immermann erst nach Vollendung der „Maskengespräche" am 12. März 1840 in seiner Arbeit am Tristan wieder fort; am 24. März war die zweite Romanze „Die Jagd" vollendet und erschien zugleich mit der vierten und fünften dann im 2. Bande des Rheinischen Jahrbuchs. Am 29. März meldete er Tieck: „Am Tristan wird fleißig geschrieben. Ich habe sehr lange daran gesonnen, nun fließt es nur so, Gott gebe, nicht wie Wasser. Ich bin während der Arbeit ganz frei geworden über das Thema. Das konventionell

Ritterliche oder Romantische, wie man es nennen will, würde mich genieren und kein Leben unter meiner Hand gewinnen; nun dichte ich ihn mir um in das weltliche und natürliche Element, und mache mir einen übersprudelnden Liebesjungen zurecht, wie er mutatis mutandis auch allenfalls heutzutage noch zur Welt kommen könnte." Vor Mitte Juni waren die elf Gesänge des ersten Teiles vollendet; der zweite sollte, wie er an den Kanzler Müller nach Weimar und an Tieck berichtete, neun Gesänge umfassen. „Es ist fast unerlaubt rasch damit gegangen. Doch habe ich freilich das Gedicht jahrelang bei mir umhergetragen." Es drängte ihn nun, die Arbeit vom Herzen zu haben und noch vor Ablauf des Jahres zu vollenden; das fertige Werk sollte dem neuen Herrscher, König Friedrich Wilhelm IV. gewidmet werden. So rasch er aber auch arbeitete, fand er daneben noch zu neuen Studien für das Gedicht Zeit; er studierte Jakob Grimms „Deutsche Rechtsaltertümer" (1828) und die „Deutschen Sagen" der Brüder Grimm (1816). Nur den ersten Gesang des zweiten Teiles konnte er noch vollenden. Tieck wollte anfangs das Fragment weiterführen, gab aber diesen Plan bald wieder auf, und so erschien Immermanns unvollendeter Schwanengesang im August 1841 (Düsseldorf) in Buchausgabe.

In einer Auswahl aus Immermanns Schriften darf seine völlig freie Nachdichtung des Tristanliedes, die nach Paul Heyses Urteil um Haupteslänge über alles hinausragt, was er sonst in mancherlei lyrischen Formen gedichtet hat, nicht fehlen. Da das Werk aber doch in jedem Falle Fragment bleibt und seinen Wert nicht als Ganzes, sondern in den einzelnen Romanzen hat, so konnte die vorliegende Ausgabe sich auch auf eine Auswahl aus den zwölf vollendeten Romanzen beschränken. Der Vergleichung halber mögen aber Immermanns und Gottfrieds Überschriften vollständig einander gegenüberstehen.

Bei Gottfried von Straßburg.	Bei Immermann. Erster Teil.	
1. Eingang.	I. Vorspiel.	
2. Riwalin und Blancheflur.	II. Riwalin und Blancheflur.	
3. Rual li foitenant.		
4. Die Entführung.		
5. Die Jagd.	III. Die Jagd.	
6. Der junge Künstler.		
7. Wiedersehen.		
8. Tristans Schwertleite.	IV. Die Schwalben.	
9. Heimfahrt und Rache.		
10. Morold.	V. Sankt Patricks Schiff.	(= 10.)
11. Tantris.	VI. Wirt und Gast.	
12. Die Brautfahrt.	VII. Der Splitter.	(= 11.)
13. Der Kampf mit dem Drachen.	VIII. Tristan der Sieche.	

14. Der Splitter.	IX. Der Abt. (= 12.)
15. Das Wahrzeichen.	X. Mittagszauber.
16. Der Minnetrank.	XI. Die Meerfahrt. (= 16.)
17. Das Geständnis.	XII. Kornwall.
	Zweiter Teil.
18. Brangäne.	XIII. Brangäne.
19. Rotte und Harfe.	(von hier an haben wir nur mehr die Überschriften Immermanns:) (= 18.)
20. Marjodo.	
21. List wider List.	
22. Melot.	XIV. Die Mörder.
23. Belauschtes Stelldichein.	XV. Tristan und Isolde.
24. Das glühende Eisen.	XVI. Das schlimme Melotchen (= 22.)
25. Petitcriu.	XVII. Der Bettler. (= 24.)
26. Die Verbannung.	XVIII. Das Schwert.
27. Die Minnegrotte.	XIX. Isolde Weißhand. (= 30.)
28. Entdeckung und Versöhnung.	XX. Kadin.
29. Scheiden und Meiden.	XXI. Tristan Wahnwitz.
30. Isot als blansche Mains.*)	XXII. Rose und Rebe.

Für alle weiteren Vergleichungen zwischen Gottfried und Immermann ist auf Bechsteins gediegene Abhandlung zu verweisen. Bemerkenswert bleibt noch, daß auch Immermanns großer Gegner, daß auch Graf Platen sich zu einer Bearbeitung des alten Liebesgedichtes angeregt fühlte; schon 1826 hatte Platen die erste Scene seiner in streng antikem Stile geplanten Tragödie Tristan niedergeschrieben. Die beiden Gegner hatten das gemeinschaftliche Schicksal zu erdulden, daß ihre Tristandichtung Fragment blieb. Erst Richard Wagner war es vorbehalten, den Stoff, an dessen Dramatisierung sich einstens Hans Sachs und nach Platen eine Reihe von Bearbeitern gewagt hatten, für die deutsche Bühne zu gewinnen. Von seiner unvergleichlich großartigen Tragödie aus erhalten aber auch die vorangehenden Versuche, die Tristansage unserem Gefühle wieder anzunähern, neues Licht, und unter den Dichtern, die diesen Versuch gewagt, nimmt Immermann eine der ersten Stellen ein.

*) Hermann Kurz führt seine Übersetzung Gottfrieds mit folgenden sechs Gesängen zu Ende: Die Tristanssänger, Hand und Herz, Die Bilderhalle, Kaedin, Tristan und Isolde, Rose und Rebe. Wilhelm Hertz (Stuttgart 1877) läßt auf Isolde Weißhand nur noch die Schlußaventiure „Not und Tod" folgen.

Triſtan und Iſolde.

Ein

Gedicht in Romanzen

von

Karl Immermann.

Amor condusse noi ad una morte.
Dante, Inf. c. 5.

Düſſeldorf,
Verlag von J. E. Schaub.
1841.

6. Die Liebe führte uns zu gleichem Tode. (Worte Franzeskas von Rimini in Dantes „Hölle" 5. Geſang, V. 106.) — 10. Neu aufgelegt Leipzig 1846 und Berlin 1854; dann wieder abgedruckt im 13. Teile der Hempelſchen Ausgabe und als Heft Nr. 911—913 der Reclamſchen Univerſalbibliothek.

Vorwort.

Es ist dem Dichter nicht vergönnt worden, sein Werk zu vollenden. Es sollte zwei Teile von etwa gleichem Umfange erhalten. Nur der erste ist ganz, von dem zweiten nur der erste Gesang gedichtet, wiewohl auch er noch der Überarbeitung entbehrt. Von dem Folgenden sind nur wenige Strophen und vereinzelte Notizen über den Inhalt und Plan der Fortsetzung vorgefunden.

Ein befreundeter großer Dichter, Ludwig Tieck, übernahm es, diese Andeutungen zum Druck zu bearbeiten. Unter seiner Meisterhand würden jene einfachen Grundzüge Leben und Farbe gewonnen haben. Zum zweitenmal trat aber das Schicksal entgegen, ein neuer Trauerfall vereitelte auch diesen Wunsch.

So werden denn hier, neben dem ausgeführten Teile des Gedichtes, jene Bruchstücke und Andeutungen gegeben, kurz und schlicht zusammengestellt, wie sie der Dichter hinterlassen. Sie gewähren wenigstens eine Übersicht, einen Grundriß des Ganzen, auf welchem vielleicht die Phantasie des Lesers, angeregt durch den Ton und die Formen des Ausgeführten, die fehlenden Teile ergänzen kann.

1. Vorwort von Karl Schnaase. — 12. ein neuer Trauerfall, der Tod von Tiecks Tochter Dorothea.

Zueignung.

Gestorben war das Herz und lag im Grabe! —
Dein Zauber weckt es wieder auf, der holde;
Es klopft und fühlt des neuen Lebens Gabe,
Sein erster Laut ist: Tristan und Isolde!

1. Zueignung, an seine junge Frau Marianne, geb. Niemeyer.

Vorspiel.

Die Welt, die draußen sich vermißt,
Gehört nicht eigen mir, das wißt.
Ich lasse die da draußen schalten,
Läßt sie die meine mich behalten.
Die draußen führt ein laut Geschrei
Und regt viel tausend Arm' und Hände;
Mit Dichten, Trachten, Schelmerei
Beginnt sie stets, bringt's nie zu Ende,
Indes, vollendet im Gemüt
Vom Urbeginn, die andre blüht!

Die Wunderrosʼ im Wunderthale,
Geküßt vom ersten Sonnenstrahle! —
Die späteren sind ihr zu frech,
Sie thut davor ihr Haupt hinweg,
Verbirgt es in der Blätter Grünen,
Die spreiten ihm ein schirmend Dach;
Geschützet vor des Lichts Erkühnen
Verträumt die Rose so den Tag;
Erwacht zu Nacht; ihr hold Gesichte
Schaut wieder nach dem ersten Lichte.

Die Rosʼ in meines Herzens Thal,
Zu der sich immerdar nur stahl
Das zärteste, das frühste Leuchten
Des Sonnengotts im Morgenfeuchten;

1 ff. Die schmeilige Tristanstrophe Immermanns (mabbededen ist einfacher als diejenige, in welcher er den „Schwanenritter" schreiben wollte. — 2. Gottfried: ich meine ir aller werlde nicht.

Die zücht'ge Träumerin, versteckt
In bergend Laub und nie gefunden
Vom heißen Tag, zum Gruß geweckt
Allein vom Gruß der trautsten Stunden,
Die hohe, keusche Wunderblüt',
Ewig vollendet im Gemüt:

Das ist die schöne Welt der Liebe,
Das ist die Welt der schönen Liebe!
Der edlen Herzen nährend Brot,
Der süße Gram, die holde Not!
In ihrem Zauberreiche stehen
Die Schmerzen in der Wonnen Pflicht;
Wem nie von Liebe Leid geschehen,
Geschah von Lieb' auch Liebes nicht.
Ist einer, der um ihre Schmerzen
Nicht alles trüg' in seinem Herzen?

In dieser Welt kein Leichenduft,
Stürzt' auch die Lieb' in Blut und Gruft!
Denn über Sarg und Bahre leise
Wacht auf des Sängers Liedesweise,
Und küßt der Toten Lippe warm,
Und weckt den Odem auf der Teuren,
Und nun erzählen Freud' und Harm
Die Opfer selbst in Abenteuren.
Was Laub' und Nacht allein gesehn,
Muß der Verklärten Mund gestehn.

Muß der Verklärten Mund gestehen!
Vom schüchtern-halben, frühsten Sehen,
Vom Seufzer, den er heimlich ihr
Als Boten sandte, und der schier
Noch wußte nicht, was er wohl sage,
Und von dem Dolmetsch, ihrem Traum,
Von jenem höchsten Freudentage,
An dem ihn fast gestreift ihr Saum,

37 f. G. swem nie von liebe leit geschach,
dem geschach ouch liep von liebe nie.
— 48. Abenteuren, Aventiure bezeichnet die einzelnen Teile des Ritterromans.

Von ihrem Meiden, ei, weshalben?
Von seinem Suchen, ach, deshalben!

Bis zu dem Finden dort im Haus
Des grünen Waldes, wo nicht aus
Sie weichen konnt' und mußt' in Zagen
Den Feuerblick des Aug's ertragen;
Bis zum verlegnen Stammelwort:
Ob nicht die Sonne herrlich scheine?
Ob nicht so traut der stille Ort?
Und ob sie lache oder weine?
Bis zu dem Druck, der Hand gereicht,
Da noch die Lippe bebend schweigt.

Bis zu dem Kuß, der Seel' und Sinne
Eintaucht' ins Taumelmeer der Minne,
Bis zu dem Ruhen Brust an Brust,
Bis zu der höchsten Liebeslust,
Die sein Herz schickt' in ihren Busen,
Und ihres setzt' an seines Stell' —
Ach, alles, alles, was die Musen
Nie einem Dichter machten hell!
Was Laube nur und Nacht gesehen,
Muß der Verklärten Mund gestehen.

Gestand die schöne Julia
Was keiner hörte, keiner sah,
Dem großen Britten nicht, als leise
Beschwörend drang des Dichters Weise
In ihre goldne Sarges-Truh',
Darin sie schlummert mit dem Treuen:
Verschämte Sehnsucht nach der Ruh',
Die Liebe scheucht aus ihrem Scheuen —
Wer anders, als der Liebe Mund
Gab dies geheime Sehnen kund?

81. die schöne Julia, Shakespeares „Romeo und Julia" III, 2, 1—31. — 85. goldne Sarges-Truh', Shakespeare spricht V, 3, 300 nicht von einem goldnen Sarge, sondern von Bildnissen der Liebenden aus klarem Gold.

Gestand nicht von Fayel die Fraue*)
Dem deutschen Mund in Schwabens Aue,
Des Lied wie Luft der Alp so rein
Haucht in die deutschen Land' hinein:
Als ich vom Herzen, ach! gezehret,
Dem niemals ich ein Zeichen gab,
Ward mir zum Tod die Brust beschweret,
Die Zähre rann die Wang' hinab —
Wo anders, als auf Liebesmunde
Sproß dieses ernsten Wunders Kunde?

Gestand dem Florentiner nicht
Franzeska, fern vom goldnen Licht,
Entflohn des Qualensturmes Blasen:
Im Lanzelot wir einstens lasen,
Und als der Buhle, stolz und hehr,
Im Buche küßt die Königinne,
Da lasen Paul und ich nicht mehr —
Wer anders, als der Mund der Minne,
Noch minneglüh'nd im Höllenschlund,
Sprach, was nur dem Abyssus kund?

Willst du von Liebe was verstehen,
Mußt du zum Born der Liebe gehen!
Was Liebe heißt und Liebe will,
Sagt nicht Prophete noch Sibyll'.

*) Uhlands Romanze „Der Kastellan von Couci". J.

95 ff. „Aber solch ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken ...
Ja ich bin dem Tod geweihet,
Seit mich dieses Herz genähret." Uhland.

— 101 ff. Dantes „Inferno", cant. 5:

„Wir lasen einst, weil's beiden Kurzweil machte,
Von Lanzelot, wie ihn die Lieb' umschlang ...
Doch eine Stelle war's, die uns bezwang.
Als in ersehnten Augenblicks Erfassen
Ein Kuß ereilt' ein Lächeln ohne Wehr,
An jenem Tage lasen wir nicht mehr."

So erzählt Franzeska von Rimini, die mit ihrem Geliebten und Schwager Paolo Malatesta von ihrem Gemahl ermordet wurde. Lanzelots Liebe zu Ginevra behandelt Immermann im „Merlin"; vom Romane „Lanzelot" gab es verschiedene Bearbeitungen. — 103. Die schuldigen Verliebten werden im zweiten „Höllenkreise" Dantes vom Sturmwind umhergetrieben (l' aura nera gastiga). — 110. Abyssus, Höllenabgrund. — 114. Goethe in den „Orphischen Urworten": „So sagten schon Sibyllen, so Propheten."

Im glühen Herzen ausgegoren
Wird hoher Minne Feuerwein,
Und rote Lippen sind erkoren,
Die Kellnerinnen ihm zu sein.
Setz' an, trink aus mit tiefem Zuge!
Dann liefest du im Minnebuche.

Horcht auf! hört zu! Ein neues Lied!
Von alter Lust ein heißes Lied!
Gottfried von Straßburg hat's gesungen,
Ich sing' es nach in meiner Zungen.
Es hätte stets in mir geruht
Und wäre wohl mit mir vermodert —
Doch plötzlich fühl' ich Jugendmut
Und bin von Jugendglut durchlodert —
Zwei Kellnerinnen im Verein,
Sie schenkten mir vom frischen Wein!

Bacchantisch meine Saiten rauschen,
An dieses Lied mein Herz zu tauschen!
Ich sitz' in stiller Mitternacht,
Vom alten Schloßthor überdacht:
Das Korn weht über Hügeln! Östlich
Steigt auf der Mond und küßt den Baum
Balsam die Luft! Die Nacht so köstlich,
Wie eines sel'gen Gottes Traum!
Und Geisterpaare schweben, leichte,
Die Luft hindurch. Mein Ruf erreichte

Tristan, Isold'; Isold', Tristan,
Beglückt-Unsel'ge, Weib und Mann.
Mein Ruf erreichte auch die Spuren
Von Rivalin und Blanchefluren.

141. G. ein man, ein wip; ein wip, ein man,
Tristan, Isot; Isot, Tristan.

— 144. Wie Gottfried beginnt auch Immermann mit der Vorgeschichte, der Liebe von Tristans Eltern, Fürst Rivalin Kamlengres von Parmenien und Markes Schwester Blanchefluir. Nachdem Blanchefluir ihre Liebe nie gestanden, besucht sie in seiner Kammer den zum Tode Verwundeten, der sterbend sich noch den Sohn der tiefsten-schmerzlichsten Liebe, Tristan, zeugt. Dem II. Gesange „Rivalin und Blanchefluir" (das Vorspiel als I. gezählt) folgt der III. „Die Jagd". Tristan irrt sich wie bei Gottfried als kundiger

Die Lüfte wehn die Geister hin
Und wehn sie her — sie blicken schmerzlich!
Doch wie sie flattern her und hin,
Sie halten sich umschlungen herzlich.
Auf, Saiten, klingt! Von Liebe tönt,
Die noch der Grüfte Nacht verschönt!

Jäger bei Marke ein und wird von ihm als Neffe erkannt. IV. „Die Schwalben." Tristan wird Markes Liebling und schlägt ihm vor, sich wieder zu vermählen. Marke erklärt, nur diejenige freien zu wollen, aus deren Haaren ein ihm von Schwalben zufällig zugetragenes langes Goldhaar stamme. V. „Sankt Patricks Schiff." Morolt mit den Seinen fährt bei Sturm über den St. Georgskanal und fordert Zins von Marke; keiner von dessen gealterten Helden ist imstande, den Kampf aufzunehmen.

VI. Wirt und Gast.

Also geschah's auf Tintayol,
Des Rühmens und des Preisens voll!
Gern mischt' ich diesem leichten Liede
Die ernste Frage: Ließ der Friede,
Mein Vaterland, zum Siegeszeuch
Dir auch den Siegerarm? Bedenke ....
Allein sie riefen wohl: Verscheuch
Die Grill'n! Sie passen nicht in Schwänke.
Ich bleib' auf Tintayol, und da
War niemand, der nach Tristan sah.

Der hatt', als er vernahm, wie greulich
Dem Ohme drohte Schmach abscheulich,
Hervorgestoßen einen Ruf,
Den tugendlich Entrüstung schuf.
Dann sah er nieder vor sich lange
Bescheidentlich. Der tolle Knab',
Wildfang im Scherz, ward bei dem Drange
Des Ernstes sittig. Still hinab
Zum Boden flüstert' er: „Nicht melden
Darf sich ein Bursch vor solchen Helden."

Doch als er sah der Alten Not,
Da schlich ein züchtig Purpurrot
Ihm über Schläf' und Wangen beide
Und gab dem Hals ein rot Geschmeide.

6. Als Immermann den „Tristan" schrieb, hatte Deutschland bereits 25 Jahre Frieden gehabt.

Warum errötete Tristan?
Ihn küßt' im Innersten der Seele
Ein hoher Gedanke auf zum Mann,
Und sprach: „Du bist's, den ich erwähle."
Scham übergoß ihn bei dem Kuß
Mit ihrer Rosenblüten Guß.

Der Jüngling, der zum erstenmale
Sich fühlet angeglüht vom Strahle
Der mächtigen Begeisterung,
Ist wie ein Mädchen, schön und jung,
Einsam erblüht in süßer Wildnis,
Wohin die Königin der Feen
Es trug, weil in des Kindes Bildnis
Verliebt, sie's haben wollt' allein,
Wenn nun die Reize, die ersproßten,
Den ersten Kuß der Liebe kosten.

Nur grüne Waldnacht kannte sie
Und Träume stiller Phantasie,
Nur große goldne Blumen waren
Ihr Spielgesell'n in manchen Jahren!
Als Bach, als Lüftchen, Vogel, Reh
Umkoste sie die Feie innig,
Es speiste sie die Frucht der Schleh'
Sie wuchs empor, ein Rätsel sinnig:
Da tritt in Wald ein hoher Mann,
Sieht, glühet, bebet, küßt sie dann.

Von seiner Lippe heißem Fodern
Fühlt sie sich selber himmlisch lodern,
Ihr jungfräuliches Schämen sagt:
„Der Herr erschuf mich eine Magd." —
Tristan ging schamrot nach der Mitte
Der Hall' und hob den Alten auf,
Nahm ihm die Wehr mit sanfter Bitte,
Und sprach: „Mein alter Held, Geraüf
Ziemt Euch nicht mehr. Gott wird den Jammer
Schon wenden ab; ich bring's zur Kammer."

58. Geraüf, Speer erheben.

Er that, als wollt' er's Stück vor Stück
Zum Rüstsaal bringen nur zurück;
Doch nach dem Ziele, nach dem andern
Ging der Gedanken heimlich Wandern.
Er schritt hinab die Wendelstieg'
Und überschritt den Hof im Schneee;
Im Herzen Mut und Krieg und Sieg,
Nur ängstlich, daß ihn jemand sehe;
Dann trat er in das Stallgebäu,
Wo Markes Rosse fraßen Heu.

Er schickt' hinaus das Stallgesinde,
Bei Rivalinens tapferm Kinde
Blieb nur ein starker, wackrer Knecht,
Dem sagt' er, daß er bleiben möcht'.
Er sprach: „Du sattle mir die Stute,
Die scheckige, den Fuchsen dir.
Gleich muß ich fort, drum eil' und spute
Nach Kräften dich. Du reitst mit mir."
Der Knecht, der nicht ein Wort versetzte,
Beschuf' die Ross', das erst' und letzte.

Indessen warf der Wildfang um
Halsberg und Küris, Schienen krumm
Sie saßen ihm, wie angeschnüret,
Der Helm saß knapp, wie sich's gebühret.
Er schnallte fest das Schwert und probt'
Ob wohl die Schärfe g'nüglich schneide?
Er hieb in einen Pfosten, klobt'
Ihn auseinander; dann zur Scheide
Steckt er es ein; stand blank und fron
Im Harnisch da vom alten John.

War unbedienet worden fertig,
Und harrete des Pferds gewärtig.
Die Schecke brachte ihm der Knapp,
Er führte sie den Stall hinab

82. Halsberge ist jener Teil der Rüstung, der mit dem Halse zugleich den Oberkörper deckt; Küris, Küraß, eigentlich Lederpanzer, von frz. cuir, Leder.

Zur Hinterthür in eine Senkung,
Der Knappe folgte mit dem Fuchs;
Er machte dann verstohlne Schwenkung
Durch Gartengrund voll Tax und Bux,
Als er sich wußte ungesehen,
Sprang er aufs Roß und ließ es gehen.

Schild an den Leib, tief im Visier,
Der Knecht ritt nach auf seinem Tier.
Hell lag der Mond auf schnee'gem Grunde
Und wies den Weg zu Jürgens Sunde.
Der eis'ge Boden kreischt' und knarrt',
Erzürnt vom kecken Ritte schien er,
Das war der einz'ge Laut. Es ward
Kein Wort gered't vom Herrn und Diener.
Sie kamen zu dem Fischerhaus;
Noch immer sah zum Fenster 'naus

Herr Donegal, der litt an Kälte.
Und Tristan ihm die Frage stellte:
Wo sind die Deinen, wo Morolt,
Der gierig ist nach Cornwalls Gold?
„Die liegen," sprach mit Zähneklappen,
Herr Donegal, „in der Drachenscheur,
Wahrt euch, daß sie euch nicht ertappen,
Morolt ist fast ein Ungeheu'r." —
Hell schien's herüber von der Düne,
Zum Scheine ritt Tristan der Kühne.

Der Wind schwieg still, klar war die Luft,
Ein Feuer brannte vor der Kluft
Des Drachen, angemacht durch Reißig,
Das abgehaun die Iren fleißig.
Rings um die Glut im Sande lag
Die Kriegsmannschaft in Bärenfellen,
Morolt saß mitten in dem Hag
Der Streiter zu erhöhter Stellen
Auf eines Walfischkopfes Bein,
Das mußte ihm sein Feldstuhl sein.

Sie hatten dieses Bein gefunden
Am Strand, vor einer Viertelstunden.
Rot stieg die Glut durch schwarzen Rauch,
Und dazu schien das Mondlicht auch.
Beim Mondenlicht, beim Glutenrote
Sah Tristan alles an; den Kreis
Der Iren in dem feuchten Kote,
Morolten auf dem Schädel weiß.
Zehn Schritt vom Lager hielt er, sagte
Zum Knecht: „Nun melde, was ich wagte."

Herr Tristan hielt, sein Knecht ritt hin,
Und rief: „Hollah!" — „Wer da?" frug Gin,
Ein Hauptmann bei der Irenbande.
„Mein Herr," sprach jener, „kam zum Strande."
Da hub sich auf vom Walfischkopf
Morolt und frug durch Finsternisse:
„Was will der Herr?" Vom Mähnenschopf
Der Scheck' herab sprach Tristan: „Wisse!
Zu fragen dich mein Herz entbrann,
Antwort verlang' ich, rauher Mann.

„Den Stolz hat Gott noch stets vernichtet,
Und Demut immer aufgerichtet,
Den Bergen sagt' er einst im Ost:
Von einem kommt der Welten Trost.
Da hoben alle stolz die Köpfe,
Nur Zion senkt' ihr fromm Gesicht.
Die andern blieben kahle Tröpfe,
Von Zion sandt' er aus das Licht.
Sie blüht, die andern starr'n in Wehmut —
Mit dürrem Haupte." —*) So sprach voll Demut

Morolt dem Stolzen Tristan zu,
Fuhr danach fort: „Die Frag' ich thu',
Ob du hier bist ins Land gebrochen
Als Räubersmann mit groben Knochen?

*) Eine arabische Sage erzählt, Gott habe den Bergen im Orient verkündet, er werde auf einem von ihnen einem Propheten die Tafeln des Gesetzes geben. Alle richteten ehrbegierig ihre Gipfel auf, nur Zion senkte sich demütig. Die andern mußten ihr darauf ihre Gewächse abgeben und wurden kräuterlos. J.

Ob ohne Schick und Courtoisie
Du willst nur sengen, plündern ruchlos?
Die Hirten schlagen und das Vieh?
Verheeren Tintayol? Ich frug bloß,
Ob du so'n Räuber bist? Ob Kampf
Zu Zwei'n du annimmst, Reck' im Dampf?"

Aufrauschte nun die Patrickstruppe
Und wogt' am Feu'r in wilder Gruppe.
Morolt ragt' über dem Geschwärm
Rief donnernd: „Stille da der Lärm!"
Und alles schwieg, Morolt bedachte
Sich eine Weil', dann rief er laut:
„Ich liebe zwar nicht sehr das Sachte,
Im Heerstreit lacht die Kriegesbraut,
Weil aber ich ein Ritter heiße,
Des Zweikampfs auch ich mich befleiße.

„Wo ist der Zweikampf, wo der Bub,
Der nicht will sterben in der Stub?"
Tristan entzog der Hand den Handschuh,
Und rief: „Da hast, Morolt, mein Pfand du!
Nimm's auf und sei gewiß, ich stell'
Am Morgen mich mit Schwert und Schilde.
Fall' ich, so stürz' ich vor der Schwell'
Der Ruhmeshall'! Fällst du, so bilde
Sich Irland keinen Goldzins ein,
Zinn graben wir, nicht Goldesschein."

Er warf sein Pfand zu Sand und Dorne;
Morolten flog die Lipp' im Zorne.
Er sprach: „Den muß ich mir besehn.
Nehmt Brände auf und laßt uns gehn,
Und diesem da ins Antlitz leuchten."
„Wohl," sprach der Wildfang, sprang vom Roß,
„Besehn mich, sagt, ob euer Däuchten
Mich schätzt als würd'gen Kampfgenoß!"
Dem Knechte gab er die Gescheckte,
That ab den Helm, der's Haupt bedeckte.

165. Courtoisie, frz., höfische Zucht.

Mit Feuerbränden kam die Schar,
Und leuchtet' ihm ins Antlitz klar.
Das Mondlicht und die roten Gluten
Beleuchteten den Hochgemuten.
Er stand so blühend da im Flaum
Der Jugend, und ihm stand entgegen
Morolt; den engen Zwischenraum
Durchkreuzten Blicke, kampfverwegen.
So ständen Eich' und Lorbeer schlank
Zusammen an des Berges Hang.

Als ihm Morolt ins Antlitz blickte,
Nicht wußte der, was ihn zerstückte,
Er sah im Erz die Glieder zart,
Nicht konnt' er sagen, wie ihm ward.
Er wollte zürnen, Nacken schüttelnd,
Daß bis zum Gürtel flog die Lock',
Vermocht' es nicht. Es schlug vermittelnd
Sein Herz ihm unterm Bärenrock.
Er war wohl grob, hatt' doch ein Herze —
„Wie heißt du," frug er, „junge Kerze

„Der Tapferkeit, die du entbrannt
So plötzlich bist in Kornwalls Land?"
Bescheiden sagte Markes Vetter:
„Noch grüßete mich nicht Geschmetter
Der Ruhmtrompete. Namentlich
Heiß' ich Tristan. Daß ich ein Sprößling
Aus Königsblut, versich'r ich dich,
Obgleich ein etwas wilder Schößling."
„Das thut nichts," sprach Morolt, „es sank
Die beste Brut stets von der Bank.

„Wie kommt es, daß der Schild der deine
Kein Wappen zeigt nicht groß noch kleine?"
„Das kommt daher," sprach Tristan klug,
„Weil niemand mich zum Ritter schlug."
„So kann ich," rief Morolt, „nicht streiten
Mit dir, der noch der Würde mißt,

Die bei dem Zweikampf, so im Reiten
Als wie zu Fuß, vonnöten ist."
„Drum sollt," sprach Tristan, „Königs Magen
Ihr selber Euch zum Ritter schlagen!" —

Die seltsamliche Anmutung
Erstaunen machte Alt und Jung.
Morolt trat rückwärts hin drei Schritte
Und rief: „Besonders klingt die Bitte!"
„Warum?" frug Tristan. „Unterm Stahl
Brennt mir ein Mut, wohl wert den Orden,
Umher steht edler Zeugen Zahl,
Ihr seid, dem dazu Macht geworden;
Der Zeiten Eil, die Fährlichkeit
Hilft über Wacht und Schwertes Leit."

Morolt versetzte: „Dies sind Possen,
Die machen mich nicht unentschlossen.
Die Hauptsach' ist ein Rittersinn
Vom kleinen Zehen bis zum Kinn."
Er dacht' und überlegte. Leise
Schlich Donegal herzu. Er war
Doch lieber hier beim Feu'r im Eise,
Als in dem Haus, des Herdes bar.
Er flüsterte: „Ein Überleg'ner
Der stärkt nicht selbst den schwachen Gegner."

Morolt der fuhr ihn an: „Ich bat
Euch Zärtling nicht um Euren Rat!
Ein edler Mut, ein hoch Vertrauen
Soll nie bei mir ins Leere schauen.
Kannst du beschwören deinen Stand,
Tristan, und königlichen Samen,
So schlägt dein Feind mit eigner Hand
Zum Ritter dich in Gottes Namen."
Er hielt des Schwertes Kreuz ihm vor,
Und sagte: „Schwör'!" Und Tristan schwor.

250. Schwertes Leit, Swertleite, Wehrhaftmachung, Ritterschlag; Gottfried hat die Schwertleite Tristans umständlich als ein großes Hoffest geschildert; die Nacht vor dem Ritterschlage muß der Knappe in der Kirche Wache halten.

Drauf stellten sich in eine Runden
Die Iren mit den Feuerbunden.
Und mitten in der Runde sank
Tristan aufs Knie. Morolt, der schwang
Sein breites Schwert, trat ins Gehege
Der Mannen, betete ganz kurz,
Und gab dem Wildfang die drei Schläge
Zur Schulter an des Panzers Schurz,
Und sprach: „Zu Gott's, Mariens Ehre
Empfange dies und nicht das Mehre.

„Sei du biderbe und gerecht!
's ist besser, Ritter sein als Knecht."
Er hob ihn auf mit sitt'ger Sorgen,
Und Tristan sprach: „Lebt wohl bis morgen."
Zur Schecke ging er. „Ja, ich denk'," 285
Rief nun Morolt, „im Schloß des Fürsten
Schläft's besser sich im Bettgeschränk,
Als hier, wo uns die Winde bürsten!"
„Ihr redet," sprach Tristan, „verkehrt,
Abseiten leg' ich mich zur Erd'."

„Was!" rief Morolt, „du liebst das Freie?
Nun ist, als ob gefallen seie
Die Scheidemauer, die sich hoch
Noch zwischen unsern Leibern zog.
Verwünscht der Zimmerstank, der dumpfe!
Das Feld ist Gottes Kemenat',
Da fühlt man sich in Kopf und Rumpfe
So recht als seine Erdensaat!
Sei klug, du junges Abenteuer,
Komm mit, und ruh' bei unserm Feuer."

Er nahm die Hand des Gastes, bracht'
Ans Feuer ihn, frisch angefacht.
Mitging Tristan, ganz sonder Fürchten,
Er stand im Frieden im verbürgten.

279 ff. Die ständige Formel. — 296. Kemenat', Kemenâte, mit Feuerstätte versehenes Gemach. — 299. Abenteuer, Aventiuraere, der auf ritterliche Wagnisse Ausziehende; über das Wort vgl. Jak. Grimms berühmte Abhandlung „Frau Aventiure klopft an Beneckes Thür", „Kleine Schriften" I, 83.

Bei seinem Vater selber nicht
Hätt' er in bessrem Schutz genächtigt,
Als unterm Schirm der Wirtespflicht;
So heilig war der Gast berechtigt.
Morolt hieß sitzen ihn, bevor
Er selber sich den Platz erkor.

Er schob ihm hin den Walfischschädel
Und darauf rief der Feldherr edel:
„Da liegt mein Bette, frisch gemacht!"
Sich werfen wollt' er zu der Wacht.
Das litte Tristan nicht, er löste
Den Panzer ab, obgleich ihn fror,
Und sprach: „Wenn ich des Stuhls dich blößte,
So kehr' ich diesen andern vor."
Auf das Gebein Tristan sich setzte,
Und auf den Panzer der ergötzte

Morolt, ergötzt vom Jüngling frei.
Rings legte sich die Massoney
Der Iren; und der Knecht der Wackre
Band etwas seitwärts vom Geflackre
Der Glut, daß nicht sie würden wild,
Die Ross' an eines Strauches Äste.
Den Hafersack hatt' er, gefüllt,
Mit hergebracht zum Ritterfeste,
„Denn," sprach der Pferdeknecht gescheut,
„Mein Herr mag hungern, schafft's ihm Freud';

„Doch fressen will der Gaul." Und offen
That er den Sack, der Rosse Hoffen.
Er fütterte, sie fraßen brav.
Moroltens Ohr das Knarpen traf.
Er rief: „Ein Beispiel, nachzuleben!
Wir wollten zwar in Gerstenbrot
Uns nur das Abendessen geben,
Allein der Gast heischt Gastgebot,
Thut, Speisemeister, was Ihr könnet!
Holt Rauchfleisch! Einen Wein uns brennet!"

322. Massoney, vgl. S. 88 Anm. zu V. 1018. — 334. knarpen, knirschend nagen; das Wort ist im Grimmschen Wörterbuch nur aus Immermann belegt.

Umstände nicht zu machen bat
Vergebens Tristan. Was er that,
Der Speisemeister stieg zur Jölle
Und holte aus dem Schiff die Völle
Der Speisen. Mit dem Korbe groß
Kam er zurück und einem Fasse,
Setzt' einen Kessel an den Stoß
Des glüh'nden Holzes; mit dem Maße
Füllt er in Kessel roten Wein,
Und würzte den mit Spezerein.

So brannt' er Wein. Zu jenen Stunden
War noch der Whisky nicht erfunden,
Der jetzo labt der Iren Kehl'.
Drum mußte Glühwein mit Kanel
Sie damals freun. Er gab zwei Krüge
Aus Elfenbein Morolt, Tristan,
Vom allerherrlichsten Gefüge,
Mit Schnitzwerk kostbarlich umthan,
Der eine wies bis zu den Nieten
Des Rands Centauren und Lapithen.

Aus Cupidonen war der Henk
Des Krugs geschnitzt, die beim Gelenk
Der Hände sich und Füße hielten,
Und oben waren zwei, die zielten.
Doch auf des Deckels Mitte stand
Alkmenens Sohn mit seiner Keule.
Die Ränder säumt' ein goldnes Band,
Ein Goldreif auch des Fußes Säule,
Der beste Meister schuf den Krug,
Der in Dublin je Meißel trug.

Bei Tristan mußte dieser bleiben,
Den zweiten möcht' ich auch beschreiben,
Allein ich fürcht', es wird zu viel.
Das sag' ich nur, des Krugs Gespiel

354. Kanel, Zimmet.

Schien seiner wert, war, was Castoren
Einst Pollux war. Nur daß sein Schmuck
War aus der heil'gen Schrift erkoren,
Aus Assurs Sieg' und Judas Druck.
Morolt erhielt ihn. Bis zum Rande
Des Schnitzwerks aus dem Morgenlande

Und aus der Heiden Fabelkreis
Goß Wein der Speisemeister heiß
Vom Kessel ein, und gab den Iren
Darauf im Horn des Auerstieren.
Dann schritt er zu dem Korb' zurück,
Nahm Brot herfür und Rauchfleisch rotes,
Und legte vor. Das größte Stück
Bekam Tristan; Morolt gebot es.
Nach diesem seinen Teil empfing
Morolt, war auch nicht just gering.

Hierauf bekamen all die Mannen,
Und dann der Knecht. Als nun die Kannen,
Mitsamt dem Horne dampften voll,
Und jedem käu'nd die Backe schwoll,
Nahm erst der Speisemeister. — Nächtens
So tafelte beim Feind Tristan
In Rauchfleisch, Wein, geglüht wie rechtens.
Das Herz ging auf, Morolt gewann
Den Wildfang lieb, und der rief selig:
„Was ist doch Ritterschaft so fröhlich!"

Vergnügt war alles, schwatzt' und lacht',
Erquickt von Wein und Kost zu Nacht.
Herr Donegal allein war traurig,
Er stand bei seiten, dacht': „Erlau'r ich
Denn nicht ein wenig Brot und Fleisch?"
Morolt sah diesen Hausbewohner
Und fuhr ihn an: „Willst essen, heisch'
Von deinem Wirt dir was!" — Der Schoner
Des eignen Leibes kriegt' im Schnee
Kein Schnittchen; ging in sein Palais

Den Magen leer, sonst voll von Schaudern. —
Beim Trunk begann Morolt zu plaudern,
Erzählte von der Königin
Isolt, der Alten; deren Sinn
Verstand und Wissenschaft, wie gründlich
Sie aller Sympathieen Kraft
Erkenn', und brau, ein wenig sündlich,
Wohl den und jenen Zaubersaft,
Und von der Tochter, von Isolden
Sprach er dann auch, in Haaren golden.

Mit tiefrem Tone sagt' er das,
Und schaut' in seines Kruges Naß.
„Ist die desgleichen Zauberinne?"
Frug Tristan. „Im gemeinen Sinne,"
Sprach drauf Morolt, „vernein' ich's wohl.
Sie weiß Arznei, heilt alle Wunden,
Bis in des Herzens Kammer hohl'
Die pflegt sie zärtlich; des Gesunden
Nicht achtet sie. — Wie er sie bat — —
Doch — — singt, ihr Freund', uns 'ne Ballad!"

— ———

Gesang der Iren am Feuer.

Grünes Erin! Stolzes Erin!
Dundoridone, der Bauernsohn
Flehte zur Lady, die lachte voll Hohn.
„Laß deine Schuhe dir flicken, mein Traut! —"
Ihm rollten die Augen, entstellet er schaut'.
Stolzes Erin!

Grünes Erin! Stolzes Erin!
Dundoridone, der Bauernsohn
Lief in die Hütte und knirschte mit Hohn:
„Hast mir, o Vater, die Lady geraubt!"
Zerschmetterte seinem Vater das Haupt.
Stolzes Erin!

Grünes Erin! Stolzes Erin!
Dundoridone, der Bauernsohn
Stürzte zum König; den Tollen sie flohn.
„König, du hast mir die Lady entehrt!“
Er griff nach dem König und Königes Schwert.
Stolzes Erin!

Grünes Erin! Stolzes Erin!
Dundoridone, der Bauernsohn
Lacht hinter Eisen im Turme, dem hoh'n;
„Brav, daß ihr sperrtet hier oben mich ein,
So kann Gott vierzehn Tage noch Weltfürste sein!“
Stolzes Erin!

Gewaltig scholl am Feu'r der Brände
Das Lied von toller Neigung Ende.
Morolt stieß in die Glut den Knorr'n
Mit seinem Fuß und sprach verworr'n:
„Der ist ein Narr von Mutterleibe,
Den Lieb' in Narretei verstört!
Ein rechter Mann erringt dem Weibe,
So ihn zurückwies, mit dem Schwert
Die Schätz' und Güter aller Zonen
Vom Pol, bis wo die Mohren wohnen!

„Er holt das Gold vom Land Kornwall,
Dann fährt er hin zum Senegal,
Und zinset den um Helfenbeine,
Nimmt Indiens Schacht die Funkelsteine,
Arabien raubt er seine Myrrh'
Und Taprobanen bunte Vögel,
Das Pardelvließ dem Atlas dürr,
Und wenn zurück sein kühnes Segel,
Schmückt er mit aller Zonen Sold
Den heil'gen Fleck, wo steht Isold! . . .“

470. Taprobane, alter Name für die Insel Ceylon, in Ritterromanen oft für fabelhafte ferne Länder gebraucht.

Verraten hatte sich der Starke,
Er schwieg und murrt! Der Neff' des Marke
In sitt'ger Schonung seines Wirts
Trieb leicht, gewandt, in aller Kürz'
Ein anderes Gespräch zur Stelle.
Er that, als ob er nichts vernahm,
Und sprach von seines Rosses Schnelle,
Auch wie man Falken mache zahm.
So wurde wieder unbedenklich
Die Unterredung sehr verfänglich.

Der Kessel Weines war geleert,
Das Brot, das Rauchfleisch aufgezehrt,
Die Venus schien empor im Osten,
Ein meldete von seinem Posten,
Der Morgenstern sag' an die Früh.
Es schläferte die Ir'schen Degen,
Drum rief Morolt: „Das Feuer glüh'
Nun aus! Wir woll'n uns schlafen legen!"
Zur Grotte gingen sie, es that
Sich jeder hin, wohin er trat.

Morolt wies seinem Gast die Stätte,
Wo er's zum Schlaf am wärmsten hätte.
Tristan hing auf sein Schwert zum Ort
Weit von ihm, nah der Grottenpfort',
Er legte sich zum Grunde wehrlos,
Daneben legte sich sein Feind
Entwaffnet auch. Die Iren speerlos,
Zum frommen Abendspruch vereint,
Tristan, Morolt, sie thaten beten,
So viel zum Nachtgebet vonnöten.

Drauf schliefen alle bald. Geschnarch
Der Irisch-Men' erscholl nicht karg.
Tristan natürlich schlummert' leise,
Denn nie weicht aus dem engen Gleise
Der Lebensart ein junger Held,
Auch wenn er schläft. Doch schlief der meine.

Morolt allein blieb wach. Mißfällt
Das Bett ihm doch auf Sand und Steine?
Nicht das. Er hob sich übern Gast
Und sprach: „Zu kalt wird ihm die Rast."

Er schlich zur Grott' hinaus des Drachen
Und ging an Strand, und nahm den Nachen,
Und ruderte sich zu dem Schiff.
In der Kajüte dort ergriff
Er eine warme Rentierdecke,
Die bracht' er mit sich in die Kluft,
Dort legte sie der gute Recke
Auf Tristan, um die scharfe Luft
Von seinem Gaste abzuwehren,
Schloß dann die Wimper zu, die schweren.

524. Hier folgt ein „Zwischenspiel" von zehn Strophen in Ottave rime, in dem der Dichter um Entschuldigung bittet, daß er statt des versprochenen Liebesgedichtes Kämpfe vorführe.

VII. Der Splitter.

Geharnischt, daß kein Glied erscheint,
Im Morgenwinde stehn die Feind'.
Der Iren Angesicht ist trotzig,
Der Knecht sieht auch ganz wild und protzig,
Die Rosse stampfen selbst vor Grimm.
Wer gestern Abend traulich lachte,
Zieht Runzeln heut und Mienen schlimm
Morolt indes im Still'n bedachte
Die Mahnung des Gemütes gut,
Er rief beiseit' das junge Blut.

Dem Eisenkorb entdrang die rauhe
Doch biedre Stimme: „Jüngling, traue
Nicht deinem Tollkopf allzurasch,
Flieh diesen schrecklichen Pallasch,
Der dreizehn Grafen niederstreckte!
Geh still vom Platze! Nie sag' ich,
Daß mich dein Fordern kecklich neckte,
So bleibt die Ehre sonder Strich
Und Schmutz dir in dem neuen Orden;
Ich möchte dich nicht gern ermorden!"

Tristan versetzt': „Ich traue ihm,
Der in den Eichen vor Damim*)
Des Knaben Schleuder machte tötend."
Morolt fuhr auf, rief zornerrötend:

*) I. Buch Samuel XVII, 1 und 2. Z.

„Bin ich der Riese Goliath?
Und flick' ich Israel am Zeuge?
Ich kam von Irland, nicht von Gath,
Statt Eichen, stehn hier Weißdornsträuche."
„Man muß," sprach Tristan, „nach dem Sinn
Die Schrift erklären, der darin.

„Genug, ich fühle mich gerüstet,
Wie David war." — „Was der sich brüstet!"
Rief nun Morolt. „Bei Kreuz und Stern!
Verläßt du dich auf Gott den Herrn,
Verlasse ich mich auf ein Paktum,
Das ich im Himmel bündig schloß;
Mein Glaube, Junker, ist ein Faktum,
Nicht so ein luft'ges Bibelschloß.
Ich habe meinem Sankt Patricke,
Wenn er mir schirmet das Genicke

„In jedem Strauß, 'nen großen Dom
Gelobt zu baun am Liffy-Strom.
Dies weiß ganz Leinster, Mounster, Ulster
Und Connaught auch. — Das ist ein Polster,
Worauf man sicher ruhen kann.
Patrick läßt keinen Iren sterben,
Er war ein gar zu braver Mann,
Hat einst das Land von dem Verderben
Des giftigen Gewürms errett't,
Und alle Schlangen tot gebet't.*)

„Sieh, wie er steht an meinem Spiegel!
Ich gab's ihm unter Brief und Siegel,

*) St. Patrick hat nach der Legende alle giftigen Tiere aus Irland vertrieben. Deshalb wird er mit Schlangen zu den Füßen abgebildet. J.

38. In Tristan und Morolt hier absichtlich ein Gegensatz von Protestantismus und Katholizismus hineingezwängt. — 42. Liffey, in der Provinz Leinster entspringend, bei Dublin in die irische See mündend. — 51. Spiegel, im vorausgehenden Gesange „St. Patricks Schiff" heißt es:

Jetzt macht das Schiff ein sachtes Drehen,
Da kann ich auch den Spiegel sehen.
Er trägt ein Heil'genbild; das ist
Der Schutzpatron zu jeder Frist
Von Irland, Sankt Patrick mit Namen,
Vergoldet und geschnitzt aus Holz.

Und er gleißt mich im Sonnenschein
Gerühret an, will mit mir sein."
„Du kannst," sprach Tristan, „Streit verhüten,
Wenn du vom Zinse lässest ab."
„Willst du," rief nun Morolt, „vergüten
So guten Rat, den ich dir gab?
Zum Kampf! Wir fahren nach dem Eiland,
Noch lebst du, bald bist du ein Weiland."

„Warum nicht fechten am Gestad?"
Frug Tristan. — „Weil die blut'ge That,"
Sprach drauf Morolt, „dir so gefährlich,
Doch soll gethan sein grad und ehrlich.
Wenn meine Leute sähn, wie wir
Hart an einander kämen, könnte
Sich's treffen, daß die Kampfbegier
In ihnen gleicherweis' entbrennte,
Daß sie dich mörd'risch fielen an,
Was ich dann selbst nicht hindern kann.

„Mich aber würd' es immer schmerzen!
Den heut'gen Tag soll nichts mir schwärzen."
„Sind sie denn solche Tückebold?"
Frug Tristan. „Nein," sprach drauf Morolt;
„Allein es ist die Rittersatzung
Bei uns erst kürzlich eingeführt,
Sie steht noch nicht in rechter Schatzung,
Und mancher denkt, daß sich gebührt,
Ohn' alles Courtoisie-Befragen
Den Feind, wie's gehn will, tot zu schlagen.

„Zwei Nachen los!" — Herab vom Kiel
Sogleich der ein' und andre fiel.
Am Lande drauf bestieg den einen,
Den größesten, Morolt, den kleinen
Erhielt Tristan. Sie fuhren rasch
Durch klare Meerflut nach der Insel,
Die dort ihr Tuffhaupt, grau wie Asch',
Aufhob aus strudelndem Gerinnsel.

Die zweite lag dabei, genau
Ihr gleich. Sie hießen Mann und Frau.*)

Als Tristan stand mit einer Sohlen
Auf Inselgrund, und in dem hohlen
Gefähr die andre Ferse ruht',
Stieß er den Nachen in die Flut.
Den thaten gleich die Wogen raffen,
Und schleudern in das offne Meer.
Es frug Morolt: „Was willst du schaffen?"
Tristan versetzte: „Wiederkehr
Ist einem nur von uns verfüget,
Für ihn der eine Nachen g'nüget."

Morolt rief aus: „Bei Christi Schmerz!
Der Junge hat im Leibe Herz."
Er knüpfte seinen Kahn mit Tauen
Fest an den Felsen, an den grauen.
Indessen hat das Schiff sich schnell
Mit Kampfes-Schauern voll geladen,
Der Iren Rott' im Bärenfell
Steht auf dem Deck an Raan und Faden
Des Strickwerks, und das Ufer ist
Auch ganz gefüllt von Menschen. Wißt:

Der starke wackre Knecht, so wie er
Nur konnte, sprengte fort. Dann schrie er
Auf Tintayol: „Den jungen Lord
Schlägt tot ein Kerl wie Brand und Mord!"
Der Knecht, in seinem Stall so fleißig,
Wußt' auch nicht, was der Kampfbrauch setzt,
Mit Freuden hätt' er zwanzig, dreißig
Morolten auf den Hals gehetzt.
Und Mark, berichtet von dem Rufer,
Saß auf, ritt mit Gefolg zum Ufer.

Und als er auf der Insel sah
Morolten dort und Tristan da,

*) Mann und Frau, The man and his wife, zwei Inselchen an der Nordwestküste von Kornwall. J.

Moroltens Stärk' und Triſtans Zärte,
Sprang er vom Roß; ſein Herz beſchwerte
Die allertiefſte Angſt um den,
Der ihm der liebſte war hienieden:
Rief: „Kahn herbei!“ Er wollte gehn,
Morolten bieten Gold und Frieden,
Er wollte kämpfen mit Morolt,
Er wußte ſelbſt nicht, was er wollt'.

Ein Kahn war nicht gleich aufzutreiben,
Drum mußt' er ſtehn und ſchauen bleiben.
So blickten Irland und Kornwall
Nach jener Kampfesinſel Wall.
Kein Menſch bewohnte ſie. Fiſchreiher,
Seeraben, Möven allerhand
Die legten Sommers dort die Eier,
Und brüteten im Sonnenbrand.
Jetzt deckten Schalen dieſe Klippe,
Von toten Jungen die Gerippe,

Und Neſterſtroh und Miſt und Müll.
Die Kämpfer traten durchs Gerüll
Und teileten den Wind, die Sonnen,
Und fielen aus. Da ward begonnen!
Schild vor der Bruſt, Schwert aus der Scheid',
Umgingen ſie ſich erſt von Fernen,
Dann fielen Hiebe, ſchallend weit,
Auf Schild und Harniſch, auf die eh'rnen,
Morolt, der that den erſten Hieb,
Und Triſtan nichts ihm ſchuldig blieb.

Ha, wie das ſchallte, wie das blitzte,
Als ſich der Kampf im Zorn erhitzte!
Morolt draſch auf den Gegner los
Mit Schlag auf Schlag, mit Stoß auf Stoß,
Triſtan parierte mehr und reichte
Nur zierlich-raſche Hiebe dar,
Es hielt der Schlanke ſich, der Leichte
In ſeinem Vorteil offenbar,

Er wich dem Feind um keine Hand breit,
Dem war die Kraft, ihm die Gewandtheit.

Auf Eisen Eisen! — Klingt's doch jach
Auf Helm und Schild wie Hagelschlag!
O weh, da fuhr es in die Ringe
Am Halse Tristans! Sag' und singe
Ich denn von deinem frühen Tod?
Es tröpfelt durch die Schien'. — „Du blutest!"
Rief dumpf Morolt. — „Nein, es ist Rot
Des Morgens!" rief Tristan. „Du mutest
Zu viel dir zu, gieb dich besiegt!"
— „Nicht eh'r, bis dort mein Leichnam liegt." —

Tristan empfing die tiefe Wunde,
War froh, daß bleicher Wangen Kunde
Nicht drang aus hüllendem Visier;
„Herr Gott," so seufzt' er, „helfe mir!"
Und bleich und blutend hielt der Wildfang
Dem Feinde Stich, gab keine Blöß',
Und wehrte ab im Schwert- und Schildgang
Die furchtbarlichsten Hieb' und Stöß',
So daß Morolt mit Unterlassung
Der Vorsicht kam aus aller Fassung.

Hoch hob er auf den rechten Arm,
Rief: „Sankt Patrick, du sitzest warm,
Bring mich denn endlich auch zum Schlusse!
Denk' deines Doms am Liffy-Flusse!" —
Und Tristan hat sogleich ersehn
Den Augenblick und all sein Glücke,
Es schob sich eine Schien' im Drehn
Des rechten Arms, wies eine Lücke,
Rasch in die Lücke hieb der Fant,
Blut sprang hervor, hin flog die Hand,

Moroltens Rechte und sein Degen! —
Tristan gewitzigt allerwegen
Nahm gleich den Degen, schleudert' ihn
Weit in das Meer! Der Paladin

Von Irland, Krüppel, handlos, stöhnend,
Geriet in die Berserkerwut,
Und wie Bankbrüchige noch höhnend
Wegwerfen auch ihr letztes Gut,
Warf er verrückt von seiner Linken
Den Schild mit Flammenkronen-Blinken!

Ganz wehrlos war er. Tristan sprach:
„Willst Zins annoch?" — „Ja!" Dieses brach
Hervor aus des Visieres Grüften,
Sein Wehgeheul klang in den Lüften.
„Ja!" rief er trotzig, floh dennoch,
So gänzlich war sein Sinn zerstöret.
Er floh! Und Tristan nach ihm flog,
Von seinem Widerstand empöret,
Dreimal jagt' er ihn hin und her,
Wie Hektorn einst Achillens Speer.

Und dort ereilt' er ihn. Gelöset
War dem der Helm, der Kopf entblößet,
Auf diesen schlug der Fant den Schlag
Und spaltet ihn. Im Schädel brach
Ein großer Splitter von dem Schwerte,
Und schartig zog er es heraus.
Moroltens schwimmend Auge kehrte
In Nacht sich und in Todes Graus;
Er wankte, fiel mit Blicken, stieren. —
Vom Schiff erschallt Geheul der Iren.

Vom Strand es triumphierend schreit:
„Da lieget euer Zins bereit!"
Tristan war stumm. Nur bis zu diesen
Gewalt'gen Mühn hat sich erwiesen
Die Kraft des Jünglings ungebeugt.
Nun aber löset er mit Beben
Den Halsberg ab. Sein Otem feucht,
Blut fühlt er an dem Hemde kleben,

209 f. Ilias XXII, 165:
Vornen floh ein Starker, jedoch ein Stärkerer folgte,
Also kreiseten sie dreimal um Priamos' Feste.

Er wanket auch und sinket dann,
Ohnmächtig fast zum toten Mann,

Wie einst in Klingsors Zauberturme
Nach manchem Jahr, und vielem Sturme
Von Pfeilen, unsichtbar versandt,
Gawein das Wundenlager fand
Beim Löwen, den er tot gehauen
Zu guterletzt. Doch färbten ihn
Des Untiers mörderische Klauen
Zuvor mit blutigem Karmin.
San Marte bracht' uns zu die Märe,*)
Mich freut es, daß ich hier ihn ehre.

Tot liegt Morolt, Tristan liegt wund.
Heran fährt schnell der Irenbund,
Legt an das Schiff, besteigt die Insel
Mit Händeringen, Klaggewinsel.
Und von der andern Seite fährt
Im Kahne, der zuletzt gekommen,
Mark an das Eiland, schon belehrt,
Daß Tristan sank zu seinem Frommen.
Auch ihm bedrängt nach kurzer Lust
Das Aug' die Thräne, Gram die Brust.

Er kniet zum Neffen, daß er prüfe,
Was seiner Wunde Heilung schüfe?
Tief klafft sie zwischen Hals und Arm.
Zum Feldherrn stürzt der Iren Schwarm.
Und seufzt und weint. So groß war dorten
Der Gram von Irland und Kornwall,
Daß keiner sich mit That und Worten
Bekümmert' um des andern Fall.

*) „Gawein, nach Chateau-Merveille, der Zauberburg Klingsors gezogen, um die gefangenen Frauen zu befreien, rollt in dem Spiegelsaale in dem magischen Bette umher; unsichtbare Armbrustschützen beschießen ihn mit Pfeilen, endlich muß er Kampf mit einem furchtbaren Löwen bestehen und sinkt ermattet auf den Nacken des erschlagenen Untiers" (Wolframs Parzival 11. Buch). Gewiß stimmen viele mit mir in den Preis des wackern San Marte ein, der uns Parzival so nahe brachte! J.

239. San Martes Parzivalübersetzung (Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach) erschien Magdeburg 1836 und 1841.

Der Iren Speer lag unbeweglich,
Sie trau'rten nur wie Marke kläglich.

Die Mannen heben Recht' und Leib
Des Feldherrn, lieben nicht Verbleib
Auf dem verhängnisvollen Tuffe,
Der trank sein Blut. Die Felsenstufe
Geht trauervoll hinab der Zug
Sie legen auf die Rentierdecke,
Die Nachts Morolt um Tristan schlug,
Danieder ob dem Hinterdecke
Zu Patricks Fuß Sankt Patricks Mann,
Und keiner sieht den Heil'gen an.

Sie hissen ihre Segel, gehen
In See mit Windes günst'gem Drehen;
So fuhr das Schiff von Kornwalls Dün,
Mit Wendewind gen Irland grün.
Als sie genug geklaget hatten,
So kam es, wie's zu kommen pflegt,
Das stärkste Leid muß doch ermatten,
Drum hat auch ihres sich gelegt.
Doch als Dublin sie sahen ragen,
Begann auch wieder laut ihr Klagen.

Ihr Jammern ruft zum Strand herbei
Das Volk. Die grause Melodei
Der Totenklage ruft von drinnen
Im Schloß die beiden Königinnen;
Isolt die Alte, greis von Haar,
Im schwarzen Witwenschleier dunkel;
Isold' die blonde, welche war
Das junge Tochtersterngefunkel,
Die Alte schon gebückt und schwer,
Schlank, hoch die Junge, stolz und hehr.

Und wie die Alte sieht den Toten,
Erächzet sie. Die grauen Knoten
Der Haare rauft sie, reißt den Schlei'r
Mit lautem Weh zur Leichenfei'r.

Die blond' Isolde bleibet wortlos
Und lächelt schrecklich. Dann besieht
Sie still den Spalt, gelegt vom Mord bloß,
Ob wohl herzu ein Mittel zieht
Das Leben? — Nein, er mußt' erkalten.
Den Splitter sieht sie in der Spalten,

Den Splitter von Herrn Tristans Schwert.
Und zu der Dienerin gekehrt
Spricht sie: „Brangane, geh und bringe
Das Kästchen mir des Schmucks, der Ringe,
Es giebt hier eine Kostbarkeit."
Brangane geht und kehrt und sperret
Das rote Schmuckeskästchen weit,
Dann auf Isoldens Heischen zerret
Den Splitter sie aus Spalt und Bein,
Legt ihn zu Gold und Demantstein.

Sie schließt das Kästchen nach dem Winke
Isoldens zu. Die legt die Linke
Auf seinen Rand, und hebt zum Schwur
Die Rechte, seltsam lächelnd nur,
Und spricht: „Es sank der Krone Pfleger;
Doch bringt er uns Beweises Last
Auf seinen Mörder. Weh dem Träger
Des Schwerts, in dessen Scharte paßt
Der Splitter, den die Rache segnet,
Wenn mir der Träger je begegnet."

VIII. Triſtan der Sieche.

Geſchmolzen iſt der Winterſchnee,
Der Hornung wandelte zum See
Den Schloßhof, und in trübe Flüſſe
Die Bächelchen durch Regengüſſe.
Es iſt ſo düſter, naß und kalt
Um Tintayol in Thal und Bergen,
Kein Laut im ganzen Schloſſe hallt
Als lägen ſchon in ihren Särgen
Der König und die Alten. Kein
Gelag, kein Scherz, kein Freudenſchrein.

Im dunkeln Zimmer ſiecht ein Knabe,
Ganz ſtill und ſtumm, verfall'n dem Grabe;
Um ſeinen Hals ein weißes Tuch,
Durch das ſich blut'ge Näſſe ſchlug.
Der König ſeufzt zu Bettes Häupten,
Es ſtehn umher die Lords ergraut,
Sie ſehen auf den Halbbetäubten
Und murmeln: „Davor hilft kein Kraut!"
Der Meiſter Sixt wiegt ſonder Ende
Sein' ſinnend Haupt und reibt die Hände.

Das Sinnen, Murmeln, Seufzen bang,
Es dauert ſchon drei Monden lang.
Ach, holder Knabe, wo verblieben
Die muntern Blicke, und die lieben

2. Hornung, Februar.

Schalkhaften Rosen deines Munds?
Wo ist der Witz der frischen Rede?
Der Frühling in des Wangenrunds
Geschmücktem Garten? All' und jede
Süßblühnde Blume dein, Tristan,
Hat sie geknickt der Kampforkan?

Herr Tristan hob vom heißen Pfühle
Sein mattes Haupt und sprach: „Ich fühle,
Mein Oheim, daß ich hoffnungslos.
Bald geh' ich in der Erde Schoß.
Drum ist mein Wille, laßt mir richten
Ein Häuslein fern, mir ganz allein,
Halbtot bereits, muß ich verzichten
Bei den Lebend'gen noch zu sein.
Mir mehrt's die Qual, daß ich euch quäle,
Einsam will lassen ich die Seele."

Der alte König schluchzte, rief:
„Welch ein Gedanke, Vetter, lief
Dir durch das Haupt? Ich sollt' verschulden
Dein hilfefernes Opferdulden?"
Und Tristan schwang mit Eigensinn
Den Hals, daß rotes Blut erquollen,
Und rufte: „Wenn ich nicht gewinn'
Mit Güt' Erfüllung meinem Wollen,
So reiß' ich, wenn du dich gewandt,
Zum Tod mir ab den Wundverband!

„Ward ich gezeugt, bin ich geboren,
Daß vor den Augen, vor den Ohren,
Mir schwimme nichts als Thränenschwemm'
Und ächze nichts als Angstbeklemm?
Ist mir verfügt, ich solle scheiden,
Bevor ich noch recht angelangt,
Will mich der finstere Schnitter schneiden,
Da kaum erst meine Grüne prangt,
So laßt mich! Zieht die kranke Schnecke
Sich nicht in ihres Hauses Decke?

„Schleppt nicht das wunde Wild die Pein
Versteckend hinter Busch und Stein?
Flieht nicht der Fisch zu Meerestiefen,
Den die Harpune machte triefen
Von dunklem Blut? Dem fremden Blick
Entziehen sich die Schmerzbeschwerden,
Auch ich leist' in dem Mißgeschick,
Was Fisch und Wild und Schnecke lehrten;
Nicht länger trage ich die Scham,
So bloß zu stehn mit meinem Gram."

Was sollte Marke thun? Er scheute,
Daß Tristan schaffe, was er heute
Ihm angedroht, denn Kranke sind
So launisch, wie Aprillenwind.
Er ließ das kleine Haus ihm rüsten,
Wo Donegal genächtiget,
Dann trugen sie zur sand'gen Küsten
Hinunter ihn auf seinem Bett.
Mit Beileid und mit großen Klagen
Ward Tristan in das Haus getragen.

Das kleine Haus war sauber, schmuck
Zurecht gemacht. Mit einem Druck
Auf eine Feder klang die Schelle,
Dann kam herbei der Diener schnelle,
Und fragte, was gefällig sei
Dem kranken Herrn? — Zog der am Faden,
So wurde gleich die Aussicht frei
Aufs offne Meer, weil sich der Laden
Des Fensters sacht zurücke schlug,
Von Büchern hatt' er auch genug.

So fehlt' ihm keine Sorg' und Pflege.
Er konnte sehn der Wogen Schläge,
Wenn das ihm Unterhaltung gab,
Und lesen manche Seit' hinab;
Sein Ohm besuchte ihn tagtäglich,
Es kamen viel die Alten auch,

Obschon er oft sie bat beweglich
Doch fortzubleiben. Denn zum Brauch
Ward der Besuch, fühlt' er im stillen,
Auch wohl geübt mit Widerwillen.

Die Wunde brannte, schloß sich nicht.
O traurig Krankſein! Welch Gedicht
Veroffenbarte deine Kunden
Begriffen nie von den Gesunden?
Die Tiere schmerzt es nur, wenn's schmerzt,
Sie kennen keines Leides Dauern,
Der Mensch wird von der Qual geherzt
Mit Folterkuß in ständ'gen Schauern,
Die rück und vor 'ne Ewigkeit
Ihm spiegeln vor vom grimmen Leid.

Tristan vermeinte, daß vor Jahren
Ihm sei das Schwert zu Hals gefahren,
Tristan vermeinete zu sehn
Jahrtausende derselben Wehn
In der zukünft'gen Zeit. So schwamm er
Im Meer der Qualen, uferlos,
Obgleich umfaßt von enger Kammer,
Darin sein Bette stand. Dem Tos
Der Leidenswogen zu entfliehen,
Sucht' er sich selber abzuziehen

Mit jedem Halm aus solcher Flut,
Den raffen konnt' ein Rest von Mut.
Er las. Doch was er da gelesen,
Er wußt' es nicht. Das ganze Wesen
Von Cäsars Siege, Koriolan,
Von Alexanders Indenzuge,
Von Rolands Schwert — was ging's ihn an?
Im ödesten Gespensterfluge
Huscht' an ihm durch der Helden Reih'
Ein unfühlbares Einerlei.

Er zählte alle Glockenschläge,
Die Wogen draußen, immer rege,

Die Tropfen, die der Tauwind hing
An ſeiner Scheiben runden Ring;
Und wenn er ſtundenlang gezählet,
So warf er ſich verzweiflungsvoll
Zur andern Seite hin, gequälet,
Daß nie die letzte Zahl erſcholl,
Die ſolcher Müh' ein Ende machte,
Zum Stilleſtehn das Zählen brachte.

Er dachte oft: Viel andre ſchon
Erlitten, was ich Schmerzensſohn
Nun leide. „Ach", rief er mit Weinen,
„Die Leiden hier, die ſind die meinen,
Kein fremder Schmerz erreichte ſie."
Zuweilen ſprach er lange Sätze,
Dann fehlte ihm ein Wort. Und wie
Auch ſchwärmender Gedanken Hetze
Nachjagte, haſcht' er's nicht. Am End'
War es ein Wort, das jeder kennt,

Und das, wenn er es fand, zum Frommen
Ihm nicht gereichte. Vorgenommen
Hat er ſich dann und wann, das Aug'
Der Seele auf den grünen Strauch
Zu richten, der im Maie duftet,
Auf Blumenau und kühlen Bach,
Und wie es ſonnet, wie es luftet
In ſchöner Welt am guten Tag —
Allein es drang vom Vorgenommnen
Kein Troſt zum Armen, zum Verkommnen.

Es ſehnte ſich ſein krank Gefüh!
In Fieberangſt nach Schatten kühl,
Die nicht erkälten, nur erfriſchen,
Er ſehnte ſich nach ſchwärmeriſchen
Genüſſen, nach 'nem goldnen Wein,
Der nicht berauſche, nach 'ner Sonne,
Die wärme ohne heiß zu ſein,
Nach einer holden Zauberwonne

Im Schauen eines Angesichts —
Von wem? und wo? — nach einem Nichts!

So schlang um Tristans Siechenbette
Der Schmerz die langgedehnte Kette,
Darin kein Glied vom andern wich
Und jedes seinem Nachbar glich.
Zuletzt sprach er das Wort, das trübe,
Im Ernst, womit die Jugend scherzt:
„Ich wollte, daß man auf mich hübe
Zur Gottessaat, die ausgemerzt
Vom Lichte ward!“ — Dann seufzt' er: „Haben
Wir Ruhe auch, sind wir begraben?“

In seines Neffen Marterstatt
Der König eines Morgens trat,
So wie er pflegte mit Gefolge.
Doch die Begleitung war nicht solche
Wie täglich sonst. Denn zu der Stell'n
Kam mit ein hochberühmter Meister
Aus weiter Ferne her. Von Köln
Der alten Stadt, der heil'gen reis't er
Zu Schiff, geheischt nach Tintayol,
Für viele Säckel Goldes voll.

Schwer zinste Fürsten er und Herren,
Die sein bedurft; da half kein Sperren,
Sie haben, wie er wollt', gemußt,
Doch nahm er nicht aus Nehmenslust.
Er trug ein grobes Kleid. Klar Wasser
Und Brot war ihm Verköstigung;
Das Gold verbrauchte dieser Hasser
Des Pompes zur Befestigung
Des Schatzes von dem Armenspittel,
Das er gebaut durch Reichenmittel.

179 f. Hamlet III, 1, 66:

„Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Erd'schen abgeschüttelt.“

Der erste Arzt der Christenheit!
Des Rufs, erklungen weit und breit,
Daß, wo er nah' mit seinen Tränken,
Der Tod ablasse von dem Schwenken
Der mäh'nden Sense. Dieser ist
Des Königs letzte Hoffnungsleuchte.
Er tritt zum Siechenbette, mißt
Tristan mit Blicken, löst die feuchte,
Blutschwere Binde sanft vom Mal
Der Wund' und schaut in den Kanal.

Man höret keinen Otem gehen,
Indeß er weilet beim Besehen.
Die hohle Wange Tristans fliegt
Ein leichtes Rot an. Stille liegt
Der junge Held; sein Herze klopfet.
Der Arzt sieht auf und schweiget, thut,
Was ihm das Handwerk heißt. Er tropfet
Ein Wasser drein, nicht schlimm, nicht gut,
Legt Linnen frisch ums Mal, das große,
Und sagt: „Das Weitre auf dem Schlosse!"

„Nein," rufet Tristan, „alles hier!
Was Ihr zu sagen habt, gilt mir.
Es trifft ja meinen Leib, so stehet
Mir zu die Frage, wie's ihm gehet?"
Der Arzt blickt auf den König, und
Der graue Fürste spricht voll Würde:
„Macht Eure Wissenschaft ihm kund,
Ein hoher Sinn verlangt die Bürde,
So ihm der Himmlischen Gericht
Auflegte, ganz, gemindert nicht."

Anhebt der Arzt: „Ich kann mich irren,
Mein Ausspruch mög' euch nicht verwirren,
Die edle Kunst der Arzenein
Ist groß, der Künstler Kraft ist klein.
Man spricht von einem Wundermädchen
Im fernen Irland, die versteh'

Das Leben, halt' es nur ein Fädchen,
Zu fesseln durch 'ne Panacee;
Was mich betrifft, ich sag': Vergiftet
War jenes Schwert, so dies gestiftet."

Er gehet, sagt nichts weiter. Leicht
Erraten sie, wovon er schweigt;
Der König wirft sich auf den Jungen,
So früh, so blutig ihm entrungen.
Laut schelten die bestürzten Lords,
Giftmischer heißen sie Morolten,
Der ausgeübt, was andern Orts
Und ehedem doch nie gegolten,
Da hebt sich Tristan totenbleich
Und spricht an Edelmute reich:

„Bei meinem Stamm, bei meiner Ehre,
Ich dulde nicht, daß Schmach versehre
Des Toten Namen! Dieser Feind
Hat keinen gift'gen Mord gemeint,
Als er mir schlug die böse Schramme;
Der Mann, der gastlich Wein und Brot
Mit mir geteilt bei seiner Flamme,
Der meinem Schlummer Obdach bot
Und Deckenhülle, hat mich nichten
Gewußt von solchen Giftgeschichten.

„Vielmehr gesalbt, ihm unbekannt,
Ward wohl das Schwert von fremder Hand.
Vermutlich that's die Zauberschwester,
Die alte Kön'gin, um so fester
Zu machen ihn. Er ward gefällt
Von meinem unerfahrnen Arme;
Mein Mund vor ihn sich bürgend stellt
Zu schützen seinen Ruf vor Harme.
Ich muß ihn, da zum Ritter mich
Er schlug, vertreten ritterlich."

238. Panacee, *Παράκεια*, gr., Heilmittel für alles.

„Sprich nicht soviel," rief Marke redlich
„Mein lieber Neff', es wird dir schädlich!"
„Nein," sagte Tristan, „kennt man nur
Den Schaden, winket schon die Kur.
Der Ungewißheit finstre Mienen
Sind aufgehellt. Dem Himmel Dank!
Ich bin der Sohn von Riwalinen,
Der Leben schuf im Todesdrang!
Sein Sohn, dahin und fast im Sterben,
Wird tapfer um die Heilung werben,

„Da, wo sie einzig ist. — Ich thu'
Den Namen ab, mein Kleid dazu,
Mein Ritterkleid. Es geht ein Wandrer
Von euch, ein Toter, und ein andrer,
Lebend'ger kehrt euch, fügt es Gott.
Ich will, dem Vater gleich, mich zeugen
Zum andrenmal, dem Grab zum Spott;
Mich lüstet, das Geschick zu beugen,
Das unbeugsame. Hört anjetzt,
Was ich mir kühnlich vorgesetzt."

Zwischenspiel.

Von dem Elend sang ich armer Kranken,
Von den Qualen fiebernder Gedanken,
Doch das Siechenzimmer kann zum Himmel
Wölben sich, erwogend vom Gewimmel
Süßverschlung'ner Engel! Wißt ihr, wann?

Wenn den hingestreckt' erbleichten Mann
Süßgelinde Pflege hat umfahn
Einer holden Frauen, seid'ne Hände
Dar ihm reichen frommer Dienste Spende,
Und zwei blaue Augen ob ihm wachen.

Selig blickt er in das blaue Lachen,
All' das gute Sorgen, Schaffen, Machen,

Drin der leise Odem weht der Fraue,
Wie einst durch des Paradieses Aue
Strich der Hauch der Elohim gelind.

Ruhig liegt er, lächelt wie ein Kind,
Sanft die Sinne ihm gefesselt sind
In den lieblichsten Gefängnisschranken
Von gerühmtem Nehmen, von dem Danken
Für die Milde, dargeboten gerne.

„Möchten nie mir wieder andre Sterne
Aufgehn als die beiden Augensterne,
Möchte nie der engelvolle Himmel
Mich entlassen, ach, ins Weltgewimmel
Aus der seid'nen Hände zartem Bann!"

Ich meine, daß dem Schlummrer da
Im Traum sind solche Wünsche nah.
Sie spielen um die roten Lippen,
Die atmend reine Lüfte nippen.
Die weiche, schöne Frühlingswärm'
Anfächelt ihn im grünen Dämmer.
Fern liegt die Kammer vom Geschwärm
Des Hafens, und vom Schrei der Schlemmer
Im Königsschlosse zu Dublin,
Die täglich dort zur Tafel ziehn.

Die friedlich stille Krankenstube,
Darinnen schläft der schöne Bube,
Betüncht ein sanftes, sattes Grün,
Im Fenster grüne Sträucher blühn,
Und grüne seid'ne Hänge scheiden
Das freche Licht vom trauten Raum.
Schneeweiße Linnen, dunkle Seiden
Umziehen seines Bettes Flaum,
Es deckt ein Teppich weich von Arras
Den Boden. Dort im Eck der Sarras,

Der ist das einz'ge Kriegsgewehr,
Er steht da wie von ungefähr.
Wie paßt er zu dem Linden allen
Am Friedensort? Wie zu dem Ballen
Von festgeschnürtem Kaufmannsgut,
Der ragend in dem Vorderzimmer
Auf einer bastnen Decke ruht?
Wie zu der blanken Laute Schimmer
Am Fuß des Betts? Wie zu dem Weib,
Sich weihend unsres Siechen Leib?

Das schöne Weib, das wunderholde,
Die blond' Isold' im Lockengolde,
Das von dem Purpurnetz umdrängt
Nicht frei dem Blick des Tages hängt! —
Es giebt so eigne, hohe Frauen,
Die aus dem unerforschten Sinn
Verhöhnend auf Gesunde schauen,
Und mit der zärtsten Gottesminn'
Erweisen engelgutes Pflegen
Jedwedem Kranken. — Unser Degen

Der junge dort, ist kaum noch krank,
Sein Übel brach Arom und Trank.
Denn vor Isoldens Panaceen
Kann keines Giftes Fluch bestehen.
Er schlummert Schlaf der Herstellung;
Zum wehevollsten Tod genötet,
Ward er aufs neue frühlingsjung
Mit Wangen frisch und sanft gerötet.
Bald wird er thun, was er gewohnt.
Wenn er sich noch ein wenig schont.

Dem Lager nah im Greifensessel
Lehnt sich Isold', und wenn die Fessel
Des Schlummers von ihm weichen will
Vor einer Mücke, wehrt sie still
Die ab mit einer Straußenfeder.
Sie hat so recht in Treuen acht

Der kleinsten Regung, all und jeder;
Verschiebt ein Kissen sich, so macht
Sie leis' ihm gleich die andre Stütze,
Und sinnet immer, wie sie nütze

Noch sonst dem jungen Paladin,
Der freilich ihr ein andrer schien.
Sie näht an einer samtnen Schaube,
Und säumet sie mit goldnem Laube.
„Denn," spricht sie leis' in Flötenton,
„Des Armen Kittel ist zerrissen,
Es wäre mir ja doch zum Hohn
Und liefe wider mein Gewissen,
Ließ ich, aus meiner Hut gesetzt,
Ihn von mir gehen, so zerfetzt."

So duftete des Schlummers Rose
In heiligen Erbarmens Schoße,
Von Andachtsstille, Dämmergrün
Umwebt und Balsamsträucher-Blühn. —
Auf roten Samtes Pausch und Nate
Spielten die Finger schmal und fein,
Wie wenn die brennende Granate
Maifröste noch im Lenz beschnein.
Der späte Schau'r, der nicht versehret,
Die rote Glut mit Weiß verkläret.

Nur Lieb' und Stille, Friedlichkeit
Um die so stolze Königsmaid!
Doch nahe war dem grünen Dämmer
Ein Störer schon. Dem Kreis der Schlemmer
Enttaumelte Herr Donegal,
Dem Zechsaal mit den Eberköpfen;
Die vollen Humpen hatten prall
Und groß sein Herz gemacht. Zu schöpfen
Gelang ihm einen tapfern Schluß
Aus manchem tiefen Kehlenguß.

„Was?" lallte der betrunkne Ire,
„Ist's recht, daß hier sich auskuriere

378. Schaube, mhd. schoube, schûbe langes und weites Überkleid.

So recht mit Lüsten dieser Schuft,
Der unsern Feldherrn in die Kluft
Des Grabes förderte? Ich blickte
Ins Antlitz ihm, als unnütz schrein
Die andern thaten. Neulich schickte
Mich die Prinzessin zu ihm 'nein,
Ihm was zu bringen; auf der Stellen
Erkannt' ich wieder den Gesellen.

„Gleich wollt' ich lärmen und hallohn,
Doch Vorsicht ist der Tugend Kron',
Heut aber füg' ich meinen Thaten
Die schönste zu; will ihn verraten!" —
Er schwankte übern Gang. Dann stieß
Er auf das Vorgemach, und rannte
Der Krankenstube Thür an, wies,
Sie aufgerannt, das weinentbrannte
Gesicht der hohen Wärterin,
Die sehr erschrak. — „Nicht wahr, ich bin

„Betrunken?" rief mit dumpfem Stottern
Herr Donegal. „Ihr haßt, wie Ottern,
Nicht wahr, ein Kerlchen aus dem Gleis
Gekommen was zu Bacchi Preis?
Nicht wahr, Prinzessin Mediziner,
Ich bin ein dummer Ignorant?
Der kranke Vogel, der den Diener
Arzt, Schneider in Eu'r Hoheit fand,
Der hergeschwommen eines Tages
Zu Schiff in Kraft des Ruderschlages

„Von einem einz'gen Ruderer
Mit einem Güterballen schwer,
Der Laute da, dem Schwert im Winkel,
Dem mattverliebten Blickgeblinkel,
Nicht wahr, der heißt Tantris? Nicht wahr,
Er selber sagt' es? Ist ein Kaufmann?
Nicht wahr, so legt er selbst sich dar?
Seeräuber hemmten seine Laufbahn

440. Tan—tris, Verstellung der Silben Tris—tan.

Und schlugen ihn, und ließen nur
Ihm Leben, Ballen, Armatur?

„Nicht wahr, das wußt' er auszukramen?
Geglaubt ward alles von der Damen,
Nicht wahr? — —" Er wollte fahren fort,
Fand aber weiter nicht ein Wort.
Mit offnem Maule stand er stille,
Und sagte nichts. Betrunknen schnappt
Oft plötzlich ab Vernunft und Wille,
Als wie durch einen Hieb gekappt;
Herr Donegal gab sein Vermächtnis
Nicht kund, verlassen vom Gedächtnis.

Isolde, klug so sehr als schön,
Ward nicht beirret vom Gehöhn
Der scheußlichen Mißreden, dachte
Nur nach, wie sie das Zimmer machte
Frei von dem tollen Trunkenbold.
Sie wußte wohl, daß Widersprechen
Niemals erreicht, was es gesollt,
Bei Männern, welche schwer vom Zechen,
Drum that sie so, als ginge ein
Ihr Sinn auf diese Faselein.

Sacht schritt sie nach dem Eck, wo nämlich
Das Schwert des Kranken stand. Vernehmlich
Doch leise sprach ihr holder Mund:
„Wohl, wackrer Donegal, den Bund
Woll'n schließen wir auf Tod und Leben,
Und zur Verdammnis diesem Schelm!
Vor blut'gen Thaten, weißt du, beben
Die Weiber stets; der Mann im Helm
Pflegt nie zu wanken, nie zu zittern,
Drum sollst ihm du das Haupt zersplittern.

„Ein Bösewicht, ein Sündensohn,
Ist dieser Mann, ich weiß es schon."
Sie zog das Schwert aus seiner Scheide,
Und stellte weg die scharfe Schneide.

Die Scheide gab ſie Donegaln —
Und ſprach: „Nun laſſe du dir ſchärfen
Die Klinge hier, auf die gefall'n
Der Roſt von vieles Regens Werfen.
Ward ſie geſchärfet, die jetzt ſtumpf,
So kehr', hau' ihm den Kopf vom Rumpf!"

Herr Donegal, dem die Unterſcheide
Entfallen waren von Scheid' und Schneide,
Weil rund um ihn das Zimmer ging,
Sah tiefen Blickes an das Ding
Und nahm, was äußerſt ſtumpf ihm deuchte,
Und ſchwankte ab. Es trug darauf
Ihn wackelhaftig das gebeugte
Knie 'nunter bis zur Regentrauf'.
Dort fiel an eine Waſſerſchleuſe
Der Trunkne nebſt dem Schwertgehäuſe.

Iſolde aber, kindesfroh
Daß ferner keine Störung droh'
Von dieſem Menſchen, der gefallen,
Hört' ihres Schläfers Otem wallen
So ruhig, wie zuvor, geweckt
Mit nichten von des Schlemmers Toben.
Die Schaube hing ſie, reich beſteckt
Mit Goldgeſticke, unten, oben,
Zum Fenſter, ſprach: „Er wird ſich freun,
Erwacht er nun, des Kleids, des neu'n."

Da fiel ihr Blick hinab zum Schwerte,
Das ſeiner Scheide jetzt entbehrte,
Und lieblich ſprach ſie: „Faſt vergaß
Ich doch von meinen Pflichten was.
Ein ſchlimmer Zufall muß mich lehren,
Was gutem Vorſatz ſchon entfiel,
Ich ſeh', das Schwert iſt ſtaubig, kehren
Will ich den Staub vom Waffenſpiel."
Gleich ſetzte ſie ſich hin, zu ſäubern
Das Schwert, gelaſſen von den Räubern,

Wie er ihr sagte, welche schwer
Verwundeten ihn auf offnem Meer.
In ihrem Angesichte blühte
Wie Silberblick, die reinste Güte.
Ja, kühn sei die Barmherzigkeit
Gepriesen gleich dem Silberblicke,
Der, herrlich funkelnd, aus dem Neid
Emporglänzt niedrer Erzgeschicke!
So funkelt auf aus niederm Trieb
Erbarmen und Erbarmens Lieb'

Und strahlt in süßer Farbenglorie
Als unsres reinsten Seins Viktorie!
Sie rieb das Schwert wie eine Magd;
O Gott, wer hätte da gesagt,
Daß dieses Heiligtumes Zirke,
Der Priesterin, die opfern thut,
Ein böser Engel nahe wirke
Mit gräßlicher Zerstörerwut;
Und hebe schon die schwarze Kralle,
In Milch zu träufeln Gift und Galle?

Ach Menschen, glaubet nicht, wenn ihr
Verweilet wonnig im Revier
Der eintrachtseligen Gedanken,
Der Boden könne nimmer wanken!
Es steht ein kleines Etwas nur
Inmitten eurer Küss' und Flüche,
Inmitten ew'ger Treue Schwur,
Und Hassen aus der Höllen Küche,
Und heißer Lieb' und Dolch und Strick —
Das Etwas ist ein Augenblick.

Isolde rührt die Schärf' am Schwerte
Mit ihrem Finger. Was? Versehrte
Sie einer Viper gift'ger Zahn?
Nicht doch! Sie rührt ja wieder an
Dieselbe Stelle. Doch mit Schaudern
Thut abermals die Hand sie weg.

Ein stilles, irres, wildes Plaudern
Geht über ihrer Lippen Steg;
Sie legt zum Fenstersims die Stirne,
Und kühlt ihr fieberndes Gehirne

Sie flüstert: „Tantris — — Tristan!“ leis,
„Doch irrt ich mich auch wohl, wer weiß?“
Sie hebt das Schwert bis zum Geblinze
Des Lichts durch eines Vorhangs Klinze,
Fast schreit sie da! Denn sie gewahrt,
Was ihr Gefühl nicht vorgetrogen,
Im Schwerte scharf, den großen Schart
Umrötet, und mit Blut bezogen,
Sie setzt es hin, gewaltig geht
Sie fort in zorn'ger Majestät.

Und jener schläft, indes, den Rachen
Geöffnet, rings Dämonen lachen!
Zurücke kehrt sein grimmer Vogt,
Ihr Atem fleucht, der Busen wogt!
Sie faßt die Schnur des Vorhangs, reißet
Mit einem Ruck ihn auf. Da bricht,
Da wallet, flutet, glänzt und gleißet
Herein das grelle Tageslicht,
Im Lichte hält sie, Eis vor Grolle,
Den Splitter aus der Schmuckchatolle.

„Doch immer kann's noch Zufall sein!“
Sie zucket heftig vor dem Schein
Der blanken Kling' in sich zusammen,
Der blauen Augen wilde Flammen
Wirft starrend sie ins Leere. Fest
Legt sie die Hand, darin der Splitter,
Zur Schärfe, und die andre preßt
Sie auf des Herzens Krampfgezitter,
Sie scheuet noch das letzte Licht —
Der dort erwacht, sie achtet's nicht.

„Hinweg mit diesem feigen Stocken!“
Ruft sie und füget unerschrocken

Den Splitter in den Schart. Er paßt!
Sie stöhnet schwer. Wie Judith faßt
Mit beiden Händen sie die Klinge,
Und wendet sich. Vom heft'gen Schwung
Des Leibes löst sich das Geschlinge
Des Netzes, und der Fesselung,
Der purpurseidenen, entfallen
Bis zu den Knien die Haare wallen.

Gelösten Haares, zorndurchrollt
Das schöne Auge, sonst so hold,
Auf weißer Stirne blaue Adern,
Die weiße Wang' entflammt vom Hadern
Der Flecke, deren tiefes Rot
Enttrieb die heil'ge Wut dem Herzen,
Geschürzter Lippe, überdroht
Von aufgezog'ner Braune Schwärzen,
Umflogen rings vom Lockengold,
Erschwung'nen Schwertes kehrt Isold'

Zum Schützling sich, der in dem Schrecke,
Dem ersten, halb von seiner Decke
Ins Knie gestürzt war, fleh'nd empor
Die Hände streckt. So wild verlor
Sich nie der süßesten Träume Lachen
Von einem Trüger, dankerfüllt,
In das entsetzenvollste Wachen,
Durch schrecklich nahen Tod umbrüllt!
Er starret an die Pflegerinne,
Im Nu geschaffen zur Erinne,

Noch immer schön! Es zuckt um sie
Furchtbarer Grazien Magie
Sprachlos ist er, sie auch, so wahret
Das Paar, in Haß und Furcht gepaaret
Sein Schweigen eine kurze Zeit.
Dann rufet sie und lächelt schrecklich:
„Du heißest Tristan! Nur zum Leid
Ward dir Isoldens Kunst erwecklich!

Du hiebest in dein Schwert den Schart,
Des Splitter hier behalten ward.

„Dein Leugen schlau, dein feines Treugen
Nicht Klage fürchtet' es noch Zeugen;
Doch durch den Splitter klagt der Mord,
Durch einen Schart spricht Zeugenwort!
Morolt sank, unsrer Krone Pfleger,
Doch bracht' er uns Beweises Last
Auf seinen Mörder! Bist du Träger
Des Schwerts, in dessen Scharte paßt
Der Splitter, den die Rache segnet,
Der, falscher Tantris, du begegnet

„In mir zu frühem Tode bist,
So üb' ich Rach' und strafe List!"
Sie zückt das Schwert auf ihn .... Verhängnis
Ach, war es wohl, vor der Bedrängnis
Den Silberblick zu preisen! Gleich,
So wie er glänzt, wird aufgestoßen
Der Zapfen vor dem hehren Reich
Der Farbenhimmelspracht. Mit Tosen
Zerbricht der Regenbogen, zischt
Das wütende Metall, und gischt.

Hinaus zum Schlunde! Gräßlich Brennen!
Und rauchenden Höllenflusses Rennen!
Also Isoldens Reize! Licht,
Bestrahlend göttlich fromme Pflicht!
Mordfackel nun! Der schart'ge Degen,
Sich setzend seinen Herrn zum Ziel —
Indessen soll, habt ihr dagegen
Nichts einzuwenden, Tristans Kiel
Wie er am Leben mochte bleiben,
Im nächsten Lied dem Öhme schreiben.

636. In ist Konjektur Vorbergers; die erste Ausgabe ließ „Je". — 655. In dieser IX. Romanze, „Der Abt" betitelt, dem ein „Vorspiel" vorangeht, erzählt Tristan in einem Briefe an Marke, wie er sich dadurch gerettet, daß er sich als Freiwerber Markes um Isolde, der jenes von der Schwalbe zugetragene Goldhaar eignet, ausgegeben. Marke sendet Gesandte ab, seine Braut Isolde und seinen Neffen abzuholen.

X. Mittagszauber!

Vom Hafen, wo der Wimpel fliegt
Des Schiffes, das die Welle wiegt,
Und dessen Segel Winde streicheln,
Gelind ins Meer den Kiel zu schmeicheln,
Vom Zwinger, draus geschäftig-laut
Die Träger nach den Ufertreppen
Das Gut der stolzen Königsbraut
In Packen roll'n, in Kasten schleppen,
Vom Vorsaal und vom Fraungemach,
Drei Lebewohl mit O! und Ach!

Die Fräulein, so Isold' geleiten,
Den Bleibenden zum Schmerz bereiten;
Von des gewölbten Saales Flur,
Darin Lord Stonycraft, Graf Moor
Den letzten Humpen leeren traulich
Mit ihrer neuen Freunde Schar,
Und Tristan lächelnd und beschaulich
Zum Fenstereck gegangen war,
Dort, weil er müde vom Bankette,
Zu spielen mit dem Reih'rbarette;

Von all dem Lärmen und Gebraus
Im Hafen, Zwinger, Saal und Haus,
Von Packen, Rennen, Fragen, Schicken,
Vom Scheidetrunk, vom Abschiedsnicken,
Von Trennungsschmerzes lauten Weh'n
In summenden Volkes Bienenschwarme,

Schleich, trautes Lied, auf sachten Zeh'n
Mit leise vorgestrecktem Arme
Durch jenes dunkeln Ganges Zeil
Dich in des Schlosses fernsten Teil,

Der weit von den bewohnten Flügeln
Sich einsam strecket zwischen Hügeln.
Man heißet ihn den Celtenbau.
Sie meiden ihn. Im Abendgrau
Durchklingt es ihn wie Lachen, Weinen.
Es huscht darin. Die Sage spricht,
Man sehe nachts bei rotem Scheinen
Im Fenster oft ein fremd Gesicht.
Die Kön'gin geht zu stillen Thaten
Allein in diese Kemenaten.

Die Thür weh' auf, mein Lied! Schlüpf' ein!
Denn dir darf nichts verborgen sein.
Du schwebest nun im hohen Zimmer;
Sag an, was siehst du in dem Flimmer
Der Mittagssonne? Wände kahl,
So seltsam ernst, so still beglänzet.
Die Kön'gin steht im leeren Saal,
Und ihre greise Stirn bekränzet
Ein heil'ges Mistelkrautgewind,
Umflechtend grün die goldne Bind'

Im weißen Haar, das frei und lose
Hinunterhängt zu Leib und Schoße.
Aus weitem Faltenschwarzgewand
Streckt sich hervor die magre Hand,
Sie gießet ein die Funkelwelle
Des besten Firneweins zum Grund
'nes Silberbechers, welcher helle
Den Schein wirft auf die Tafel rund,
Das einzige Gereide dorten.
Was braut sie hinter fernen Pforten?

Da starrt kein wüster Teufelskram;
Ihr Blick ist groß und wundersam.

59. Gereide, für Geräte.

Sie sinnet, horchet dann zur Seiten,
Und von dem Gang naht leises Schreiten.
Brangane tritt herein voll Schreck
Und stocket zögernd an der Thüre.
„Nur näher," spricht die Kön'gin, „weck'
In deinem Busen Mut und führe
Dich also, wie dir hat vertraut,
Auf die dein Auge zagend schaut.

„Weil du verständig weißt zu schweigen,
Die treuste bist im Fräuleinreigen,
Darum befahl ich dich anher
Mir beizustehen. Gänzlich leer
Ist, glaube mir, dein blödes Zagen;
Die heil'ge Mistel kränzet mich,
Die nimmer böse Hexen tragen,
Die Binde schmückt mich priesterlich,
Sie zeuge dir, daß um verruchte
Handreichung nicht ich dich ersuchte.

„'s ist Freitag, und der Flammenschritt
Der hohen Sonne im Zenith
Entzündete, was in dem Trunke,
Den ich bereite, glüh' als Funke.
Das höchste Wunder, dessen Kraft
Ein innerlichstes Herz entbindet,
Quillt nicht in schlimmer Kräuter Saft
Am Kreuzweg, die man nächtens findet;
Es läßt sich treffen nur und fahn,
Wenn mittags träumt der alte Pan.

„Anjetzo träumt er. Leise, leise
Gehn wir auf unsre Suche-Reise!
Mark ist ein Greis, Isold' ist jung,
Da muß ich stiften Festigung
Des Bundes trotz dem weiß' und blonden
Gelocke durch die tiefste Kunst.
Schon lange harrte ich, seit Monden
Auf echt' und rechter Stunde Gunst;

Sie schlug. Ich geh'; du aber fasse
Den Becher, folge mir, und lasse

„Dich unterwegs durch nichts zerstreu'n,
Was Sonne zeugt im Haus des Leu'n!"
„Um alle Heil'gen!" ruft Brangane,
„Welch Schrecknis droht?" — „Du bist im Wahne,"
Antwortet ihr die Königin.
„Nicht werden Larven, Ungestalten,
Nicht Spuk-Gespenster her und hin
Vor dir die wirren Tänze halten.
Nein, holdester Gesichter Schau,
Verkörperte Seufzer jeder Frau,

„Die allersüßesten Lieblichkeiten,
Sie können's sein, die zum Verleiten
Vielleicht sich gaukelnd zeigen. Doch
Dich irre nichts! den Becher hoch
In deiner Hand, mit festem Fuße
Tritt du in meine Spuren ein,
Blick weg von aller Zauber Gruße,
Und hüte diesen edlen Wein.
Ich suche für sein Gold, das klare,
Die Würze jetzt, das Unnennbare."

Die Kön'gin geht voran. Es bebt
Noch stets Brangane, doch sie hebt,
Gezwungen von der Herrin Willen,
Den Becher auf. Hinab die stillen
Und dunkeln Stufen eines Gangs
Steigen die Frauen beid'; es spottet
Der Wiederhall, gewohnt des Klangs
Schon lange nicht im Gang, verrottet,
Mit hohlem Schalle nach dem Tritt,
Und thut, als gingen viele mit.

Brangane schöpft mit tiefem Zuge
Da draußen Atem. In die Fuge
Wirft sie der Pforte Riegel ein;
Sie sind nun in dem sonn'gen Frein.

Die Kön'gin thut sich auf zum Wandern
Durch ernste, menschenleere Stell'n,
Von einer Sendung bis zur andern
Durchmessen sie die Hügelwell'n,
Darin kein Mensch, kein Tier, kein Schatten
Begegnet, sie sich selbst nur hatten.

Denn zwölf Uhr Mittag ist's. Und grad
Zum Scheitel klomm am Himmelspfad
Das Tagsgestirn. Senkrecht beglühte
Sein Strahlen, was sich draußen mühte.
Schwanger von Hitze ist die Luft,
Sie treibt ein Zittern und ein Kräuseln,
Das doch in Läubern, Halmen ruft
Hervor kein Regen und kein Säuseln:
Nichts rühret sich in Wies' und Feld,
Die Sense ward beiseit' gestellt.

Denn Sonne trieb von der Beschwerde
Im Korn den Mäh'r zu seinem Herde.
Den Boten, der sich hasten will,
Zwingt sie, am Krug zu rasten still;
Sie hängt dem Fuhrmannspferd zum Maule
Den weißen Schaum, der Kärrner setzt
Die Hacke auf, dem müden Gaule
Vergönnet er den Halt für jetzt.
Als sie die Zeugen so entjaget,
Steht auf seltsames Ding und taget.

In solcher Mittagsbrüteschwül'
Ergriff mich oft ein Schau'rgefühl.
Mir wurde dann im toten Schweigen
So abgeschieden, fern und eigen!
Wenn über Feld als Schüler jung
Ich schritt mit meinem Reiseranzen
Durch Korn und Wiesenniederung,
Durch Birkenholz und Tannenpflanzen,
So träumt' ich wohl, daß Rätsel mich
Begrüßen müßten sichtbarlich.

157. Hacke, die gabelförmige Vorrichtung am hintern Wagenende, um den bergen gezogenen beim Ausruhen der Pferde vor Zurückgleiten zu sichern.

Im Korne zwischen seinen Ähren
Durchschlich es mich besonders. Kehren
Die mannigfaltigsten Gesicht'
Aus ihm hervor die Blumen nicht?
Steht es nicht wie des Waldes Mauer,
Und ladet zum Verborg'nen ein?
Und lebt doch nur so kurze Dauer,
Die Ernte kommt, es fällt der Hain
Der schlanken Halmen, darauf sauset
Der Wind in Stoppeln, wo nichts hauset.

Im Mittagsbrande, glühend stumm,
Da gehen Mittagsgeister um,
Nicht mit den Ketten klirr'nd beschwerlich,
Zwar lustig oft, doch meistens ehrlich.
Es hat am treuen, goldnen Licht
Satan sein schwarzes Spiel verloren,
Aus Schieferschlüften aber bricht,
Auf Bergeshalden wird geboren
Manch' etwas, das als Blum', als Stein
Bringt Unordnung zur Welt herein,

Doch göttlich-süße! Zu dem Grabe
Kann's führen, aber sel'ge Habe
Nimmt der Entschlaf'ne, nimmt sein Du,
Sein Liebes, mit zur ew'gen Ruh'. —
In solchen Mittagswunderzeiten
Da höret wohl ein Sonntagssohn
Erstaunet plötzlich ganz vom weiten
Den himmlisch sanft'sten Glockenton,
Es scheint zu lauten vom Gebirge,
Und droben steht doch keine Kirche.

Vom Strome geht die Frau nach Haus,
Mit Fischen, kühl gedeckt, zum Schmaus,

200. Immermann erzählt in der „Fränkischen Reise": „Auch eine unsichtbare Kirche ist oben auf dem Gipfel des Ochsenkopfes. Am Johannistag wird sie gesehen und sonst nicht, und auch nur von Sonntagskindern." Uhland [illegible] „Die verlorene Kirche" stammt von 1812. — 201 ff. Vorberger hat hier die Entlehnungen aus den „Deutschen Sagen" der Brüder Grimm im einzelnen nachgewiesen, so zu 201—209 Sagen Nr. 313 „Das weissagende Vöglein".

Und an dem Steig, den Berg herunter
Ruft es auf einmal: „Höre!“ munter
Von einer Eiche grünem Ast.
Sie blickt empor, ein Vöglein sitzet,
Ein weißes drauf; im andern fast
Wie eine Schwalbe, auch geschlitzet
Den Schweif, wie die. Es giebt ihr Lehr',
Die sie vergessen hinterher.

Dort in der Hütte ist es einsam,
Weil zu Verschwiegerten gemeinsam
Die Eltern ausgegangen sind;
Marlieschen wiegt das kleine Kind.
Da schleicht ein alt Graumütterchen
Durch Sonnenstäubchen an den Herd.
Es kostet Kindes Fütterchen,
Dann ist es weg wie fortgekehrt.
Marlieschen speist das Klein'; es lachet —
So gut war's ihm noch nie gemachet.

Bergmännchen kochen um die Stund',
Ein Rauch entsteigt dem Höhlenspund.
Der arme Pflüger, dessen Mühe
Nicht fertig wurde in der Frühe,
Er pflügt und seufzt im Mittagsschweiß:
Ihr freilich braucht nicht Brot zu suchen!
Den Pflugsterz wend't er, da liegt weiß
Ein Tüchlein und darauf ein Kuchen
In frischer Furche. Angehört
Sein Seufzer ward, und ihm beschert.

Nicht immer freilich läuft's so nahrhaft
Und artig ab. Das ist ein wahrhaft
Geschichtchen auch, daß einer ging
Am Wasser durch, und darin fing
Es an Genieße zum Erstaunen.
Er rief: „Gott helf!“ Da lacht' es grell.

221—230. „Sagen“ Nr. 299: „Das Bergmännchen“. — 233—236. Etwas verändert nach Nr. 225 der „Sagen“: „Das Nixen im Wasser“.

Ein andrer fand am Weg 'nen braunen
Ganz kleinen Mann — der weinte hell
Zu Boden liegend — hob aus Mitleid
Ihn auf und bracht' ihn keinen Schritt weit,

So hockt' ihm auf das bös' Kerlein
Und ritt den Mann zu Dorf hinein.
Dann sprang es ab, war eine Wurzel;
Ganz müde war vom kleinen Purzel
Der Mann, das Reitroß des Kobolds. —
Der arme Schäfer traf es besser,
Der Schatten sucht' im grünen Holz.
Er schnitt sein Käs und Brot; das Messer
Fiel aus der Hand ihm, und er bückt'
Es aufzuheben sich. Entzückt

Ließ er im Gras das Messer liegen,
Denn einer blauen Blume Wiegen
Wiegt' ihm ins Herz die Seligkeit,
Macht' ihm die Brust von Träumen weit,
Die seinen Stecken ihm zum Zepter
Und schufen seinen Hut zur Kron',
Und wandelten die Bäum', als lebt' er
Im Königsschloß von Babylon.
Die Blume nahm er — doch verweile
Nicht bei dem Schäfer, Lied, und eile

Der Kön'gin nach; Ihr blitzend Aug'
Schaut grade vorwärts. Korn und Strauch
Durchmißt sie, steigt empor die Hügel,
Glutzitternde. Wie Kranichs Flügel
Die Triebe führen auf der Bahn,
Die Stab und Säule nicht gewiesen,
Nach Landen, die noch immer sahn
Des Vogels Blicke; also stießen
Vorwärts der weisen Frauen Seel'
Geheime Führer ohne Fehl.

237—245. Nr. 273: „Der graue Hockelmann". — 246—259. Nr. 301: „Der Zwerg und die Wunderblume". — 252. In den „Sagen" heißt es nur: „eine wunderschöne Blume", Immermann macht sie in Erinnerung an Novalis' „Heinrich von Ofterdingen" zur Blauen.

Was hat sie dort dem Specht genommen,
Der eben war zum Neste kommen?*)
Er fliegt ihr nach und schreit und lärmt,
Wie wenn er um 'nen Raub sich härmt.
Sie hält's verborgen unterm Schleier,
Es schwächt wohl seine Kraft der Tag,
Nicht kümmert sie der grüne Schreier,
Und unverrückt dem Ziele nach
Geht sie in dem gewiesnen Gleise
Und singet eine tiefe Weise:

„Als Gott der Herr gehoben
Die Frau aus dem Mann,
Da hat er ihr von droben
Den Otem zugethan,

Den er dem Erstgemachten
In Gnaden eingehaucht,
Und beide sind vom sachten
Gottwehen durchgesaugt.

Als eins im andern spürte
Nun gleichen Hauches Fluß,
Da lechzt' ihr Mund, erkürte
Den ersten Liebeskuß."

Sie schweigt, denn hinter ihr Brangan'
Schreit auf vor Freuden, weil ihr nahn
Zwei Kindlein, wie sie nie gesehen
So schön auf nackten Füßchen stehen.
Mit Lächelblick sie winkten ihr,
Sie zeigen ihr Kornblumenhänge,
Verweilen will sie. „Fort von hier!"
Rufet die alte Kön'gin strenge.
Phantome sind's der Sommerglut!
Brangane folgt mit Zögermut.

*) „Die Springwurzel erhält man dadurch, daß man einem Grünspecht sein Nest mit einem Holz zuteilt; der Vogel, wie er das bemerkt, fliegt alsbald fort, und weiß die wunderbare Wurzel zu finden, die ein Mensch noch immer vergeblich gesucht hat. Er bringt sie im Schnabel und will sein Nest damit wieder öffnen, denn hält er sie vor den Holzkeil, so springt er heraus, wie vom stärksten Schlage getrieben. Hat man sich versteckt und macht nun, wie er herankommt, einen großen Lärmen, so läßt er sie erschreckt fallen; man kann aber auch nur ein weißes oder rotes Tuch unter das Nest breiten, so wirft er sie darauf, sobald er sie gebraucht hat." („Deutsche Sagen" von den Gebrüdern Grimm.) K.

„Die düstern Erdenschranken
Stehn zwischen du und du,
Sie sperren die Gedanken
Des ein' und andern zu.

Doch ward gestürzet nieder
Die Schrankenwand von Kot,
So strömet hin und wieder
Die Liebe bis zum Tod.

Keins kann vom andern bleiben,
Das schrankenlos gesehn
Im anderen das Treiben
Von Gottes Otemwehn."

Sie schweigt, denn wieder schreit frohlockend
Brangane auf. Noch süßer lockend
Nahn der vier nackte Kinderlein
So lieb und zart, so schön und fein,
Mit solchem sanften Wink und Grüßen,
Die Haare gelb so blumenvoll,
So Unschuldsreiz von Kopf zu Füßen,
Daß all ihr Mädchenherze schwoll.
„Fort!" ruft die Alt' in strengem Mute,
„Nur Schemen sind's der Roggendrute."

„Drum, sieht Isold' in Marke,
Was Gott in ihn verschloß,
Sieht in Isolden Marke,
Was Gott in sie ergoß:

So kann von Mark Isolde
Ablassen nimmermehr,
Und Marken ist Isolde
Zu ewigem Begehr.

Er frischet sich zur Jugend
Am Gotteshauch in ihr;
Und solches Bundes Tugend
Zu wecken, gehen wir."

324. Roggendrute, vgl. V. 393.

Sie schweigt, denn überlaut erklingt
Branganens Freudenschrei. Es springt
Quer übern Weg aus blüh'ndem Korne
Ein Dutzend nackter Kinder vorne.
Dem Reigen folgen Stierchen zwei,
Milchweißer Farbe, solche Tierchen,
So klein, daß aus den Gräsern frei
Nicht sahn die Horn der Zwergesstierchen,
Sie ziehn ein Wägelchen, das knackt,
Mit Gärbchen, Bündelchen bepackt

Von Treps und Lolch und Schwindelhaber,
Und anderm bösen Wenn und Aber
Der vollen reinen Körnerfrucht.
Zusammen ist das da gesucht
Ganz ordentlich, und hübsch verschnüret
Mit Binschen, und geladen auf,
Das Wäglein aber lenkt und führet
Ein Weibsen, das steht oben drauf
Im Strohhütlein und Schnitterkleidchen,
Im Miederchen; ein Erntemaidchen.

Ein Senslein ruht in ihrem Arm,
Ein Härkchen bei. Ihr scheint so warm,
Das liebliche Gesichtlein brennet,
Als hätt' sie sich recht abgerennet,
Mit ihren Kleinen all den Lolch
Und Treps und Haber auszusuchen.
Dem Mägdlein folgt ein groß Gefolg
Von Männlein, Weiblein. Alle trugen
Senschen und Härkchen, Strohhütlein,
Höschen und Wämschen, Miederlein.

Ein Zügelchen, so nett und zierlich,
So allerliebst und so manierlich
Hat nie kein sterblich Aug' ersehn!
Es ist ein Treten, Fahren, Gehn,
Ein Trippeln, Hüpfeln, Roll'n der Räder
Quer übern Weg, und dennoch bleibt

An seinem Plätzchen haften jeder,
Wie auch das Weibsen eifrig treibt
Die Stierelein, wie um die Schräubchen
Der kleinen Naben wirbeln Stäubchen.

Die Kindchen springen froh voran,
Doch kommen die Beinchen nicht von dan'n!
Die Stierchen stampfen mit den Hüfchen
Ein Fleckchen stets, und zartes Rüfchen:
Jühü! zirpt wie zur Schelmerei
Der Kleinen aus des Mundes Röschen.
Die Schnitterchen trippeln nach; vorbei
Kommt aber nichts, die gelben Höschen,
Die blauen Röcklein, Miederchen rot,
Das rennet und krabbelt, als wär' Not,

Die Erntefracht der Ackerzwergen
Rasch vor dem Wettersturm zu bergen;
Und kommt doch, wie gemalt, nichts fort!
Ein Bildchen, das sich regt, am Ort
Doch bleibt, und zieht, und doch nicht rücket!
Ein Sommerträumchen, hingehext! —
Es ist die Roggendrut!*) Sie pflücket
Was, Unkraut, zwischen Ähren wächst,
Den Treps, den Lolch, den Schwindelhaber,
Und all die bösen Wenn und Aber

Der vollen, reinen Körnerfrucht,
Das Schnittermaidchen emsig sucht.
Sie schafft so fleißig wie der Bauer,
Dem seine Zinsen werden sauer.
Im Korne geht sie um und senst
Mit ihren kleinen Hintersassen
Was rötlich, bläulich unnütz glänzt,
Danieder in des Roggens Gassen;

*) Roggendrut, „die Roggenmuhme, Tremsemutter, das Kornweib, ein im hohen Korne umgehendes elfisches Wesen, ist in den Brechungen der sich vom Urmythus entfernenden Tradition zu einer Kinderscheuche herabgesunken. Sollte nicht das Umgehen der ... Kornmuhme im Getreide eine wohlthätige Ursache gehabt haben, so daß dieses Wesen dem göttlich verehrten robigo der Römer, der den Brand im Korn verhinderte, vergleichbar wäre?" (Jakob Grimm, „Deutsche Mythologie" Kap. 17.) Die Dichtung hat die Ehrenrettung versucht. J.

Dann harken sie's und bansen's schwer
Dem Wäglein auf, dem Stiergefähr,

Das seitwärts hält, vor dem's Gespännchen
Abfüttert dann und wann ein Männchen
Mit einem Kichererbsenblatt,
Die Stierlein haben davon satt
Auf ein paar Stunden. Woll'n sie trinken,
Schöpft in der Blum', die Fingerhut
Geheißen ist, von Feldquells Blinken
Das Männel einen Eimer gut,
Schleppt sich damit und giebt dem Joche
Den Labetrunk der Arbeitswoche.

So mäht geheim' die Roggendrut,
Wenn Pan zu Mittag träumen thut,
Doch schafft sie so nur auf den Breiten,
Die frommer Leute Frucht bereiten,
Der Leute, welche beten, eh'
Sie sä'n, und treiben keinen Wucher,
Wo aber einer geizet zäh'
Und ist ein Schwörer und ein Flucher,
Da wendet sie die Deichsel ab
Und streut wohl gar als schlimme Gab'

Auf seine Felder Klettensamen,
Setzt Quecken, Meltau, welchen nahmen
Die Händchen von des Frommen Halm,
Streicht sie den Ähren auf. Ein Qualm
Erhebt sich aus den gelben Wellen,
Wo das Gespenstlein also schad't;
Doch wo sie nützet, ei, da schnellen
Die Blüten froh der Roggensaat
Daher, dahin, wie Glockenspiele
Gehängt an allerzärtste Stiele.

Und ist das Wägelchen bepackt
Mit Gärbchen, Bündchen, daß es knackt,
Stellt sie sich drauf und fährt nach Hause
Die Ernte ein. Wo ihre Klause?

Was sie mit solcher Ernte macht?
Das soll sie, seh' ich sie, gestehen.
Für jetzo ist's zu viel gefragt,
Drum duldet noch der Neugier Wehen!
Begegnet ihrem Heimzug was,
Mann oder Weib, so treibt sie Spaß,

Wie mit Brangane sie vollführte,
Die nicht sich von der Stelle rührte,
Weil Roggendrütchen, unbewegt,
Mit ihrem Zug den Weg verlegt.
Jenseit des Zuges frug die Alte,
Die Königin: „Was hemmet dich?"
„Ach," rief Brangane, „Herrin, schalte
Mit mir nicht schlimm! Ich fürchte mich
Das Wägelchen hier umzustoßen,
Zu treten einen dieser Großen,

„Von denen in der Tasch' bequem,
Ich sechs Personen mit mir nähm'."
Die Kön'gin wandte sich und reichte
Branganen über dieses leichte
Fuhrwerkchen hin die kräft'ge Hand,
Daß unter beider Arme Knoten
Wie unter einem Thore stand
Das Weiblein auf den tauben Schoten.
Dann rief die Alt': „Hinweg du Scherz!"
Sie zog Branganen, deren Herz

Erbebte, daß sie den Geschöpfchen
Verletzte Hals und Bein und Köpfchen!
Doch wunderbar! Ihr zitternd Knie
Schritt vorwärts ungehemmt, als wie
Durch dünne Luft und Sonnenscheinen.
Sie stieß an keines Wagens Rad,
Sie hörete nicht Schrei noch Weinen,
Es rauscht auch keines Gärbchens Blatt
Hindurch, sah sie zurück. Nur Flimmer
Sah sie von Luft in Sonnenschimmer.

Mit großem Schritte stieg empor
Den Berg die Kön'gin, der verlor
Den Fuß in Feldern unabsehlich.
Sein Gipfel aber blühte fröhlich
Von roter Haide und Safran,
Daß gelb und rot die Kuppe feuert',
Ein Fels stand drinnen himmelan.
„Hier," sprach die Alt', „ist eingescheuert
Der höchste Segen, den Natur
In tausend Jahren reifet nur.

„Nun kommt sogleich das Ungetüme,
Das heil'ge, wirft das ungestüme
Kleinod des Centri aus dem Mund
Dem Becher ein! — Die Schlange bunt,
Gekrönt mit der Smaragdenkrone,
Sie wohnt im ird'schen Paradies.
Der Felsen dort umfängt die Zone,
Die vor die vier Hauptwasser stieß;*)
Drin schattet noch die Palm aus Eden
Den Löwen bei dem Lamm, dem blöden.

„Die Abgottsschlange aber schlingt
Sich um den Baum, den sie beringt,
Wie Luzifer den myst'schen Reifen
Einst that an Lilithş Finger streifen.
Des steingewordnen Lichtes Kern
Trägt sie in den geweihten Lippen.
Ich habe, was mich macht zum Herrn
Der Schlang', zum Pförtner dieser Klippen,
Sie öffnen sich, wenn ich was zeig',
Und sprech' ich, folgt die Schlange gleich.

„Halt fest den Becher und dein Herze!
Dir droht nicht Fahr von Plag' und Schmerze;
Ich hielte selber den Pokal,
Doch eine Jungfrau will die Wahl

*) Moses I, 10: „Und es ging aus von Eden ein Strom, zu wässern den Garten und teilete sich daselbst in vier Hauptwasser." J.

500. Lilith, Adams erste Frau nach rabbinischer Sage, von Goethe in der Walpurgisnacht, „Faust" I, 3763, eingeführt

Der hohen Heimlichkeit.“ — Gesprochen
Dies Wort, geht sie zum Felsen hin,
Hält ihm was vor. Als wenn sich Knochen
Verschieben, rucken, kracht es drin,
Es reißt sich der Granit zum Spalte,
Hinein geht die beherzte Alte.

Und alsobald, wie sie hinein,
Schließt sich der zaubermurr'nde Stein.
Brangane schaut umher in Ängsten,
Nun ward ihr doch am allerbängsten,
Da sie allein auf dieser Kupp',
Ihr unbekannt, obgleich so nahe
Dem Schlosse sich der Berg erhub,
Daß man der Schlote Rauchen sahe.
Sie denkt: Ob Fliehen wohl mir frommt?
Da kracht der Fels aufs neu' — es kommt!

Die Augen schließt sie, kalte Hände
Halten empor des Weines Spende
Indem sie stürzet auf ihr Knie,
Dem Schreck erliegend, der Magie.
So blind, so kniend, so überm Kopfe
Den Becher haltend, in der Brust,
Der eis'gen, kaum noch das Geklopfe
Des Herzens fühlend, unbewußt,
Bewußt zugleich, hört sie ein Schreiten,
Hört sie ein leises, mächt'ges Gleiten.

Das Schreiten ist der Königin,
Das Gleiten kennet nicht der Sinn,
Der ihr noch blieb. Es gleitet leise
Um sie in einem weiten Kreise,
Doch enger zieht der Kreis sich dann.
Und höher steigt um sie das Ringeln.
Wo's kreiset, rauscht der Haidenplan,
Es ist, als spielt' um sie ein Züngeln
Dann steigt es glatt an ihr empor,
Und wie ein Otem streift's ihr Ohr.

Durchaus umschnürt von allen Seiten
Vom Ringelschlich, vom glatten Gleiten,
Ist sie als wie umschränkt vom Haus,
Des Wände Schreck, des Innres Graus.
Jetzt hebt sich über ihr ein Schweres.
Und stößt des Bechers Deckel auf,
Es fällt und klingt darin! „Ach, wär' es,"
So flüstert sie — „der große Kauf
Des Heimlichen?" — Sie höret stöhnen
Die Kön'gin, wie berauscht vom Schönen.

Langsam von ihr die Ringel fall'n
Allmählich abwärts, langsam wall'n
Von ihr hinweg die glatten Kreise,
Entschnürend sie, erst näher, leise
Dann rauschend ferner durch das Kraut.
Und immer ferner wird's durchschlichen,
Bis endlich sie den Gleitelaut
Erstorben weiß und fortgewichen!
Doch ob erlaubt zu schauen sei?
Das weiß sie nicht, obgleich sie frei.

Die Kön'gin rühret sie. „Gewärtig,"
Spricht sie, „ist nun der Zauber, fertig,
Des Dienstes, den du leisten sollst,
Wenn Marken du den Frühtrunk holst
Nach seiner ersten Nacht. Dann reiche
Den beiden Gatten diesen Trunk!
Erhebe dich nunmehr und weiche
Von hinnen! In Ermächtigung
Der Mutter handle solcherweise!
Nun Gott befohlen, Glück zur Reise!"

Auf springt Brangane. Herrlich blühn
Wie rosenrotes Alpenglühn
Der alten Kön'gin bleiche Wangen —
Nachglanz Entzückens, das vergangen!
Die Sonne läßt den Alpen nach,
Nimmt Urlaub sie, ein hehres Glänzen;

Geheimer Wunder hoher Tag
Umschmücket noch mit seinen Kränzen
Die Greisin, hebt ihr das Genick,
Strahlt von der Stirn, flammt aus dem Blick.

Sie hat den Becher schon gedecket
Mit seinem Deckel. Darauf strecket
Sie aus die Hand zum letzten Kuß.
Brangane küßt sie und ihr Fuß
Geht dann hinab vom Berg mit Schwanken.
Die Kön'gin aber bleibt, versenkt
In ihre schwelgenden Gedanken,
Die Seel' aus Lebens Born getränkt,
Auf Berges Haupt. Am Felsen nieder
Läßt sie tiefsinnend ihre Glieder.

Es braucht nicht, daß zur Stadt sie kam,
Weil sie bereits den Abschied nahm
Von ihrer Tochter früh am Morgen,
Die läßt nun ziehn sie ohne Sorgen.
Brangane langt im Hafen an,
Ein Scharlachlaken um den Becher.
Das Schiff umschaukelt Kahn auf Kahn
Gefüllt mit Menschen. Bäume, Dächer
Sind all' besetzt von treuen Ir'n
Die der Prinzessin salutier'n.

Trompeten heben an Geschmetter.
Isolde tritt zum Schiff die Bretter,
Im Diadem, wie sich gebührt,
Von beiden alten Lords geführt.
Des Purpurmantels Schleppe tragen
Die Fräulein, welche mit ihr gehn.
Weiß scheint der Hermelin am Kragen,
Silbern des Schillerschleiers Wehn.
Sie tritt ins Schiff, grüßt noch zurücke,
Dann senkt sie züchtig ihre Blicke.

Tristan folgt nach im Reih'rbarett,
Und hüpfet in das Schiff vom Brett.

Dann kommen, die der Fürstin dienen,
Herr Donegal ist auch bei ihnen.
Brangane schleichet hinterher,
Bedacht, wie sie der Kön'gin huldigt
Durch blind Gehorchen. Schon gar sehr
Ward sie vermißt, doch bald entschuldigt,
Weil sie sich selbst des Fehls verklagt,
Und zu verteid'gen nicht gewagt.

Sie sinnt, der ew'gen Kräfte Blüte
Sicher zu bergen. Zur Kajüte
Trägt sie den heil'gen Zauberwein,
Und setzt ihn dort in einen Schrein.
Doch muß sie etwas erst ins Dunkel,
Ins goldne schauen! Blitzend trifft
Ihr Aug' ein göttliches Gefunkel,
Rasch deckt sie zu die Wundergift.
„Hussah!" vom Steu'r, vom Ufer draußen —
Es ruckt das Schiff, die Segel sausen.

631. Gift, Gabe.

XI. Die Meerfahrt.

So wie das Gärtchen, engst umhegt,
Der kräuterkund'ge Mann belegt
Mit Keimen, Körnern, Senkern, Knollen,
Die alle Erdengürtel zollen,
Wie er der Lilie nahe bringt
Den Stachelkaktus, und zu Rosen
An ein Spalier Rhabarber schlingt,
Und Indiens Mohne mit Mimosen
Vom Kap der Hoffnung setzt ins Beet,
Wo Pfeffer bei dem Zucker steht —

Wie er nicht ladet zu dem Schmause
Die Augen mit der Blumen Strauße,
Darin der Duft sich Düften mischt,
Der Schmelz am Schmelze sich erfrischt,
Drin schlanke Schmeichelranken langen
In voller Kelche Nachbarbrust,
Von denen Blätter voll umdrangen
Den Flor, der auf den Ranken fußt —
Nein, jedes einzeln will er kennen,
Ergründen und bei Namen nennen —

So pflanzen Himmelsgeister wohl
Auf schmälste Beete Palm' und Kohl,
Rhabarberbitter, Rosenflammen
Und guten, übeln Duft zusammen.
Wen? Was? — Je nun, wir selber sind
Mein' ich, die Gartenexemplare:

Der König und das Bettelkind,
Der Pontifex in der Tiare;
Es lernet höhere Kräuterkund'
An uns der obern Forſcher Bund.

Und um zu treiben ſie bequemlich,
Muß faſſen eng und dicht ein nämlich
Quartier, was wohl am liebſten mied'
Einander, ſich durch Meilen ſchied'.
Es hilft nichts! — All' die tollen Käuze,
Zu nah, gedrangſam eingepferchet,
Mitunter faſt am ſelben Kreuze
Die Arm' in Schmerzen ausgezwercht,
Trotz ihres Dünkels, trotz des morſchen
Auf Freiheit, ſind nur für das Forſchen

Der Geiſter Pflanzen eingeſetzt.
„Hört ihm nicht zu! Er läſtert jetzt."
Betbruder, ſieh durch Glas und Brille
Nur immer deine hölzerne Grille,
Die Gott zum guten Manne macht
Und Menſchenſchickſal zum Exempel!
Wirſt doch da droben ausgelacht,
Wirſt numeriert, kriegſt deinen Stempel
Ans Brettchen, Geiſter ſenken dich
Als einen fremden Wegerich

Weltkindern uns dicht an die Seiten,
Studieren deine Trockenheiten,
Indes wir luſtig, närriſch, grün,
In unſrer Dummheit mind'ſtens blühn.
Wie mir der Einfall da gekommen?
Wie ſo was kommt! — Seht nur das Schiff,
Von klarer ſtiller Flut umſchwommen,
Scharlachgeſchmückt, gelbwimplicht! Griff
Nicht Geiſterhand von Himmelswarten
Stark in die Welt, und ſchuf zum Garten,

28. Tiare, die päpſtliche Krone.

Botanischen, fein eng Verdeck?
Denn eine Sammlung trägt der Fleck,
Der kleine, mancherleister Leute;
Die Schirasrose beim Gekräute,
Das mag ein Mauerpeffer sein,
Die Nachtviole bei — Nun ende,
Lied, solche Gleichnisschwindelei'n,
Fall in gesetzten Gang und wende
Metapherlos zu Menschen dich!
Der Mensch sich stets nur selber glich.

Isolde sitzt in sich versunken
Am Spiegel, richtet nur, wie trunken
Bisweilen ihre Blicke groß
Zum Himmel. In den grünen Schoß
Läßt sie des Meeres dann sie fallen,
Abgründlich tief. Es ist, als ob
Sie schiede von den Dingen allen,
Wenn sie die Augen senkt' und hob;
Sie war wie göttliches Entsagen,
An Wunsch und Hoffnung arm und Klagen

Tristan war auch wie umgekehrt.
Sein Scherz versiegte. Nicht beschert'
Geschichtchen mehr der Lippen Plaudern.
Er nahte nur mit scheuem Zaudern,
So viel die Höflichkeit befahl,
Dem Sessel der Prinzessin, weihte
Ihr Dienste zwar, indessen stahl
Er sich, sobald es ging, bei Seite,
Griff einen einzelnen Accord,
Warf dann die Laute wieder fort.

Es schwiegen Tristan und Isolde
Vom Morgen bis zum Abendgolde.
Desto geschwätz'ger war der Reihn
Der eingeschifften Hoffräulein.
Miß Ellinor, Miß Kitty, Betty,
Sie sprachen fast den ganzen Tag,

Wenn nicht die kleine schwarze Pretty,
Der Unterhaltung siegreich pflag.
Die dreie mußten unterliegen
Vor der, ließ sie das Zünglein fliegen.

Wovon sie sprachen? Schwere Frag'!
Ich weiß es nicht. Horcht selber nach,
Wenn junge Töchter, Schwestern leise
Sich wispern was im Mädchenkreise.
Zu flüchtig ist selbst für den Vers
Der Redehauch von schönen Dämchen,
Der ätherschillernde Kommerce
All' ihrer Freudchen, ihrer Grämchen,
Der Elfentanz, womit beschwingt
Die Wörtchenkett' ein Nichts umringt.

Kein Ende war des Lustgeschreies,
Fiel etwas vor am Borde, sei es,
Daß ward gesprenget wider Glut,
Daß ein Matros' verlor den Hut.
Mit matten Flossen auf die Bohlen
Plumpt' eines Tags ein fliegender Fisch,
Das gab ein Fest! Sein Atemholen
Und Krümmen umstanden die Dämlein frisch.
Für einen Vogel hielt ihn Betty,
Für einen Frosch die schwarze Pretty,

Der stets besonnenen Ellinor
Kam er fast wie ein Eidex vor,
Und Kitty sprach, daß man entdeckte
Noch nie, was da sich jappend streckte.
„Nichts weiter als ein Fliegfisch!" sagt'
Ein Bootsknecht trocknen Angesichtes.
Da ward von allen herzlich gelacht
Ob dieses Schelms, des Lügenwichtes,
Der ihnen machen wollte weis,
Daß fliegen könnt', was Fisch doch heiß'.

Das Lachen, Schwatzen, Scherzen, Possen
Hat Donegalen oft verdrossen,

Der an dem Bugspriet saß bei Gin
Und rechnet' emsig her und hin
Mit Kreid' auf einem schwarzen Brette,
Wie viel sich wohl in Markes Burg,
Da wohlfeil man dort leben hätte,
Erkobern ließ das Jahr hindurch.
Die Fräulein störten im Addieren
Recht übel jezuweil den Iren.

Grollt' an dem Bugspriet Ärger nur,
So stöhnte Kummer auf dem Flur
Des untern Schiffraums. Denn der kühle
Lord Stonycraft, de la Vapüle
Graf Moor, sie waren schwer bedrängt,
In diese Einsamkeit verzogen,
Weil sich auf ihren Geist gesenkt
Beim Schaukeln von Hiberniens Wogen
Die Ahnung, daß nach ihnen breit'
Harpyenkrall'n die Seekrankheit.

Graf Moor sprach ernsten Tones: „Immer
Wird mir im Unterleibe schlimmer!"
Lord Stonycraft lag auf der Bank,
Und rief: „Wer giebt mir einen Trank?"
„Wie kam's," so scholl das Wort von Mooren,
„Daß hinwärts ich blieb ganz zurecht?"
Der Lord: „Weil, als wir hinwärts fuhren,
Ich nicht vorher so stark gezecht!"
Nach Art der Leute, welche kränklich,
Sprach jeder nur von sich bedenklich.

Was sonst das Schiff an Dienern trug
Und Mägden, sang sich was, stand, frug
Die Mannschaft um der Riffe Namen,
Bei denen sie vorüber kamen.
Doch zwischen dieser Müß'gen Rott',
Der Lords seekränkelndem Bezeigen,
Gins, Donegals Verdruß, dem Spott
Und Schwätzeln in der Fräulein Reigen,

Gejauchz und Stöhnen, Murr'n und Sang,
Wozu die ruh'ge Welle klang,

Schlich still einher Brangane, denkend
Nur an das Heimliche, das lenkend
Unüberwindlich, einen Bund
Auf heil'gen Sakramentes Grund
Befest'gen soll. — Wer vor der Menge
Zu bergen hat, was ernst und groß,
Ist wie ein Träger, durchs Gedränge
Des Marktes schreitend. Kein Getos
Irrt ihn; wie er gerufen würde,
Er hört's nicht, denkt nur seiner Bürde.

Stumm bleibt Brangane, höret kaum
Spricht wer mit ihr. Doch durch den Raum
Auch fragend ihre Blicke gehen,
Ob man ihr wohl was angesehen?
Sie fürchtet immer den Verrat
Von ihren eignen stillen Mienen,
Und flüstert: „Wär' in Markes Staat
Der zweite Tag doch erst erschienen,
Der Tag nachher!" — In Sorgen müht
Sich ab ihr ängstliches Gemüt,

Und würde, wäre sie beachtet,
Entdecken grade, was unnachtet
Verbleiben muß. Doch keiner schaut
Sich um nach ihr im Schiffe laut.
Die ersten Tag' hindurch bemerket
In ihrer Angst sie nicht einmal
Tristan, zu hohem Ernst gestärket,
Isolds erhabnen Augenstrahl,
Dann aber fallen ihr doch beide
So mehr nur auf trotz eignem Leide.

Sich zu zerstreun, beruhigt was,
Trat sie zum Stuhl, drauf Tristan saß,
Und frug: „Mein Herr, die finstern Blicke
Wie stimmen sie zu Eurem Glücke?

Krank kamet ihr, und geht geheilt,
Habt eine Königin erwonnen,
Seid ein gepriesner Sieger, eilt
Zum frohen Gruß der Heimatssonnen,
Und scheint so trüb'. Was für'n Gedank'
Beschwert Euch denn und macht Euch krank?"

„Jerusalem!" sprach Tristan. — Staunen
Ergriff Brangan' ob solchen Launen.
Sie rief: „Das geht mir mühsam ein
Zu denken Euch im Heil'genschein."
Und Tristan sagte: „Nun erduld' ich
Scherz, den ich selber unbequem
Versprudelt sonst. Ein Herze schuldig
Sehnt sich in mir nach Bethlehem,
Froh werd' ich sein, wenn ich im Bade
Des Jordans mich der Sünd' entlade."

„Nein, sagt mir nur, was ficht euch an?"
Frug die befremdete Brangan'.
Der umgekehrte Wildfang rufte:
„Leichtsinnig war ich wohl! Zum Schufte
Gebar mich nicht der Mutter Not,
Der frech den Stachel widerlöcket,
Und ruhig ißt sein Sündenbrot,
Und sich umpfählet und umblöcket
Mit starrer Frechheit, ob die Hand,
Die himmlische, an diese Wand

„Der Seelenhärt' auch deutlich klopfet!
Im Brause war mein Ohr verstopfet,
Da hört' ich nicht das Pochen. — Ruh'
Der Meerfahrt trug's der Seele zu.
Das ist ein Anblick zum Zerknirschen,
Wenn Welle nach der Welle jagt,
Und all das endelose Pirschen
Doch nie von wahrer Beute sagt!
So wälzt ein leer und taub Geflute
Sich durch das Herz, das nur dem Mute

226. Apostelgeschichte IX, 5: „Es wird dir schwer werden wider den Stachel zu löcken."

„Der Abenteuer kahl und schal
Erschloß den götterlosen Saal.
Konnt' ich in dieser Still', entgegen
Des ew'gen Elementes Regen
Das prediget: Sei nicht, wie ich,
Verharren wohl in meiner Stumpfheit?
Mußt' ich nicht endlich fassen mich,
Nachdem getastet meine Dumpfheit
Dahin und dorthin stets gehascht
Nur Schatten, Taumelwein ernascht?"

„Was habt Ihr," frug Brangan', „gesündet?"
„Ich habe," sprach Tristan, „begründet
Auf Schwänke, Ränke, tollen Trug
Den ältsten Bund, den unser Buch
Mit heil'ger Zeugenschaft verbriefend,
Vom Herren selber heißt gesetzt!
So hat die Lippe lügentriefend
Der Wahrheit Uranfang verletzt,
Das Licht, das nimmer untersinket,
Stets wie der Polstern droben blinket.

„Nicht kann ich beten, mich kasteln,
Doch Thatenreu' soll mich befreln.
Nicht hindern kann ich das Verhängnis,
Doch stiften in mir selbst Empfängnis
Des Heiles! — Soll ich in die Pfalz
Des Öhmes treten als ein Gecke?
Soll ich der Frau, die mir den Hals
Geheilt, den wunden, sein zum Schrecke?
Bouillon entrollte sein Panier,
Ihn such' ich auf, mit roter Zier

„Des Kreuzes auf dem Herzen. Fället
Der Anker vor den Dünen, stellet
Sich unser Schiff gen Kornwalls Sand,
So kniet mein Fuß, es küßt die Hand

269. Herzog Gottfried von Bouillon von Niederlothringen, der von Tasso gefeierte Hauptheld des ersten Kreuzzuges 1096. — 270. Die sich zur Kreuzfahrt Verpflichtenden erhielten ein rotes Kreuz aufgeheftet.

Der Königin mein Mund demütig,
Dankt ihr und bittet zu verzeihn;
Er bittet, daß sie wolle gütig
Zum Streiter mich des Grabes weihn,
Daß sie mir an das Zeichen hefte,
Wegweiser für verirrte Kräfte.“

Er schwieg und sie. Was für ein Spruch
Paßt, wo so tief wer in sich schlug?
Sie seufzte nur, daß er die schwier'gen
Thathandlungen sucht' fern in Syrien,
Wo jede Pfleg' ihm so weitab,
Hieb ihm ins Haupt ein Damaszener.
Doch ging sie still von ihm, begab
Sich dann voll guten Will'ns zu jener,
Die auf zum Himmel Blicke warf,
Und in das Meer. — „Des Trost's bedarf,“

So flüsterte Brangan', „die Fraue.
's ist zu entschuld'gen, daß ihr graue,
Das Rosenrot, das Lilienweiß
Zu kälten an des Greisen Eis.“
Isold' sah eben nach dem Meere,
Die Wang' holdselig aufgestützt.
Brangane stieß sie an, um Lehre
Und Trost zu geben, wie er nützt
Prinzessinnen, die sich verbinden
Entgegen Herz und Flut und Winden.

Und wissend wohl, was drunten stand
Im Schrein, um was sich Scharlach wand,
Sprach sie: „O teure Herrin, scheue
Nicht allzusehr das Band, das neue!
Der Liebe hat noch niemand klar
Ihr Wunderwesen abgelauschet.
Schon manche, bang am Traualtar,
War andern Tages wie vertauschet.“
„Du irrest,“ sprach Isold'. „Aus Furcht
Schaut nicht mein Aug' ins Meer durchfurcht,

„Nicht zu dem Himmel, sonnenleuchtend.
Siehst Thränen du, mir Wimpern feuchtend?
Siehst du die Wangen fiebernd? Hört
Dein Ohr mein Herz zum Schlag empört,
Beflügelter, als wenn ich Tränke
Und Balsam armen Kranken gab?
Nicht düstre Wolken gehn, ich denke,
Die Stirne mir hinauf, hinab;
Ich fühle mich durchsonnt von Wahrheit,
Und mich durchströmt ein Meer von Klarheit.

„Nur Abschied nehm' ich, ernsten nur,
Von Meer und Himmel, Licht, Natur,
Weil mich in Zukunft soll'n durchlichten
Die Sonnen einzig hoher Pflichten.
Weil mich die Welt und ihre Pracht
Nicht wenden soll durch Tagesgrüße
Vom Schauen in die heil'ge Nacht,
Darin der Herr wusch niedre Füße!
Noch einmal blick' ich in den Glanz,
Und will dann sein der Dürft'gen ganz,

„Der Wunden, Lahmen und Geschwächten
Im engsten Bann von strengsten Rechten.
Die Liebe kenn' ich nicht. Wie mag
Ich trauern denn, daß mir der Tag,
Der zum Gemahle macht des Greisen
Die Königstochter Irlands, nicht
Die Myrte wird, die flücht'ge, weisen,
Gewelkt, so wie die Hand sie bricht?
Denn Liebe, sagt man, ist nur Hoffen,
Und wird gewährt, vom Tod betroffen.

„Nur Darben ist sie. Am Genuß
Verflattert sie. Der erste Kuß
Erstickt die Kindische. Vom Stören
Der Welt um nichts mußt' ich das hören.
Drum preis' ich meines Lebens Stern!
Seltsam geführet, soll mir's glücken,

Daß ich empfang' in Mark den Herrn,
Nicht eines Fanten süße Tücken.
Daß wie der obern Lichter Gang
Mein Tag sich ordnet lebenslang.

„Mark schreckt mich nicht. Werd' ich ihm Schwester,
Wie seinem Alter ziemt, so fester
Wahrhaftig wird der Name sein,
Reiner als Girr'n von Liebelein." —
Mit Andacht hörte zu die Zofe
Den Worten der Gebieterin,
Und klagt' im still'n, daß nur bei Hofe
Erwachse ein so schöner Sinn,
In ihrem Stande nie Entsagen
Abtöte Lust an Kusses Plagen.

Ihr klagendes Gedankenspiel
Brach aber bald ein Lärmen viel
Von Galerien und Segeln, Masten.
Wer oben war, der that sich hasten
Nach einer Seite, schaut' und rief:
„Welch hübsches Eiland!" Wirklich schwankte
Das Schiff zu einer Insel, lief
In eine Bucht, die lustig prangte
Von üpp'gen Wiesen reich umsäumt
Im Hügelkranze, schön bebäumt.

Tristan sah hin und sagte lächelnd:
„Die Nonneninsel!" — Sanft sich fächelnd
Mit Zweigen thaten im Sonnenbrand
Auch wirklich an eines Hügels Rand
Zwei weiß' und schwarze Nönnchen schreiten.
„Was ist es mit den Nonnen?" frug
Der Fräulein Mund. Begebenheiten,
Wie hier zu künden waren, trug
Tristan zu sagen kein Gelüste,
Er sagte, daß Brangane wüßte

Von seiner Haft her in Dublin
Der Nonnen Schicksal. — Alles schien

Voll größter Lust hier auszusteigen,
Und in dem grün anmut'gen Schweigen
Der Wiesenhügel auf dem Grund
Des festen Landes zu vertreten
Die Füße, unter denen rund
Die Meereswelle mit dem steten
Gewälze schon seit Tagen rollt'.
Und fragend sahn sie nach Isold'.

Isolde sprach: „Die Schiffer mögen
Entscheiden, ob wir an hier legen."
Die Schiffer sagten: „Nur so kurz,
Bis wir dort nah am Felsensturz
Ein Tönnchen schöpfen Quellenwasser.
Der Wind ist gut, das Wetter hell,
Da heißt's: Voran! daß uns kein nasser
Blitzdonnerhagel schnell' und prell'
Noch unterwegs!" — Isold' erklärte
Für thöricht, wer den Leuten wehrte.

Doch aus dem tiefen Raum des Schiffs
Wankten empor, höchst schwach, Begriffs,
Gefühls, Bewußtseins fast entblößet,
Die schlaffen Züge aufgelöset,
Grüngelblichen Gesichts, verdorben
Im Kolorit, so schien's, auf lang,
Abscheu um Lippen, wo gestorben
Für ewig die Triebe nach Speis' und Trank,
Der Welten ganze Not in sich:
Wankten die Lords, sehr jämmerlich.

Und stellten sich grade vor Isolden,
Wie Scheuchen vor den Stamm, den holden,
Des Krone schwellenden Segen hält,
Wenn nun der Landmann Scheuchen stellt.
Und sprachen: „Mit der größten Freude,
Hoheit, erfüllen wir unsre Pflicht,
In diesem schrecklichen Gebäude
Jedoch das Herz im Leibe bricht,

Drum lasset uns Vergunst erkaufen
Am Land ein wenig zu verschnaufen!"

Sie senkten kläglich Kopf und Ohr,
Und Unheil stand, so schien's, bevor.
Isold', erbarmend, hat entboten
Nach dieser Klag' der Minneboten
Sogleich den ersten Schiffersmann
Zu ihrem Stuhle. „Diese Leiden,"
So sprach die güt'ge Lippe, „kann
Ich hilflos sehen nicht der beiden.
Verweilen wir den halben Tag,
Euch heile Landluft nach und nach!"

Kopfschüttelnd freilich, doch gehorchend
Ging nun die Mannschaft, rasch besorgend
Die Klötz' und Balken, Plankenstück'
Zum Übergange, zu der Brück'.
Isolde blieb auf ihrem Stuhle;
Brangane frug, ob sie nicht auch
Sich woll' erquicken am Gebuhle
Der sanften Inselluft, am Hauch
Der würz'gen Wiesen? Und mit Lachen
Versetzt' Isold': „Ich will hier wachen

„Des Schiffs." — Die selt'ne Heiterkeit
Ergriff sie wohl, weil Einsamkeit
Sie nun verhoffen durfte, herzlich
Gewünscht im Lärmen oft, ihr schmerzlich.
Brangane sagte: „Also muß
Ich gleicherweise hier verweilen."
Die Kön'gin sprach: „Wenn mein Entschluß
Dir Urlaub giebt die Lust zu teilen,
Was hält dich hier? Was hast du? Nie
Sah ich dich so! Brangane! Wie?"

„Nichts hab' ich!" rief Brangan' verlegen,
Geängstigt von des Herzens Schlägen
Ob ihrer Heimlichkeit, und nach
Ging sie den andern, die, dem Hag

Des engen Schiffes gern entwichen,
Einzeln, gepaart, kränklich, gesund
Am Land schon sprangen, schritten, schlichen
Mit lautem oder stillem Mund.
Sie hielt sich zu den alten Kranken
Und stützte deren müdes Wanken.

Herr Tristan war der letzte, der
Das Schiff ließ zögernd, menschenleer.
Er ging nur, weil Isoldens Auge
Ihm sagte, daß kein Zeug' ihr tauge
Zur Aufheitrung. Doch als er stand
Mit ernstem Gruß noch an der Brücke,
Da sah er, daß sie sich gewandt,
Als suchten Entbehrtes ihre Blicke.
Er trat zu ihr und frug: „Was fehlt?
Kann ich es schaffen, so befehlt."

Sie sprach: „Ich mag den Wunsch auch missen;
Mich dürstet, wenn Ihr's wollet wissen."
Gleich spähte Tristan nach labendem Naß,
Da, dort, ihn dürstet' auch etwas.
So blieb er im Schiff. — Brangan' inzwischen
War von den Fräuleins ganz umkreist,
Die flehten, ihnen aufzutischen
Der Nonnen Schicksal. Daß gespeist
Der Kinder Neugier werd', verhehlte
Sie nicht, was Tristan einst erzählte.

* * *

Im Streiten, Fragen, Widerlegen
Schlich sich Brangane still davon,
Sie ahnt' hier noch ein langes Regen,
Des Zungenspiels von Dam' und Nonn',
Drum ging sie, um im Schiff zu schauen
Nach ihrer lieben hohen Frauen.

472. dürstet, eine wirklich reizend humorvolle Parodie des Minnetranks aus Durst enthält das Gedicht „Tristan und Isolde" in R. Baumbachs „Lieder eines fahrenden Gesellen". — 481—758 folgt die in Wielands Art gehaltene Erzählung von den Nonnen „Der steinerne Fingerzeig".

Es zierete sie solche Treu,
Daß sie nicht gern und nur mit Scheu'
Isolden ließ allein auf Stunden,
Auf wen'ge selbst. Sie war gebunden,
Recht wie ein Herz, das redlich dient,
Sich bindet an geliebte Häupter.
Kein eigner Sinn und Will' umschient
Es stählern, nein, in holdbetäubter
Ohnmacht umfesselt sieht's den Herrn
Als Licht, sich Schatten, Mond zum Stern.

Gar kurz verließ sie erst Isolden,
Und dennoch sehnte nach der Holden
Ihr Herze sich mit solchem Drang,
Als wär' sie fern schon jahrelang.
Schnell war der Inselgrund durchschritten,
Sie trat ins Schiff. Da war es stumm.
Niemand zu sehn. „Vermutlich litten
Sie Strahl und Brand nicht oben, drum
Hat sie gesucht des Raumes Schatten."
So sprach Brangane, ging die Latten

Der Steig' hinunter zur Kajüt',
Fröhlich und heiter im Gemüt,
Des Inselbildes noch sich freuend,
Der Nönnchen, zierlich Schuld bereuend.
So geht ein Mann, der gerne sinnt,
Des Wegs nicht achtend, in Gedanken,
Und plötzlich starrt er, denn er find't
Sich, wo? — Die sichern Füße schwanken
Hart an dem Abgrund, schwarz und tief,
Zu dem der Fußsteig sich verlief.

Brangane sieht im untern Raume
Isolden nicht. — Gleich einem Traume,
Der ungeheure Schrecken faßt
Und Lasten über jede Last,
Blickt sie, blickt nicht. Es ist ein Streiten
Des Lebens in des Lebens Herd,

Ein Starrkrampf! Ein verzweifelnd Gleiten
Der Blicke, wesenlos, zerstört,
Geht nach dem aufgebrochnen Schreine
Leer von dem Becher mit dem Weine.

Den Schrein riß auf 'ne hast'ge Hand,
Den Becher hat sie auch entwandt,
Von dem . . . wie nenn' ich es? . . . . gebrauchet
Im Nebel, der ums Rätsel hauchet,
Das Weisheit, Wahnwitz, kleinlich, groß
Im Segen flucht, im Fluchen segnet,
Und weben kann ein Todeslos,
Weil Sonne scheint, statt daß es regnet!
Denn regnet' es, wär nicht allein
Im Schiff geblieben, wer den Wein

Im Schrein gehalten für ein labend
Unschuldiges Getränk zum Abend! —
Brangane schlägt ihr Angesicht . . .
„Ach Gott!" ist alles, was sie spricht.
Sie hält sich stöhnend an den Wänden,
Und wankt hinauf. „Wo ist die Frau,
Die Unglückselige?" — Im Blenden
Der Sonne wallt an Stang' und Tau
Dort auf dem Vorderdeck ein Laken,
Ein leichter Schirm, geknüpft mit Haken;

Das Schiffsvolk richtete ihn eh'
Zum Schutze gegen Wetters Weh.
Brangane schleicht von Frost durcheiset
Zu dieser Schirmwand, feucht und reißet
Das dünne Hüllende zitternd . . . . risch! — —
Da blüht das Wunder, groß und mächtig,
Leer steht der Becher auf dem Tisch,
Und, die entsagend und bedächtig
Jerusalem gesucht, der Pflicht
Sich widmen wollten in Verzicht

Auf Meer und Licht, Natur und Sonne,
Die pflegen Lust und fanden Wonne.

Das heilige gelobte Land
Zwei rote Lippe sind's, erkannt
Als Gnadentrost von Jünglingsmunde,
Ein Kranker wird da weich gepflegt
Von Weibesarmen, die zum Bunde
Zum engsten, sich um ihn gelegt!
Unlösbar, Brust an Brust gedrungen,
Stehn Tristan und Isold' umschlungen.

Ein lauter, wilder Schrei entfährt
Branganen, jammerdurchgezehrt.
Ohnmächtig sinkt sie, greift beim Fallen
Gewaltsam in das Laken. Wallen
Und Reißen, Sturz von Tau und Tuch
Und Stangen, so die Schirmwand halten!
Da stehen frei auf Deckes Bug
Die beiden herrlichen Gestalten,
Frei da vor Sonne, Licht und Meer,
Frei da vor Gott, dem höchsten Seh'r.

Sie hören nicht Branganens Schreien;
Nicht wie die Stangen gefallen seien.
Sie hören nur den Sphärensang,
Den Seel' in Seele himmlisch klang.
Sie denken nach dem Tiefgespräche,
Geführt in seliger Ewigkeit,
Als ihre Geister, wie zwei Bäche
Rannen am Thron vor Welt und Zeit,
Isolde sauget Gott aus Tristan,
Und Gott entküßt Isolden Tristan.

Sie weilen in dem himmlischen Tod.
Gefallen ist die Schrank' aus Kot.
Ihr wonnemüdes Auge blindet
Am Göttlichen, das jedes findet
In seines Liebsten Eigentum.
Sich immer inniger zu drücken
An Tristan, ist Isoldens Ruhm,
Und immer fester zu umstricken

Isolden, glühet Tristan, weint,
Daß nicht die Leiber ganz geeint.

Sie sagen nichts. Nur süßen Schalles
Haucht: „Du!“ bisweilen — das ist alles —
Von ihm zu ihr, von ihr an ihn,
Wenn sie die Lippen dem Kuß entziehn.
Urbestes woll'n sie offenbaren,
Und können sagen nichts als: Du!
Im Ewigreinen, Ewigklaren
Sehn sie einander jubelnd zu,
Und schenken sich in heil'gen Scherzen
Den Hauch vom liebeschwangern Herzen

Keins fragt: „Ach, woher kam mir dies?“ —
War nicht der Mensch im Paradies?
Sie fühlen auf leere Tag' und Nächte
Sich in des Paradieses Rechte.
„Es faßte mich mein liebes Mein,
Ich faßte, was mir war entwunden,
Wie konnt' es jemals anders sein?
Und anders wir, als so verbunden?“
So denket stumm Isold', Tristan,
In denen Gegenwart nur rann.

Die holden, die geliebten Sünder
Sie wissen: Wir sind Gottes Kinder! —
„Das ist die Brust, die mir gefällt,
Nichts weiter giebt es auf der Welt.
Wenn mir der Himmel wiederblauet
Aus ihrem Auge, glaub' ich ihm,
Die Gnade, der mein Herz vertrauet,
Ist: Er mit mir und ich mit ihm.
Ich bin in dir zerschmelzt, verronnen,
Und ich bin dir erglüht, entbronnen.“

Das ist das schweigende Geschwätz,
Lautlos nach eigenem Gesetz,
Der Liebe so ihr Wort gesprochen
Von Anbeginn durch Aderpochen

Und durch den feuchten Blick, umträumt
Von dunkler Wimper Schattensaume,
Wenn brausend auf die Gärung schäume
Des Gottestraums im Menschentraume;
Die Rede, die nicht enden mag,
Und überdau'rt den jüngsten Tag,

Verschonet von des Richters Spruche,
Von seinem Bann und seinem Fluche.
Brangane schrei'nd am Boden liegt —
Sie kümmert's nicht. In Eins geschmiegt,
Schwelgen die Schönen, die Erwählten
Am unerschöpflichsten Genuß!
Dem Kiel der ewiglich Vermählten
Beut ehrerbietig leisern Kuß
Die Freierschar der Well'n, die wogen
Ums Liebesschiff in großen Bogen.

XII. Kornwall.

— —

'S ist Nacht. So leise geht der Wind,
Daß Meer, wie ein geschaukelt Kind,
Atmet in Wellen, gleich dem Öle,
Jetzt Hügel sanft, dann sanfte Höhle.
Die Fackeln, herrlichst angefacht,
Die kommen, ob sie niemand lüde,
Die Augen, die so lang gewacht,
Und sich noch nimmer wachten müde,
Die Sterne sehn von hoher Zinn'
Aufs Wall'n des milden Öles hin.

'S ist Nacht. Erhaben thronet Schweigen!
Gelinde wälzt der Wässer Reigen
Das Schifflein vorwärts, lautlos schwell'n
Die Segel, drein sich Lüftchen stell'n
Im Schiffe schlummert alles friedlich
Und selbst der Wächter nickt am Steu'r,
Nur eine ächzet. Unerbittlich
Hält sie der Kummer wach. Ein Feu'r
Der Angst um ihre liebste Herrin
Brennt sie auf traur'gem Lager. Närrin

Schilt sich der Lippen trockne Glut,
Sie hadert mit ihrem blöden Mut,
Der thöricht sie vom Schiffe führte,
Was all das Elend, klagt sie, schürte!
Im ersten Stoß der Leidenschaft
Fluchend dem Zauber, der gewoben,

Hat sie den Becher aufgerafft,
Gen Himmel ihn verwirrt erhoben,
Dann in das grüne, tiefe Meer
Geschleudert wild mit Weinen sehr.

War es das Tröpfchen, so noch drinnen,
Was Leben schuf und pflanzte Sinnen
Im ungefühl'gen Element,
Daß Nässe glänzet, Kühle brennt?
Sobald die Nacht hereingedunkelt,
Ziehn helle Streifen schmal heran,
Dann immer breiter glüht's — es funkelt
Bald Well' auf Well' im Ozean,
Bis endlich in dem Stillen, Feuchten
Ein Glimmen ist, ein Strahlen, Leuchten!

So fährt der Kiel durch Flammen, der
Zwei Herzen trägt in Gluten hehr.
Es wälzt sich ihm in weichen, sachten
Bögen entgegen schimmernd Prachten:
Des Schiffes Schnabel trennt den Schein,
Da springt der in viel tausend Funken
Auf beiden Seiten! Hinterdrein
Zur Straße dann in Eins gesunken,
Zieht nach er lange, blendend Licht
Im Glanze, der sich matter bricht.

Ins heil'ge Schweigen überm Brennen
Der Wogen, die entzücket rennen
Durch Dunkel, sternenüberwacht,
Ins laue Lüftchenspiel der Nacht
Treten zum Deck die süßen Beide,
Er aus dem Raum, vom Pavillon
Sein hohes Lieb. Das sel'ge Leide
Durchdrang mit solcher Macht sie schon,
Daß sie ein Schau'r des Todes kühlte,
Wenn eins sich nicht am andern fühlte.

Ist Meereswoge worden Brand,
Wer will ermessen, hat erkannt,

In welchen heißen Innigkeiten
Zwei Herzen Wunder sich bereiten?
Die Minn' ist ein gefangner Falk,
Vom Jägersmann gewiegt im Ringe,
Damit der Freie als ein Schalk
Dienstbar auf das Gewilde springe.
Allunaufhörlich regt den Sitz
Des Vogels an des Jägers Witz;

Nicht schlummern darf er, kann nicht wachen,
Zum Traum sich seine Kräft' entfachen;
Bald hat er auf dem Fels das Nest
Vergessen, Wald und Waldes Fest,
Nun kennt er nur die Hand, die Tages
Und Nachts an seinen Reifen rührt,
Und in der Angst des Flügelschlages
Merkt er die Stimme des, der kürt'
Ihn aus zu seinem Knecht und Sklaven,
All andr' Erinnern ging ihm schlafen.

So kennet auch das Minnen echt
Die Hand allein, die es bewegt
Im Ring; das Wort, das Trostgedanken
Ihm sagt, wenn bang die Fittich' schwanken!
Die Minne hat vergessen Zeit
Und Welt mit ihren weiten Räumen,
Sie hat vergessen Pflicht und Eid,
Und weiß nur von den eignen Träumen,
Und ist doch schuldlos, redlich Ding,
Denn Gott bewegt die Minn' im Ring.

Isolde trat zu Tristan, faßte
Die Hand von ihres Herzens Gaste,
Und Tristan reichte, Beben inn',
Sie sänftlich seiner Königin.
So Hand in Hand und schweigend schauten
Sie lang' einander liebreich an,
Und milde süße Zähren tauten
Aus Augen wonneüberthan.

Nicht hemmte sie des Lichtes Fehlen,
Klar sahen sich die beiden Seelen.

Drauf nahm Tristan vom Finger ab
Den Reif, den Mark der Schwester gab,
Reicht' ihn Isolden, sprach: „Erprobe,
Ob ich mich dir gerecht verlobe:
So wie des Wagens Deichselstern
Da droben steht bei seinem zweiten,
Gerückt zu ihm von Gott dem Herrn
Heut und in alle Ewigkeiten,
Will ich hienieden zu dir stehn,
Und will ich drüben mit dir gehn."

Drauf nahm vom Finger ab Isolde
Marks Bräut'gamsring und gab zum Solde
Der Minn' ihn Tristan, sagte: „Hör',
Ob ich dir richtig gegenschwör':
So wie die Well' von uranfänglich
Strömt' in die Nachbarwelle ein,
So will ich, schwindend und vergänglich
In mir, in dir nur wieder sein,
Kein andres kennend und kein Drüben,
In dir geküßt vom ew'gen Hüben."

Und Tristan nahm Isoldens Ring
Isolde Tristans Ring empfing.
Nicht fügten sie die Reif' zu Händen,
Unwert so höchster Liebesspenden:
Isolde schuf ein Wonnegrab
Dem ihren zwischen weißen Hügeln,
Und seinen warf Tristan hinab
Wo sprang sein Herz an lockern Zügeln,
Also verlobte sich das Paar
Bei Meergeleucht' und Sternen klar.

Sie schlangen Arm' um Arme innig,
Sie setzten sich und sahen sinnig
Hinaus in die erhellte Fläch',
Erprangend wie der neue Weg,

Den sie nun gingen. Süße Laune
Brach aus der Knospe, sanft verschämt,
Die blonde Locke und die braune
Hat in einander sich bequemt,
Wenn Scherzen Wang' an Wange drückte,
Wenn Busen sich zu Busen rückte.

Und dann goß in der Liebe Haus
Ernst wieder milde Löschung aus,
Und sänftigte die kühnen Brände,
Schon leckend über Pforten, Wände.
Er bat ihr seine Lügen ab,
Sein Heucheln und sein schlau Verkleiden,
Den Übermut; und sie vergab,
„Denn Lügen," sagte sie, „sind Leiden.
Und zürnt' ich, daß die luft'ge Kraft
Zu reich sich warf in Blatt und Schaft?

„Du hast, von Himmels Will'n umspielet,
Im Scherz uns Glückes Ernst erzielet;
Und nun vergieb auch du der Hand,
Die Schwertes Schärf' auf dich gewandt!"
Des Jünglings Lippe zuckt' und schwärmte
In einem hohen, wirren Lied
„Vom Knaben, der sich bitter härmte,
Daß ihn sein Lieb vom Leben schied,
Sein Lieb, das er als Geist umschweifen
Dann mußte bei der Schatten Streifen."

's war Wahnwitz, den die Minne lehrt,
Er sang sich „tot von ihrem Schwert".
Dann schlürft' er ihres Otems Wehen
Und sang: „Hier sei'r ich Auferstehen!
O du mein Ostermorgenrot,
Beglaubiget von Himmelslüften,
Isold', mein Leben und mein Tod
Mein scheinend Licht in düstern Grüften!"
Sie straft' ihn um den wilden Leich*)
Und — lispelt' ihn doch zart und weich.

*) Der Leich, altdeutsch. Eine aus mehreren Liedern zusammengesetzte Strophe. J.

Das Schiff glitt hin, her schwoll das Leuchten,
Stern' schossen nach dem glüh'nden Feuchten.
Die Kön'gin und ihr Troubadour
Lodernd in lodernder Natur
Sie jauchzeten und weinten stille,
Die Munde kämpften Liebesschlacht,
Sie waren Ohnmacht, starker Wille,
Und Darben, Reichtum, Blöße, Pracht,
Leichtsinnig Flattern, unverrücklich
Gebannet sein. Sie waren glücklich!

Bleich ward das Meer, der Himmel rot
Rein Frühelicht im Osten bot
Den schönsten Tag, der seit Beginne
Der Welt geschienen edler Minne.
Rasch trocknete der Sonne Kuß
Aurorens helle Mutterthränen*)
Durchsicht'gen Äthers goldner Guß
Erleuchtete das samtne Dehnen
Der stillen grünen Meereswies',
Die bis zum Grunde schauen ließ,

Also war sie durchsonnt, geklärt! —
Im Schiff indessen regt' und mehret'
Sich das Geschwärm der Licht und Tag
Begrüßenden jetzt allgemach.
Brangane war die Erste droben,
Ihr erster Blick fiel auf die zwei,
Die unerweckt vom Lärmen, Toben,
Nur lebten ihrer Phantasei,
Und traulich mit einander saßen,
Und wo sie waren, ganz vergaßen.

Vom Anblick bis zum Tod erschreckt,
Sann sie, wie sie die zwei versteckt'
Unheil'gen Augen. In den Peinen
Der Hölle, innerliches Weinen

*) Der Tau; die Thränen, die Aurora um den Tod ihres (vor Troja von Achill erschlagenen) Sohnes Memnon vergoß. J.

Ums Herze ganz — muß sie auf flach
Geschwätze sinnen, was die Docken,
Die Mädchen, zu ihr zwingen mag,
Auch das Gefolg vermag zu locken;
Mit solchen Listen glückt's vielleicht,
Daß zu Isold' kein Blick entweicht.

Die Zunge rollt gleich einem Rade,
Und sie erzählt, Scheherezade,
Dem rasch geschlossnen Hörerkreis,
Was sie von Tristans Lippe weiß.
Die alten Märchen Tristans werden
Für Tristans Liebe Schleierhüll'.
Gleich welkem Laub gefall'n zur Erden
Vor seiner Seele neuer Füll',
Sie wirbeln nun wie dürre Blätter,
Gehascht von Kinderhand im Wetter.

Ein Herz, in dem Verzweiflung saß,
Giebt Schein des Lebens totem Spaß;
Doch wirkt er, trifft. Denn lauter Jubel
Begleitet der Geschichtchen Trubel. —
Indessen sehn vom Deck geneigt
Zu Meere die geliebten Holden,
Ein göttlich Schauspiel wächst und steigt
In Stämmen, Ästen, Fächern, Dolden,
Kleinodien, paradiesesbunt
Empor in dem krystall'nen Sund.

Die Wellen sind wie Lüfte grüne,
Durchsichtig ob des Abgrunds Bühne,
Von dessen Sande sonnerhellt
Aufwächst des Meeres Wunderwelt.
Die seltsamlichen stillen Pflanzen
Im Nassen deckt die Klüre bloß,
Die heimlichen Korallenschanzen
Sie weisen frei ihr Zackenschloß,
Und Muscheln stehn wie glänz'ge Gemmen
An allen Zacken, allen Stämmen.

212. Scheherezade, die Sultanin und Erzählerin der Geschichten von „Tausend und eine Nacht".

Da drunten tief im letzten Raum
Sprießt braun empor von Tang der Baum,
Und legt sich aus in busch'ge Garben,
Strahlend von warmen gelben Farben;
Hier quillt es wie ein blauer Hut
Von einem runden Riesenschwamme,
Dort flockt's wie Milch, da tropft ein Blut,
Da zuckt durch zottelnd Fließ die Flamme,
Das streckt Rosenholden her,
Das hängt wie goldne Trauben schwer.

Hier strebt's empor, die Purpurceder,
Dort schließet es als Palm'! Als Feder,
Als Fächerfeder da, bestickt
Mit Silberschmelz es wehend nickt.
Dazwischen ästeln sich die Reihen
Der Madreporen und Korall'n,
Die wie ein Wald von Hirschgeweihen,
Wie Sterne die, zur Flut gefall'n,
Der Wald ein frohes Rot, die Sterne
Ein Weiß gleich Elfenbeines Kerne.

Und kleines Glasgehäuse blinkt,
Wo sich ein Knoten wulstig schlingt,
Smaragdne, amethystne Schnecken
Des Tanges Ringe schmückend decken.
Gold, Demantglanz und Purpur satt,
Tief dunkel Blau, Orangenglühen,
Korngarbe, Fächer, Palmenblatt,
Und Zaserflocken, Flammensprühen
Wallt in der Flut, beryllenrein,
Als Amphitritens lust'ger Hain.

In diese Wunder, nicht zu schildern
In diese Welt von Meeresbildern
Versunken blicket ein das Paar,
Und schweiget lang. Dann streicht das Haar
Isolde von der Wange, richtet
Sich sanft empor, errötend ruft

256. Madrepora, Schwammkorallen.

Ihr holder Mund: „Da ist gedichtet,
In Himmelslichtern abgestuft,
Der Liebe Los, der Liebe Segen,
Sich tief in unser Herz zu prägen.

„Was ist's da unten? Fasern, Duft!
Und strahlt wie Gottes Gartenlust.
Ein wenig Staub und Kalk! Gebäude
Des Höchsten scheint's, erbaut zur Freude
Des Ew'gen selber. — Mein Tristan,
Weil es die reine Woge umspület,
Die klare Flut ihr Werk gethan,
Licht in den fahlen Duft gewühlet,
Der dünnsten Faser Mut gemacht,
Drum triumphiert's in solcher Pracht.

„Was ist das Leben? Staub geringe
Gemeines Wesen, dürft'ge Dinge!
Warum denn glänzt um uns das All?
Und tönt Musik aus rauh'stem Schall?
Es hat sich göttlich ausgegossen
Die heil'ge Flut um unser Sein,
Jeglichem Staub sein Herz erschlossen,
Mit Licht umschmücket, was gemein,
Entzündet niedriges Getriebe
Zur Glorie im Meer der Liebe!

„Drum laß die Seelen, Liebster, ganz
Uns tauchen in den nassen Glanz,
Verschwimmen in dem süßen Gleichnis!
Ach! wären wir doch auch Ereignis
Wie das da drunten! Wallen, Schein,
Grüngoldne Kühle! Frei, gelöset!" ....
Sie flüstert's kaum .... Und er fällt ein
Mit gleichem Flüstern .... Land! so stößet
Das Schiffsvolk aus den Ruf. Und: Land!
Schreit es von Top und Bram und Wand.

Land! — Gräßlich! Land! — — da ragt die Veste!
Die Düne von Kornwall! Aufs beste

Auch von dem Sonnenlicht bedacht,
Grün auch von Büschen überlacht!
Da liegt sie, weicht nicht, kein Gebilde
Der Seefei, wie es Schiffer sahn
Entstehen, schwinden, Wahngefilde,
Luftspiegelung, Fata Morgan' —
Breit, sandig, kieselhart, Beschwerde
Des Raums! Kornwall, und Markes Erde.

Schon kann man Haufen Volkes sehn
Um Stangen weiße Tücher drehn
Und winken. Schon berührt ein Streifen
Das Ohr vom Schall der Cymbeln, Pfeifen.
Schon zeigen weiß' und rote Roß'
Erprangend Ritter, hochgeschmückte,
Sie alle aber sind nur Troß
Vor dem, den fast das Gold erdrückte
Auf seinem Schimmel hoch und stark:
Er ist der Bräut'gam, König Mark.

Im Schiffe wenden sich die Köpfe
All' gen Kornwall! Ein arm Geschöpfe,
Die Magd Brangan' alleine stürzt
Zitternd vom Haufen, welchem würzt
Die Lustbegier, bald auszusteigen,
Den Augenblick, und der nur sieht
Dahin, wo sich die Dünen zeigen.
Ihr Merken von dem Schiffe flieht
Zu Lande; keiner würd' es lassen,
Möcht' einer auch an Bord erblassen.

Brangane trifft zur andern Seit'
Ein kläglich und unsäglich Leid.
Zwei ros'ge Wangen sind erblichen,
Zwei blaue Augen rückgewichen
Tief in die Höhlen, glanzlos starrt
Auch nach der Küste hin entsetzlich
Ein toter Blick! So rauh, so hart
Hat nie ein Glücke unersetzlich

Zerstört die tück'sche Teufelsklau':
Tristans Geliebt' ist Markes Frau!

Sie starrt erstorben! Tristan knirret
Dumpf mit den Zähnen, stampft; es irret
Sein Aug' am Himmelsdach umher,
Und wütend wirft ins heitre Meer
Die wilde Faust den prächt'gen Reiher
Von dem Barette, grimm zerpflückt.
Des Reichs Baron, des Öhmes Freier,
Der Sohn, durch Vatergunst beglückt,
Der Trost dem Greis im Greisenstuhle
Ist seiner Base, Kön'gin Buhle.

Brangane rührt Isolden, spricht:
„Ein Wort o Herrin!" Diese bricht
In Schluchzen aus, das nicht will enden.
Dann weist sie mit den zarten Händen
Hin nach der Düne, rufet: „Da!"
Und sagt nichts weiter. Worte trügen
Die Lasten nicht, so dieses Da!
Bekennt von grausen Lebenslügen,
Entdeckt in ungeheuren Wehn!
Ein weiblich Herz wird es verstehn.

Drauf hebt sie sich unheimlich heiter,
Und spricht: „Hier glühen keine Scheiter,
Die retten an des Ganges Strand
In Feu'r und Dampf der Treue Band.
Doch wacht um uns ein kühl Erretten,
Die Zeugin unsres Bund's, die Flut!
Wohlauf, mein Tristan! Aus den Ketten
Des großen Elends — hast du Mut!
Faß mich und dich, und laß uns wahren
Die Treue bei der Tiefe Scharen!

„Siehst du die schönen Götter nicht,
Der Nymphen liebliches Gesicht?
Sie tanzen fröhlich! Lockend schwenken
Sie Kronen, die sie woll'n uns schenken!

Das Leben brach uns auf zum Tag,
Nun dräut der Tod, der ernste Treiber!
Auf Tristan, hüten wir vor Schmach
Die treuen Seelen, reinen Leiber!
Hinunter groß und stolz und hehr
Zu Göttern in dem heil'gen Meer!"

Sie breitet ihre Arme. Weinend
Stürzt Tristan ihr zu Herzen, einend
„Zum letztenmale!" ruft er, „Kuß
Mit Kuß vor dem erhabnen Muß."
Sie schreiten vor zum Rand', es fallen
Ins Meer Barett und Schlei'r, sie sind
Bereit und fertig . . . . ruhig wallen
Die Wogen und der sanfte Wind
Treibt sacht das Schiff . . . . Schon klirr'n mit losen
Ankern und Ketten die Matrosen,

Um beizulegen; das Gepäck
Unruhig rücken sie vom Fleck,
Indessen Schönheit, Reize, Jugend
Verzweifeln, nach dem Tode lugend!
Denn sie beschlossen's . . . . Da fällt hin
Auf ihre beiden Knie Brangane,
„Halt!" rufet sie. — Sie halten inn'
Mit Schreiten auf des Deckes Plane.
„Was hemmst du?" fragt Isolde, „weißt
Du andre Wege? Sei gepreist,

„Wenn du sie kennest, denn das Leben
Ist schön, vom Minneglanz umgeben.
Ich kenn' sie nicht. Befehl' ich rück'
Die Flucht vor Markes Bett, kann Glück
Mir keimen aus der Mutter Zorne?
Geschändet bin ich dort und da,
Getränket aus dem bittern Borne,
Der ferne quillet, quillet nah.
Hier graust mich an des Königs Kammer,
Und dort im Mutterfluch der Jammer."

Brangane stöhnt: „Wahr, was Ihr sprecht!"
„Nicht hemme denn dies letzte Recht!"
Versetzt Isolde. „Wisse, Treue:
Ich könnte leichter ohne Scheue
Die weiche Hand in Siedequell'n
Ausstrecken, und mich in dem Nachen
Zu wilden wütenden Stromesschnell'n
Am kochenden Wassersturze machen —
Strom ist es oben, unten Rauch,
Verwesten Gottes Duft und Hauch —

„Ich könnte eher in den Trichter
Des Berges steigen, wo ein dichter,
Ein schwefelblauer Brodem deckt
Rot Lavakochen, nicht versteckt
Jedoch den Sund im Abgrundskessel —
Als daß ich könnte, diesem Mann
Verbunden durch die stärkste Fessel
So je die ernste Göttin spann,
Sein Herz, sein Leben, sein Gefühle,
Liegen auf König Markes Pfühle.

„Gieb Raum demnach!" — „Nein!" rufet, „nein!"
Brangane, und zum dritten „nein!"
Wund hat die Arme sich gerungen,
Blut ist ins Auge ihr gedrungen
Vor Todesschmerz. Krampfhaft umfaßt
Sie der geliebten Herrin Hüfte,
Und spricht errötend, dann erblaßt:
„Seid keine Kost der traur'gen Grüfte,
Ihr süßeste Frau! Gehört dem Tag!
Ich dulde lieber für Euch Schmach.

„Eh' meine Königin soll sterben,
Eh' will ich selber gern verderben —
Da wird nicht weiter nachgefragt,
Bin ja nur eine niedre Magd;
Mein Schatz, mein Kleinod, meine Blüte
Soll hin für euch zum Tode gehn,

Doch Treue adelt das Gemüte,
Das Wappen wird den Schimpf bestehn.
Lebt! Lebet als Herrn Tristans Eigen!
Treu' rettet euch in Nacht und Schweigen"

Nachgesang.

Weit in die Bahn trug dich das Roß der Musen,
Mein Lied, mach' Halt, sieh um dich und gieb Achtung
Auf deine Wieg' in deines Vaters Busen!

Aus Zeitenwettern, aus des Kampfs Umnachtung,
Darein die Parze stürzt des Edlen Seele,
Erringt der Dichter endlich die Betrachtung.

Sie ist ein Strom, des Spiegel ohne Fehle,
Sie ist ein Strom, in dem die Welle flutet
Zu klar und stolz, als daß sie was verhehle

Viel wird uns aufgelegt und zugemutet,
Bevor dies heil'ge Wasser bricht im Sitze
Des zärtsten Seins, das schmerzlich oft geblutet.

Ich klagt' um Könige, die vor dem Blitze
Der Geister in Gewissensängsten zagen,
Statt treu zu stehen an der Bildung Spitze!

Den König soll'n des Zelters Hufe tragen
Als Herzog *vor* den ebenbürt'gen Rittern,
Die der Geschichte große Schlachten schlagen.

Die Kronen wanken, wenn die Träger zittern,
Man färbt den Purpur nicht, zu hüll'n die Blöße,
Im Machtspruch ist der Feigling auszuwittern.

Ich klagte um ein Volk . . . . . doch nicht entblöße
Die Wunden ferner! Lieg' um sie die Binde
Und decke zu die Spuren arger Stöße!

461—536, in Terzinen.

Denn leise schlich auf sanftem Fuß gelinde
Mir in das Herz ein Trösten unzerstörbar,
Wie Rosenduft, gebracht vom Abendwinde.

An meiner Wiege rief der Genius hörbar
Und küßte mich: „Du wardst gemacht zum Schauen!
Dein Glaub' ist ewig und dein Wahn verzehrbar."

Drum ging ich endlich ein in das Vertrauen,
Drum trockneten zuletzt Verzweiflungsthränen,
Darum erblickt' ich ein unsterblich Bauen.

Die Welt, die heil'ge, baut ein treulich Sehnen,
Ein Tempel ist die Welt, kein Berg der Scherben,
Ja! sagt die Wahrheit, und das Nein ist Wähnen.

In diesem Licht erlebt' ich göttlich Sterben;
Es hatten Wünsche, Hoffnungen hienieden
Oft Furien gleich gehetzt mich ins Verderben.

Nun aber stillte sie ein Gott zum Frieden,
Wie Pallas einst mit goldner Redeblüte
Aus den Erinnen schuf die Eumeniden.

Und wenn mir dunkel, was das Leben brüte,
Und steht zu fern sein Antlitz, daß ich's fasse,
So hilft zur Schwichtigung mir eine Mythe.

Es gab ein Heil'genbild, das überm Maße
Jedwedes war, der zu ihm mochte gehen
In die Kapelle auf der Andacht Straße.

Denn, mochte nun der Kleinste vor ihm stehen,
Stehn, den das Volk um seine Größe priese,
Sie mußten kleiner als das Bild sich sehen.

Nicht war es vor dem kleinen Mann ein Riese,
Nein, höher nur als er um wen'ge Zolle,
Doch vor dem Riesen stand's als Überriese.

Das Leben predigt, das gestaltenvolle,
Heut mittler Art, Koloß am andern Tage:
Mit meiner Größe mißt sich nur der Tolle!

501 f. Athene in Äschylos' „Eumeniden" V. 857—985.

Ich ward gesetzt, daß ich euch überrage,
Ich ward gesetzt, daß ich von seiner Kleinheit
Dem Allerkleinsten, Allergrößten sage.

Und wer die Predigt hört in Herzensreinheit,
Der kauft den Segen, den er hielt in Pachtung
Und wird mit ihm zur liebevollsten Einheit.

Das ist, vernehmt die selige Betrachtung,
Vor der hinweg der öde Schwaden rauchet,
Der uns geschieden von der Dinge Achtung.

Aus ihr, mein Lied, bist du emporgetauchet,
Dann hast du badefrische, glänz'ge Glieder,
Von Tropfen funkelnde, zum Tanz gebrauchet.

In sie, mein Lied, tauchst du dich ewig nieder,
Und kühlst in ihr das heiße Blut am Herzen,
Und holst aus ihr die jungen Kräfte wieder.

Weil ich so ernst geworden, darf ich scherzen,
Weil ich so heiter, darf das Roß der Musen
Mich tragen durch die Wildnis grimmster Schmerzen
Denn alles kann und darf ein freier Busen.

Goethe
und die falschen Wanderjahre.

Einleitung.

Michael Beer rühmte Immermanns scharfe und tiefblickende Kritik, und dieser selbst meinte, er müsse doch wohl so eine Art Rezensentenzahn haben; „mitunter habe ich eine wahre Wut, zu urteilen". Eine Immermannsche Rezension der Kleistschen Schriften erweckte freilich Goethes Zorn (Unterhaltungen mit dem Kanzler Fr. v. Müller 26. Juli 1827), der davon Anlaß nahm zu tadeln: „Die Herren schaffen und künsteln sich neue Theorieen, um ihre Mittelmäßigkeit für bedeutend ausgeben zu können." Mit allgemeinen theoretischen Äußerungen über das Drama beginnt Immermann auch seine Rezension von Beers „Paria und Struensee" 1831) im 54. Bde. der Wiener Jahrbücher der Litteratur. Er arbeitete, nachdem weder seine Pläne zur Gründung einer eignen Zeitschrift, zu deren Herausgabe ihm Heine seine Beihülfe angeboten hatte, sich verwirklichten, noch die erstrebte Redaktion des Cottaschen Morgenblattes ihm zu teil werden konnte, an den Wiener Jahrbüchern mit und, durch Varnhagen eingeladen, auch an den Berlinern Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik. Auf Heines Veranlassung hin schrieb er einen umfangreichen Aufsatz über den Zustand der Malerei in Deutschland, der in französischer Übersetzung 1833 in der Europe littéraire erschien (Heine 19. Dezember 1832 an Immermann).

Heine selbst sind von Immermann zwei Rezensionen gewidmet worden; die erste in Nr. 23 des „Kunst- und Wissenschaftsblattes des Rheinisch-Westfälischen Anzeigers" vom 31. Mai 1822 verkündete das Lob von Heines Gedichten (wieder abgedruckt von Strodtmann in „Heines Leben und Werken" I², 198), die zweite 1827 in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" rühmte den ersten Teil der „Reisebilder" (Strodtmann I², 438), mit der bei Immermann öfters wiederkehrenden Klage schließend: „Eine Schule haben wir nicht, man zieht es vor nachzuäffen; einen Fürsten giebt es kaum, um dessen Gunst und Schutz der Dichter sich bewerben darf, und dem er daher zu Danke singen müßte. Die Neigungen der Großen sind der Poesie nicht zugewandt. Die heilige Scheu aber vor einem richtig fühlenden und urteilenden Volke hat dies zum Teil selbst verscherzt, teils haben die Talente das, was ihnen in dieser Beziehung zu achten übrig blieb, als nicht der Rede wert, sich weggesprochen, es ist nichts seltener, als eine gewisse nationale Gesinnung. So steht nun der Dichter frei, aber in einem leeren Raume, und in seiner Einsamkeit darf er alles unternehmen, freilich auch das Ungehörige. Aus der Freiheit entspringt die Mannigfaltigkeit, aber auch die Willkür, die Einsamkeit kann fast nichts anderes hervorbringen, als daß der Dichter sich in jedem seltsamen Gelüste gehen läßt. Zwischen der Welt und ihrem zwar beschränkenden, aber auch wieder kräftigenden Einflusse und dem Poeten besteht kein Rapport, und nach einem ganz natürlichen Gesetze muß daher, wenn der Geist in dieser Richtung fortgeht, die Poesie bald aus dem Reiche der Erscheinungen verschwinden." Wenn Immermanns gesunder Sinn sich durch Heines berechnende Schmeicheleien verleiten ließ, den giftigen Kern unter der blendenden Hülle der Reisebilder zu übersehen und den frivolen Spötter für ein dem Petrarca homogenes Talent zu erklären, eine unsinnige Lobhudelei, die dann „Der romantische Ödipus" nach Gebühr züchtigte,*) so hat er doch auch in besserer Sache kräftig seine Stimme als Rufer im Streite erhoben.

Im Herbste 1821 hatte Goethe im Cottaschen Verlage den ersten Teil von „Wilhelm Meisters Wanderjahren oder die Entsagenden" herausgegeben, nachdem schon das Morgenblatt einzelnes daraus veröffentlicht hatte. Ungefähr gleichzeitig gab (1821 und 1822) Joh. Fr. W. Pustkuchen (1793–1834), Pfarrer zu Lieme bei Lemgo, im Verlage Gottfried Basses in Quedlinburg anonym die sogenannten falschen Wanderjahre heraus.**) Das erbärmliche Machwerk ist längst der verdienten

*) „Poet und Kriminaljurist und Rezensent, von dreien Talenten eine Tripelallianz" erklärt Rimmermann seinen Mitstrebenden für einen Petrarca, worauf das Publikum Heine „den herrlichen Petrark des Lauberhüttenfestes" und „des sterblichen Geschlechts der Menschen allerunverschämtesten" nennt.

**) Wilhelm Meisters Wanderjahre. Quedlinburg und Leipzig 1. und 2. Teil 1821, 3. Teil 1822. Erste Beilage. Wilhelm Meisters Tagebuch 1822. Zweite Beilage. Gedanken einer frommen Gräfin. Quedlinburg 1822; zweite Auflage unter dem Titel: Maria oder die Frömmigkeit des Weibes. Ein Charaktergemälde. Hamburg 1828.

Vergessenheit anheimgefallen, bei seinem ersten Hervortreten machte es ungeheures Aufsehen und erlebte (1824 und 1828) sogar eine zweite Auflage. Goethe fühlte sich durch den schamlosen Angriff des Frömmlers tief gekränkt, wußte er doch, daß im stillen gar viele ähnlich über ihn und sein Wirken dachten, denen der schreibluſtige Pfarrer aus der Seele gesprochen.

Noch 1830 sprach er Eckermann von dem alten Hasse, mit dem man in immer neuen Formen ihn seit Jahren verfolge und im stillen beizukommen suche. In einer Reihe von Invektiven und Xenien machte er seiner Entrüstung über Pusterich und seine Teufelsjungen-Küchenschar und seinen hängenswerten Verleger Luft (Nat.-Litt. Bd. 84 II, 150. 84 I, 294, 246, 249, 259). Ja, er forderte, sich selbst mit Reuchlin vergleichend, neue Hutten und Sickingen zu seiner Verteidigung „gegen die obskuren Kutten" heraus (84 I, 247) und sprach seinen freudigen Dank aus, als Tieck in der Novelle „Die Verlobten" (1822) gegen den Falsifikator aus unsrer Mitten „in die Schranken vorgeritten" war. Die Verteidigungsschrift von F. K. J. Schütz*) mußte den Dichter freilich wie ein verschärfter Angriff mit Entrüstung erfüllen, dagegen führte Varnhagen von Ense im „Gesellschafter" die Sache Goethes zur Freude des Dichters; der Streit für und wider Pustkuchen wurde von allen Seiten lebhaft betrieben (Goedekes Grundriß III[1], 130). Die

Pfaffen wußten sich zu rühren,
Die alles breit ins Schlechte führen;
Sie finden alles da und hie
So dumm und so absurd wie sie.

Zu der Schar der für Goethe in die Schranken tretenden clarorum virorum gesellte sich denn auch der junge Referendar Immermann in Münster. Ein Urteil Goethes über seine Schrift ist mir nicht bekannt. Immermann gehörte in späteren Jahren (vgl. die Einleitung zum „Merlin") nicht zu den unbedingten Verehrern Goethes, an deren Spitze seine Freunde Tieck und Varnhagen standen; um so erfreulicheren Eindruck macht sein warmes Eintreten für den gekränkten Dichterfürsten. Seine Arbeit entstand in Münster gleich nach Lesung des ersten Teiles von Pustkuchens Werk. Als das „Pfäfflein getrost seinen trutzigen Gang fortwandelte", dachte Immermann 10. Juli 1824 an Gräfin Ahlefeldt) daran, noch einmal seine Feder zu rühren, denn bei solchem Versteigen ins Ungereimte müsse „das Horn seines Übermutes nahe am Zerbrechen" sein, allein der Ekel an dieser abgeschmackten, saft- und salzlosen Schüssel (17. Juli) hielt ihn von einer Fortsetzung der Arbeit zurück. Dem erschienenen Briefe, in welchem Pustkuchen so hübsch tranchiert werde,

*) Goethe und Pustkuchen oder über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Verfasser. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie und Poetik. Halle 1823.

rühmte Heine „freudiges Talent der Darstellung, des kritischen Zersetzens und der scharfsinnigsten Kombinationen“ nach.

Während das angehängte Schwankspiel von Pater Brey, eine Nachahmung von des jungen Goethe Fastnachtsspiel von Pater Brey (Nat.-Litt. Bd. 87 S. 299—318), 1773 zur Verspottung Leuchsenrings gedichtet, in Boxbergers Ausgabe von Immermanns Werken wieder abgedruckt worden ist, blieb die gehaltvolle kritische Erörterung von Immermanns Werken ausgeschlossen. Und doch verdient sie sowohl als eine der gediegensten ästhetischen Abhandlungen Immermanns, wie als ein nicht gering zu schätzender Beitrag zur Goethelitteratur recht wohl dauernde Berücksichtigung. Wenn der Schwank hier als Probe Immermanns Lustspieldichtung vertreten soll, so ist daran zu erinnern, daß die in Brief und Schwank hervortretende Richtung gegen einen ungesunden Pietismus bei Immermann öfters sich geltend macht, man braucht nur an sein Lustspiel „Die Schule der Frommen“ zu erinnern. Die Betrachtung von Goethes Entwickelung und historischer Stellung, die ästhetischen Grundsätze, die Immermann in seiner Abhandlung aufstellt, geben ein schönes Beispiel, wie der jugendliche Dichter und Denker es verstand, der einem nichtigen Gegner gewidmeten Polemik tieferen Gehalt und in künstlerisch abgerundeter Form dauernden Wert zu verleihen.

Brief an einen Freund

über die

falschen Wanderjahre Wilhelm Meisters

und

ihre Beilagen

von

Karl Immermann.

Natur bringt wunderliche Käuz' ans Licht

Shakespeare.

Münster,
mit Koerdinkschen Schriften.

1823.

9. Kaufmann von Venedig I, 1, 51.

Münster, im November 1822.

Die zurückerfolgenden Bände scheinen die Fortsetzung eines als Kunstwerk bisher unter uns anerkannten Romans zu sein, zugleich zeigen uns fast alle Bogen der Schrift einen heftigen Angriff auf den Verfasser jenes Romans, auf die durch seine Schriften zu Tage gelegten Gesinnungen, und auf die Wirkung, welche dadurch unter unsern Landsleuten hervorgebracht worden ist.

Es ist nicht anders möglich, als daß diese hadernden Elemente anfangs in der Seele des Lesers einen Zwiespalt hervorbringen, der sich erst bei wiederholter Betrachtung zum ruhigen Urteile mildert. Wie sich dieses in mir gebildet hat, versprach ich, Ihnen darzulegen. Ich muß zuvörderst Sie daran erinnern, daß ich die Schrift mit ungünstigen Vorurteilen in die Hand nahm, diese haben vielleicht nachgewirkt, und färben meine Ansicht. Sie mögen selbst prüfen, ob letztere ein Erzeugnis der Befangenheit ist, oder durch den Anonymus gerechtfertigt wird.

Die im Anfang erwähnte Doppelseitigkeit der Schrift veranlaßt mich auch zu einer doppelten Betrachtung, nämlich einmal, die Frage zu erörtern: ob die falschen Wanderjahre als Kunstwerk gelten können? und wenn sie verneinend beantwortet werden möchte, die Gerechtigkeit der zu Tage gelegten Kritik Goethes zu beleuchten.

Ein Kunstwerk pflegt dann zu entstehn, wenn irgend eine bedeutende Seite des Lebens und der Welt sich in der empfänglichen Seele des Dichters spiegelt, und in ihr jenen Trieb zur Äußerung aufreizt, den noch niemand bisher definiert hat, den wir aber nicht anders als Bildungstrieb nennen können. Gehn wir die Erzeugungsgeschichte origineller Werke durch, so finden wir jederzeit, daß dem Dichter zuerst ein Äußres, sei es in seiner Zeitumgebung, sei es in der Vergangenheit, vorlag. Dieses Äußre traf mit einem Ereignis in seinem Gemüte zusammen, und wurde

deshalb für letztres interessant, der Bildungstrieb wirkte aus beiden Stoffen ein Drittes, keine getreue Abschrift des Äußern, kein unumwundnes Selbstbekenntnis, aber verwandt beiden, ähnlich dem Äußern, andeutend das Innre, beides im göttlichen Lichte der Schönheit verklärend.

Daher spähen echte Dichter mit muntern Augen im Leben, in der Geschichte, in ihrem eignen Innern umher, denn sie kennen das wahre Gebiet der Dichtung, aus welchem diese Nahrung und Kraft zieht. Die zarte Pflanze der Poesie wächst nur auf dem dunkeln Boden der Wirklichkeit, nehmen Sie ihr diesen, und ihre Wurzeln verdorren. An ein Gegebnes, Vorhandnes muß man sich anschließen, sonst gerät man in die bodenlosesten Phantastereien. Wie könnte es denn auch anders sein? Der Dichter ist doch auch Glied in der großen Kette, er darf ja nicht die lächerliche Anmaßung hegen, sich von dieser mit seiner Betrachtungsweise loszureißen. Gott war der einzige Urpoet, die andern sind Nachdichter des Weltgedichts.

Die übrige Menschheit erkennt es auch recht wohl, wenn der Dichter natürlich und zweckgemäß verfuhr. Das wahre Gedicht sieht sie bekannt und doch geheimnisvoll an. Es widerspricht nirgends der Erfahrung, dieser Stimme der Wirklichkeit, und geht doch über alle Wirklichkeit hinaus, es verrät Geheimnisse des Busens, aber auf eine liebevolle, bescheidne Art. Die Seele fühlt sich davon in ihren Tiefen innigst berührt, und genießt sich selbst in ihrer ganzen Fülle. Nicht diejenigen Dichter sind die großen, welche meinen, sie hätten die Poesie für sich allein, sondern diejenigen sind es, welche bei jedem Poesie voraussetzen, und jeden auf seine Weise zum Dichter machen.

Müssen wir den Wert der Wirklichkeit ungemein hoch stellen, müssen wir sagen, daß kein Gedicht ihr widersprechen dürfe, ohne nicht abscheulich zu werden, und daß der Dichter am besten thue wenn er aus ihr schöpfe, so wollen wir doch auch nicht jene sekundären Schöpfungen verkennen, die sich in dem Kreise einer frühern Dichtung bewegen, und diese fortsetzen. So lehnen sich manche Stücke von Shakespeare an ältere, die er benutzte, so führt Oberons und Titanias goldne Hochzeit im Faust gewissermaßen den Sommernachtstraum fort; ja Goethe hat sogar die

35. an ältere, z. B. König Johann, Lear, Zähmung der Widerspenstigen, Hamlet, Maß für Maß. — 36. goldne Hochzeit, D. Nat.-Litt. Bd. 93 S. 189.

Zauberflöte fortgesetzt. Es kann ein Dichter irgend einmal einen so glücklichen Griff gethan, einen Charakter so tief aus dem Leben des Volks hervorgeholt haben, daß seine Dichtung fast zur Geschichte, fast zur Wirklichkeit sich verkörpert, daß selbst große Talente sich nicht schämen, in jenes ersten Sinn und Meinung fortzubilden. Der Sommernachtstraum verliert darum nichts, weil Oberon und Titania nicht von Shakespeares Erfindung sind, das Intermezzo im Faust thut deshalb nicht weniger Wirkung, weil es sogleich an Shakespeare erinnert.

Wie aber ein verständiger Baukünstler in dem Zusatz denselben Stil beobachtet, in welchem das Hauptgebäude aufgeführt ist, damit die Welt etwas Zusammenstimmendes, Gehöriges wahrnehme, so haben die Dichter, wo sie einen poetischgeschaffnen Charakter aufgriffen und seine fernern Schicksale erzählten, doch stets im Sinne ihrer Vorgänger fortgedichtet, und ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, daß Shakespearen die Anmutung, den Oberon, die Titania, anders zu zeichnen, als wie er sie in den alten Feenmärchen vorfand, als barer Unsinn erscheinen würde. Das dichterische Gemüt hat einen Takt für das Schickliche, Harmonische, es weiset, wo es Zusammenhang andeutet, diesen auch nach, es zerreißt nicht, es verdreht nicht, diese widerlichen Funktionen überläßt es gern dem Verstande, der sich von den übrigen Seelenkräften losgerissen und für mündig erklärt hat.

Was soll man nun unter diesen Voraussetzungen von einer Produktion sagen, die dem Anschein nach doch Roman, d. h. Kunstwerk sein will, die aber gleichwohl weder aus dem Leben geschöpft ist, noch an das frühere Kunstwerk, von welchem sie den Namen usurpiert, sich versöhnt und versöhnend anschließt, sondern den Tempel, den sie umzustürzen sucht, laut und heftig anbellt? Es ist, wie ich schon anfangs sagte, wirklich sehr schwer, aus den streitenden Gefühlen, die die Lesung des Pseudomeister erregt, sich zur Einheit des Bewußtseins zu retten. Am besten läßt sich der wunderliche Zustand, in den das Buch versetzt, mit dem vergleichen, der am Morgen herrscht, wenn wir zwischen Schlaf und Wachen im Bett liegen. Die Traumwelt ist zu schwach geworden, als daß ihre Gestalten uns noch vollkommen zu täuschen vermöchten,

1. Zauberflöte, D. Nat.-Litt. Bd. 88 S. 413: „Der Zauberflöte zweiter Teil." — 7. Erfindung sind, vgl. L. Pröscholdt on the sources (Quellen) of Shakespeare's Midsummer Night's Dream. Halle 1878.

die Wirklichkeit können unsre blöden Sinne ebenfalls noch nicht kräftig ergreifen. Endlich schüttelt der Organismus das lästige Halbwesen ab, und wir freuen uns wieder des Wachens, Sehens, Fühlens, Hörens.

So zeigt das Buch uns Erscheinungen, nicht Schatten, nicht Wesen. Jene würden auf Körper deuten, die den Schatten werfen, wir forschen nach — es ist ja von Wilhelm Meister die Rede — wir glauben diese Körper in Goethe zu finden, nicht doch! es ist nicht der Schatten dessen, den wir bisher unter jenem Namen kannten. Aber so sind es vielleicht neue, selbständige Wesen, und wie gern wollen wir dann den Mißgriff im Namen mit dem Gehalte der Dichtung entschuldigen. — Ach nein! dieser Meister soll ja doch nirgends anders gelebt haben, als in Goethes Buche, auf dieses wird immer Bezug genommen, er hängt an den Fäden, die früher um ihn geschlungen wurden, er zehrt, wo es ihm am besten geht, immer noch vom alten Fette Goethischer Reminiszenzen. Wir befinden uns in einer bedenklichen Lage. Eine Strecke weit scheint Goethe mit uns zu wandern, er sieht nur nicht ganz so hell, kräftig und geistreich aus, wie sonst, auf einmal steht statt seiner ein namenloser Mensch von geistlichem Zuschnitt an unsrer Seite. Auch gut! denken wir, und setzen mit ihm den Weg fort. Aber wunderbar! Plötzlich sehen wir dem Menschen näher ins Antlitz, und nun scheint es fast, als ob das geistliche Gesicht nur eine Larve sei, hinter welcher der Schalk Goethe stecke. Der Mensch errät unsern Argwohn, er schreit: Ich bin real, ich liebe die Tugend, ich liebe die Religion, Goethe ist eine hohle Larve. — Wir haben über dieses Maskenspiel schon im Traum unsre eignen Gedanken, die zur klaren Meinung werden, wenn wir endlich erwachen.

Da sehen wir nämlich ein, und scheuen uns nicht, auszusprechen, daß ein Roman, der so sehr alles Bestandes, alles Zusammenhangs mit etwas Bekanntem, aller Einheit in sich entbehrt, der auf jeder Seite Charaktere — wenn man Charakter nennen kann, was nie zur Gestalt durchdringt, sondern immer durch Reflexion des Verfassers ein kümmerliches Leben fristen muß — mit sich selbst und mit dem Ganzen in Widerspruch versetzt, der nichts ist als eine Anhäufung disparater Stoffe, unmöglich das Erzeugnis eines dichterisch-schaffenden Geistes sein kann, welcher auch die verschiedenartigsten Bestandteile in Liebe zu verbinden

weiß, statt daß hier die lose Reihe sogenannter Begebenheiten bloß an dem fanatischen Hasse unsres Dichters, der sich durch das Ganze zieht, einen äußern Zusammenhang gewinnt.

Anfangs läßt man sich bestechen durch den gebildeten Stil und manche geistvolle Bemerkung. Aber was den Stil betrifft, so würde der Verfasser, wenn ihm das, was man Dankbarkeit nennt, je deutlich werden dürfte, selbst eingestehn, daß er bei Goethe in die Schule gegangen sei, und von diesem gelernt habe. Goethe hat, immer um den Gehalt bekümmert, nie großen Wert auf die Schreibart gelegt, indessen beschenkte die Natur ihren Liebling auch in dieser Hinsicht reichlich. Scherzend, ohne Regel, eignete er sich die Gabe der klaren, anmutigen, kräftigen und zierlichen Darstellung an, welche er in Wilhelm Meister auf das schönste zu Tage legte. Dieser Stil ist unverkennbar bei dem Pseudomeister.

Einzelne gute Bemerkungen finden sich, wie gesagt, auch, und wir wollen uns gern mit dem Verfasser darüber freuen, ja wir freuen uns um so mehr, als wir in den meisten alte Bekannte aus Herder (Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie und bildenden Künste 1794—1796. Nachlese zur Adrastea), Jean Paul (Vorschule der Ästhetik Band 2. X. Programm), Schiller (Über den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten. Über das Erhabne. Rezension von Bürgers Gedichten), Tersteegen, Arnd, Weyer u. a. m. antreffen. In der jetzigen Zeit, wo so vieles vorgedacht und vorgearbeitet worden, hält es fast schwerer, etwas Schlechtes, als etwas Gutes zu sagen.

Ein Ding giebt es aber, dessen Mangel durch kein Surrogat ersetzt werden kann — das Talent. Wo dieses fehlt, wo statt dessen erborgtes Wesen aushelfen soll, da zeigen sich überall bei der künstlichsten Berechnung die kläglichsten Mißgriffe, während das Talent auch in seinen Verirrungen von einer gewissen Konsequenz begleitet zu werden pflegt. Sehen wir die Bestätigung an unsrer Schrift.

In Wilhelm Meisters Lehrjahren zielt alles darauf, den Jüngling, den wir auf seinen Irrwegen begleiten, vom flachen Kunstdilettantismus zu heilen. Mehrere bedeutende Ereignisse

23. Tersteegen, Gerhard, 1697—1769, beliebter Prediger und berühmt als Verfasser mystischer Kirchenlieder; Arnd, Johann, 1555—1621, vor allem berühmt durch seine weit und lange verbreiteten „vier Bücher vom wahren Christentum"; Weier (Wier). Johann, 1515—1588, einer der ersten und wackersten Gegner der Hexenprozesse.

und Personen vereinigen sich, ihm Resignation zu predigen, und ihn auf das hinzuweisen, worin wir alle Künstler sein sollen, auf das Leben. Bei einem schönen Naturell, bei vielseitiger Bildsamkeit fehlt ihm doch das eigentliche Genie, und Goethe hat daher ganz recht, wenn er seine Selbständigkeit am Ende scheinbar untergehen läßt. Aber dieser scheinbare Untergang ist eben recht das Bad der Wiedergeburt. Meister ist noch kein Meister, er wird noch wandern müssen, aber die ersten Elemente der Lebenskraft hat er begriffen, er wird sie an fremden, größern Verhältnissen prüfen, und gereift zuletzt in die Arme Nataliens zurückkehren, um mit ihr ein segenbringendes, nach außen und innen frohbegrenztes Leben zu führen. Denn er ist nicht geschaffen, Held einer Tragödie, oder eines Epos, oder Begründer einer Kunstschule zu werden, sondern er soll als Glied in die große gesellschaftliche Kette sich einfügen, und durch Besitz, Verbindungen und Ehe einen ehrenwerten Platz gewinnen, den ganz auszufüllen, sein Sinn mannigfaltig geweckt und geschärft worden ist! Wie das Leben einen echten *Bürger* erziehe, die Form einer weichen Natur bestimme, ohne ihren sittlichen Kern zu vernichten, das mag Goethen bei der Konzeption dieses Werks vorgeschwebt haben, und in der That sehen wir *seinen* Wilhelm auf einer ernsten Wanderschaft in lauter *praktischen* Übungen, wie sich dies erwarten ließ, nachdem die Kunstirrtümer beseitigt waren.

Der *Pseudoverfasser* hat von jenen Grundgedanken des Werks wenig geahnet. Man traut seinen Augen kaum, wenn man liest, wie Wilhelm drei Bände hindurch wieder durch alle Kunsttheorieen gehetzt, und nun par force zum Dichter erzogen wird. Was diese ganze Richtung des Werks eigentlich will, das ist nicht möglich zu enträtseln. Nur so viel bleibt gewiß, daß Wilhelm nach großen Vorbereitungen ein Stück schreibt, betitelt „Camillus“ (welches ich nicht lese, wenn es gedruckt erscheint) und — zu den griechischen Tragikern sich wendet. Traun, eine wichtige Nachricht! Unsre praktischeren Nachbarn, die Engländer und Franzosen, haben zu ihrem Glück von Romanen, die wie dieser sich fast bloß zwischen Tintenfaß und Bücherbrett bewegen, keinen Begriff, und wir würden auch keinen davon haben, wenn Menschen, die nichts als ihre Studierstube und die Litteraturzeitungen kennen, endlich aufhören wollten, das Leben zu schildern.

Der Verdrehung des geistigen Bestandteils in Meisters Natur

geht die Verdrehung des Sittlichen in ihm treulich zur Seite. Ohne im mindesten Gemütstreue erlangt zu haben, — denn er verliebt sich sofort aus dem Stegreif wieder in das Tugendregister, dem der Name Mathilde beigelegt ist, und das schöne Heiligenbild Natalie verschwindet bald genug aus seinem Herzen — wirft er sich einer gewissen starren Worttreue in die Arme. Er will sein Verlöbnis halten, obgleich Herz und Natur dagegen streiten. Das ist gewissermaßen konsequent von einer solchen wesenlosen Karikatur gedacht. Denn, wem aller Fond des Herzens fehlt, der verehrt das Wort als Götzen und sucht sich in toten Vernunftmaximen zu beschwichtigen. Es ließe sich dem Fälschlichen folgendes entgegnen: Wenn Wilhelm mit Natalien, ohne sie zu lieben, sich vermählt, so handelt er unwahr und schlecht, weil er eine schöne Seele zu dem Bunde verleitet, den diese nur unter der Voraussetzung gegenseitiger Liebe eingehen kann, der ohne Liebe jederzeit tollkühn, ja unsittlich ist, und Natalien, wenn sie von ihrem Irrtum zurückkommt, ein kummervolles Leben bereitet.

Die Verwirrnisse in der sittlichen Welt entstehen aus zwei Quellen. Einmal, aus den Stürmen der Leidenschaft, und den zügellosen Trieben verwilderter Herzen; dann aber auch aus der Hartnäckigkeit, die sich für Charakterstärke ausgiebt, aus der Anhänglichkeit an einen Begriff, wenn die Sache verschwunden ist, und aus der feigen Scheu, frühere Irrtümer einzugestehen, und sein Leben stets wahr und natürlich zu leben. — Der Dichter pflegt beide Seiten ins Auge zu fassen, einem Kompendienmann, wie unser Verfasser ist, erscheint die letzte als allein lobenswürdig, und nur die erste als verwerfenswert. Er kommt dahin: Glück und Treue als Feinde zu betrachten, die mit verschiednen Stimmen zum Menschen reden, statt daß das rechtschaffne Gemüt im Schatz der Treue sein höchstes Glück besitzt. Goethe hat dies recht gut verstanden, als er das Lied des gefangnen Grafen von der Treue sang, als er den — so schmählich verleumdeten — König von Thule dichtete.

An die verzerrte Hauptfigur schließen sich die Nebenfiguranten würdig an. Ein Graf, den wir aus den Lehrjahren als Musterbild hochadlicher Repräsentation, die alles vorstellen will, und nichts begreift, kannten, war zur Frömmigkeit durch Aberglauben

31. gefangnen Grafen, „Das Blümlein Wunderschön" D. Nat.-Litt. Bd. 82 S. 123.

bekehrt worden, und konnte, wie Goethe ganz richtig dichtete, nur einer flachen Frömmelei anhängen, da doch unmöglich etwas Energisches in einer so matten Seele aufsprossen mochte.

Seine Bahn, wie die Bahn aller jener hohlen Gestalten, die Wilhelmen früher umschwärmten, war mit den Lehrjahren völlig abgelaufen. So wenig man Serlo und den Schauspielertroß in den Wanderjahren wiederzusehn denkt, so wenig wird man auch fürchten, in ihnen dem Grafen, und seiner Gesellschaft, von welcher Wilhelm vornehmes Wesen lernen wollte, abermals zu begegnen. Die Bildungsgeschichte jedes Menschen hat zwei Perioden. Die erste faßt alle Bestrebungen in sich, womit ein Suchender sich durch die Welt des Scheins und der Täuschung durcharbeitet. Das ist die Zeit des Kampfs gegen die groben Irrtümer, sie schließt ab mit dem Augenblicke, da der Mensch die Nichtigkeit der Erscheinungen erkennt, die ihm früherhin imponierten. Ganz dichterisch konsequent irrte daher Wilhelm in den Lehrjahren unter Schauspielern, leichtfertigen Mädchen, und vornehmer Gesellschaft umher, erschreckt, bedrängt von dieser Welt, die er nicht kannte, — bis sein natürliches festes Bewußtsein erwachte, und ihn fähig machte, in einen höhern Lebenskreis einzutreten. Die Bekenntnisse einer schönen Seele stehn da, wunderbar und vortrefflich, als Grenze der beiden Sphären. Denn weil in ihnen die Geschichte einer Natur erzählt wird, die ganz von innen heraus zur festesten Gemeinschaft mit dem Göttlichen emporwächst, so bilden sie den schönsten Kontrast gegen alles Frühere im Buch, und weisen auf eine bessere, würdigere Versammlung hin, in welche wir uns des baldigsten einzutreten sehnen.

Die zweite Periode in der Bildung des Menschen beginnt mit dem Erwachen des höhern Bewußtseins, dessen vorher Erwähnung geschah. In ihr wird der Mensch nicht mehr geblendet vom Schein, nicht mehr verführt von Schlechten, nicht mehr zum Narren gemacht von Narren. In ihr tritt er mit den Wirkenden, Ausgestatteten, in Verbindung oder Opposition. Denn Kampf giebt es auch in ihr, weil keine Kraft ohne diesen ihre Stelle unter den übrigen Kräften gewinnt, aber er ist nicht auf Zerstörung angelegt, sondern wird mit dem Wunsche des Friedens geführt, und muß sich endlich mit Ausgleichung beschließen.

20. Bekenntnisse; sie bilden das 6. Buch von Wilhelm Meisters Lehrjahren.

Für Wilhelm begann die Periode, als er in das Schloß des Baron Lothario eintrat, und wir merkten gleich, daß die Geschichte, welche bis dahin gescherzt zu haben schien, nunmehr eine sehr ernste Bedeutung gewinne. Lothario, der Abbé, Jarno, Therese, Natalie, lauter entschiedne, ihre Thätigkeit entweder auf das Dauernde im Leben, oder geradezu auf das Ewige beziehende Charaktere. Sie sind alle einseitig, und deshalb dürfen wir dem armen Wilhelm unter ihnen manchen Streit, viel Herzeleid prophezeien. Aber was auch vorgehen mag, es wird auf einem hohen, ernsten Felde sich ereignen. Da die Lehrjahre schließen, als Wilhelm sich kaum äußerlich in dieser Umgebung zurechtgefunden hat, so war künftigen *Wanderjahren* vorbehalten, den Freund zum *Meister* unter diesen Meistern zu machen.

Um nach der Abschweifung zur Hauptsache zurückzukehren, so erscheint in unserm Buche statt hoher Menschen jener abenteuerliche Graf, hinter dem man immer noch eine Fortsetzung Goethischer Ironie erwartet, denn er ist doch *wirklich* noch gar sehr albern und schwachköpfig, aber nein, der Mann von Lemgo und die Frau Gräfin halten große Stücke auf ihn, und erkennen ihn für einen modernen Heiligen an. Mit Vorliebe wird der herrnhutischen Anstalten gedacht, in der zweiten Beilage geschieht seiner häufige Erwähnung, man kann nicht umhin, ihn als einen Hauptpfeiler des Buchs zu betrachten, und doch ist er so albern.

Die Gräfin, sonst weltlich, schön, eine zierliche Erscheinung, aus der in ihrem Leben keine Guyon werden konnte, ist nun auch mit Haut und Haar in die Frömmigkeit gefahren, bekommt Wallungen, wenn sie betet — o weh! o weh! —, bittet jeden eignen Gedanken Gott ab, speiset Kartoffeln aus der Schale, läßt sich aber dabei doch vom alten Daniel bedienen — o weh! — und schaudert vor Werther und Eduard zurück.

Auch ihre Frömmigkeit ist durchaus angeeignet, kraftlos, peinlich, und könnte insofern als naturgemäß erscheinen, da die Weltkinder, wenn sie in den religiösen Schweiß geraten, immer zu Rigoristen ausschlagen. Die Meinung, daß in ihr nur eine Verirrung geschildert werde, kann aber nicht Platz gewinnen, da

18. der Mann von Lemgo, eben der Verfasser Pustkuchen. — 25. Guyon, Jeanne Marie Bouvier de la Mothe-Guyon, 1648—1717, die Freundin Fénelons und Verbreiterin des Quietismus in Frankreich. — 24. Die Gräfin, hiemit wäre zu vergleichen, wie Immermann Ähnliches bei seiner Herzogin in den „Epigonen" behandelt. — 30. Eduard, der Held in Goethes „Wahlverwandtschaften".

der Verfasser an vielen Stellen zu erkennen giebt, daß er sie für eine Art von weiblichem Ideal halte.

An dem Baron hat man noch am meisten Freude, denn er scheint der Thor geblieben zu sein, welcher in den Lehrjahren uns belustigte; zuletzt bekommt der Mann aber leider ebenfalls einen edlen Beigeschmack, der ihn ungenießbar macht. Es ist dem Verfasser ganz unmöglich, im reinen Scherz zu beharren. Die lächerliche Scene in des Barons Ritterburg schließt mit einer sentimental-moralischen Unterredung zwischen der frommen Gräfin und Wilhelm.

Sie werden zürnen, daß ich Sie so lange unter dieser miserabeln Kompagnie aufhalte, und nicht mit Ihnen schon längst zu den vortrefflichen Charakteren von des Verfassers eigner Fabrik: Coucy und Mathilde, geeilt bin. Wenn man Charakterbildung heißen kann, einen beliebigen Namen nennen, und bei dieser Gelegenheit alle Weisheit der Philosophenschulen nebst Christentum, zur allgemeinen Belehrung aussprechen, so verdienen die Erwähnten wirklich als erhabne Individualitäten zu glänzen. Wenn man aber etwas grillenhaft ist und behauptet, daß das Absolute, Ewige, Wahre, sofern es sich verkörpert, stets in einer ganz besondern Farbengebung erscheint, so läßt man sich mit Coucys und Mathildens Reden wohl nicht für den Mangel aller Persönlichkeit abfinden. Selbst der Sohn Gottes wurde Jude, und aß mit seinen Jüngern das Osterlamm, und war doch der Heiland der Welt. Eine Cordelia, mit ganz entschieden ausgesprochner Kindesliebe, bei völliger Unfähigkeit, zu schmeicheln; ein Lothario, der in großem Sinn zu besitzen weiß; ein Abbé, der die Freiheit in allen auf das höchste verehrt; eine Natalie, deren schönes Auge sich für jedes Bedürfnis im Sinnlichen und Sittlichen schärfte; ihre Tante, bei der die Tugend zum Naturell wurde, das sind wahre, große, schöne Charaktere, sie stellen bestimmte Pole reiner Menschheit dar, geraten nie mit sich in Widerspruch, eben weil es erhöhte poetische Individuen sind. Unternimmt man aber, alles Sublime, was je gedacht und geredet worden ist, auf einem Haupte zu versammeln, so entstehen unauflösliche Kontraste, weil die Natur sie in einem Menschen nie vereinigte. Man bringt es dann höchstens bis zu einem Coucy — halb Stoiker, halb Christ — und zu einer Mathilde — halb Iphigenia, halb Betschwester; nichts ganz, doch ja, ganz lang-

weilig sind beide. Wie denn überhaupt dem Verfasser statt der Musen vermutlich die Langeweile erschienen ist.

Dies sind Bestandteile des Romans, der so viel von sich reden macht, und fast zu der Überzeugung zwingt, daß jetzt am meisten Eindruck hervorbringe, was am weitesten von aller Natur und Wahrheit sich entfernt.

Die Personen des dritten Rangs in dieser sogenannten Geschichte verdienen zuletzt noch eine Erwähnung. Der ahnungsvolle Reitknecht, die Herren von X und Y, welche dressiert sind, sich widerlegen zu lassen, der Gastwirt und seine Tochter, endlich der goethisierende Stadtschreiber. Die letzte Figur ist ein kleiner Fehlgriff des Verfassers. Ihnen und mir sind gewiß auch schon ästhetische Stadtschreiber in den Weg gelaufen, wir werden keinen darunter gesehen haben, der Goethen verehrte. Dessen Ruhe und Einfalt ist für Stadtschreiberseelen zu unscheinbar, mit Schillerschen Kraftworten dagegen ist den Beamtentöchtern eher etwas in den Kopf zu setzen.

Der Verfasser hat leider von sich eine falsche, d. h. die beste Meinung, und hält sich für einen Dichter. Mir scheint er dagegen eher ein Clairvoyant zu sein, der im Traumzustande sich selbst das Mittel gegen seine Krankheit ge- und verschrieben hat, nämlich das Buch, welches uns beschäftigt. Möge er bald erwachen, und seine Wanderjahre als Arznei gegen sein Dichtfieber gebrauchen. — Ein Roman, dessen nachgeahmte Charaktere Widersprüche, dessen eigentümliche Abstraktionen sind, der sich durch höchst unbedeutende Ereignisse, die nirgends einen innern Zusammenhang haben, hinschleppt, der die Erwartung nicht spannt, die Phantasie nicht beschäftigt, das Gefühl nicht erhebt, wird erst dann von mir als Kunstwerk begrüßt werden, wenn man mich überzeugt, daß der Palast des Prinzen von Pallagonia, den Sie aus den Reisebeschreibungen über Sizilien kennen, ein Muster der Architektur sei.

Betrachten wir nunmehr das Werk als kritischen Angriff auf Goethe, der in der Form verfehlt ist, aber in der Sache selbst doch wahr sein kann.

20. Clairvoyant, Hellseher; gegen Hellseherei und Ähnliches richtet Immermann seinen Angriff in der Novelle „Der Karneval und die Somnambule". — 30. Pallagonia. Den bizarren Unsinn des Prinzen und seiner Bauten bespricht Goethe an verschiedenen Stellen seiner italienischen Reise, besonders in dem Briefe aus Palermo vom 9. April; auch A. v. Arnim im letzten Teile der „Gräfin Dolores" schildert den Prinzen und seine Schloß- und Parkanlagen.

Hierbei darf ich Gott Lob! kürzer sein, weil ich mich auf manches schon Gesagte nur zu beziehen brauche. Wiederholen wir uns das, was der Verfasser über Kunsttheorie, über einzelne Dichter, und gegen Goethe redet, mit wenigen Worten, so möchten wir folgendes als Kern seiner weitläufigen Analyse herausschälen:

„Die Dichtung soll den Menschen erhöhn, veredeln. Diesen Zweck kann sie nicht erreichen, wenn ein schwacher, inkonsequenter, unmoralischer Charakter den Mittelpunkt eines Werks bildet. In Goethes Werken ist dies der Fall. Sie äußern deshalb eine schwächende, sittenvergiftende Wirkung. Goethe erscheint überhaupt nicht als Bildner der Zeit, sondern als ihr Spielball, der von den wechselnden Luftströmungen, die in ihr wehen, dahin und dorthin getrieben wird, und der eigentlichen Basis ganz entbehrt. Ihn als ein Muster in der Poesie verehren zu wollen, ist daher sehr unrecht. Wollen wir Muster finden, so müssen wir sie in den Dichtern suchen, welche erhabne Naturen zu schildern verstanden haben. Da tritt uns zuvörderst Sophokles mit seiner Antigone, Shakespeare mit der Cordelia, Schiller mit Jeanne d'Arc und Max Piccolomini, endlich das Heldengedicht vom Cid, glänzend entgegen. Gegen diese strahlenden Beweise muß die sogenannte 'Misere Goethischer Helden' in ihr Nichts verschwinden. Ein gewandter, geistreicher Mann bleibt er indessen doch."

Ich will es nur gleich gestehen, bevor ich das Folgende niederschreibe; die letzten Worte gegen einen Dichter, den Humboldt, Jean Paul, die beiden Schlegel, Tieck kommentiert, Schiller und Voß öffentlich anerkannt haben, den grade die gereiftesten, tüchtigen, unverblendeten Männer und Frauen verehren, während die jüngeren, leidenschaftlichen an andern mehr Behagen finden, solche Worte gegen einen solchen im Munde des Neulings, dünken mich so vorlaut, daß ich mein anfangs gehegtes Unternehmen, Richter zwischen beiden Schriftstellern zu sein, als bedenklich aufgebe, und mich lieber offen hierdurch zur Partei Goethes erkläre, seinen Advokaten zu machen suche, und Ihnen das Urteil überlasse.

Der Feind hat sich mit Autoritäten verschanzt, meine leichten Truppen, die ich zum Rekognoszieren vorsandte, entdecken Lücken in der Befestigung. Gegen die Antigone und den Cid ist nichts

20. Cid; es ist natürlich Herders Cid gemeint, D. Nat.-Litt. Bd. 75 S. 1—145.

zu machen. In beiden ist der Mittelpunkt der Dichtung ein herrlicher Charakter, und ich unterschreibe alles Lob, was zu ihren Gunsten gesagt ist. Hätte mich der Verfasser zu Rate gezogen, als er sich verschanzte, ich würde ihm ins Ohr geraunt haben: Nimm den Cid, die Antigone, dazu die Messiade, Tassos Gottfried, Camoens Vasco de Gama, allenfalls die Ilias und Wilhelm Tell, damit kannst du deine Grundsätze decken. Sie scheinen mir einseitig zu sein, und deshalb habe ich dir auch lauter einseitige Verteidigungsmittel vorschlagen müssen. Hoffnung, dich zu behaupten, kann ich dir freilich nicht geben, aber du fällst, wenn du fällst, wenigstens ehrenwert.

Der Fälschliche kannte indessen die Litteratur und that einen ganz gewaltigen Griff hinein. Denn viel hilft viel, dachte der Namenlose von Lemgo. Shakespeares und Schillers entscheidendes Gewicht kann niemand ableugnen, haben sie nun auch eigentlich nichts geschrieben, was seinen Mittelpunkt in einem sittlich-erhabnen Charakter fände, passen ihre Dichtungen also auch gar nicht zu meiner Theorie, ei nun, man citiert sie doch, die Welt merkt wohl nichts davon.

Die List, welche der Anonyme anwendete, um das Publikum zu täuschen, war eine doppelte: erstens stellte er etwas als sittlich-erhaben dar, was diesen Namen nicht verdient; zweitens citierte er Nebenpersonen, da es doch nur auf die Hauptperson in meiner Dichtung ankommen kann, wenn seine Theorie halten soll.

Cordelia ist Nebenfigur, König Lear ist Hauptperson, nicht die Gewalt der Kindesliebe, sondern das Unglück eines raschen Königs, eines kurzsichtigen Vaters, wird durch die Tragödie geschildert. Lear, der die liebenswürdigste Tochter deshalb verstößt, weil sie nicht schmeicheln will, der ohne Fassung und Weisheit sich in Wahnsinn verliert, ist doch wohl kein sittliches Musterbild. — Erste Lücke. Schlechter Ingenieur!

Max Piccolomini ist Nebenfigur, auf Wallensteins Schultern ruht der Gedanke des Trauerspiels. Jedermann weiß, daß der Wallenstein des Stücks kleiner ist, als der Wallenstein der Geschichte. Im Gedanken labt er sich an der Sünde, zur Ausführung fehlt ihm die Kraft. Welche Schwäche, moralisch betrachtet! Das Trauerspiel lehrt, wie im Sittlichen das Schwanken

5f. Gottfried von Bouillon, der Held in Torquato Tassos „Befreitem Jerusalem". — 6. Vasco de Gama ist der Held in Camoens' „Lusiaden".

fast schlimmer sei, als die schlechte That. Zweite Lücke. Schlechter Ingenieur!

Dann ist Max Piccolomini, ganz für sich betrachtet, auch gar kein großer Charakter. Welches Urteil sprechen Sie über den Obersten, der aus einer Leidenschaft sich zu keinem Gefühle der Pflicht zurückzufinden weiß, der selbst in seiner Liebe so unklar ist, daß er nicht einsieht, wie er sich grade im Unglück für Thekla als Retter erhalten müsse, der toll und blind fortstürzt, ohne daß der Pappenheimer Marsch in ihm ein wackres Gefühl erweckt, der dann à la Don Quixote mit Kavallerie Wälle stürmt, und dem hartbedrängten Kaiser sein bestes Regiment ohne allen Nutzen hinopfert — weil der Kommandeur Liebsverdruß gehabt hatte? Gott bewahre alle Kaiser und Könige vor solchen Obersten! Die Frau Gräfin sollte, wenn sie einmal vor poetischen Geschöpfen schaudern will, viel eher vor diesem verwüsteten und verwüstenden Menschen zurückfahren, als vor Werther und Eduard. Dritte Lücke. Schlechter Ingenieur!

Jeanne d'Arc, die Jungfrau in Helm und Harnisch, die von Gott bezeichnete Retterin des Landes, ist als Ausnahme von der weiblichen Regel gewiß höchst interessant, aber sittlich-erhaben kann man doch unmöglich die nennen, welche ohne Wahl, ohne Selbstbestimmung, als willenloses Werkzeug handelt, welche das, was sie thut, nicht aus eignem innern Antriebe, sondern auf Geheiß vollbringt. Wie gefährlich eine solche Stellung sei, zeigt sich im Verfolg des Trauerspiels. Johanna, welche das Werben der edelsten fränkischen Ritter, deren Vortrefflichkeit und Heldenmut ihr bekannt war, verschmäht hatte, faßt die heftigste Leidenschaft zu dem unbekannten Engländer, dem Feinde ihres Volks, deshalb, weil — er ein schönes Gesicht hat, denn weiter lernt sie ja nichts von ihm kennen. Wahrlich ein Blitz, der die Schattenseite unsrer Natur erleuchtet. Die ganze Katastrophe der Tragödie ist Folge dieses ersten — im gewöhnlichen Sinne geredet — freien Handelns der Johanna. Das Stück spricht die furchtbare Lehre aus: daß jedes Wesen, welches aus seiner eigentümlichen Sphäre tritt, unbedingt dem Verhängnis verfallen ist, und daß selbst die Mächte des Himmels, die es zu ihrem Werkzeuge bestimmten, und aus seinem Kreise rissen, das Opfer nicht vom irdischen Untergang retten können. — Es ist mir insofern ein ganz merkwürdiger Belag für Schillers himmelstürmende, titanische Natur. War ein

Beispiel schlecht gewählt, des Verfassers Ansicht zu unterstützen, so war es dieses, denn wir beten, wenn über Johanna die Fahnen gesenkt werden, wahrhaftig etwas ganz andres an, als menschliche Größe. — Vierte Lücke. Schlechter Ingenieur!

Warum schweigt nun der falsche Meister ganz von Hamlet, Othello, Macbeth, dem Räuber Moor, Fiesco, König Philipp, Maria Stuart, und unter den Alten von König Ödipus, Ajax, Herkules, lauter verirrten Naturen, die nichtsdestoweniger die Bewundrung der Welt sind? Sie paßten freilich zu schlecht in sein System, als daß er mit ihnen irgend jemand zu täuschen hoffen durfte.

Ich fürchte mich gar nicht mehr vor seinen Verschanzungen, dringe durch die Lücken ein, salutiere rechts und links mit aller Ehrfurcht die Befestigungsteile, die nur eine ungeschickte Hand auf einen Boden gesetzt hat, wohin sie nicht gehören, und greife dann gefällten Bajonetts das Korps der Grundsätze an.

Die Regel der Kunstschöpfung für ewige Zeiten auszusprechen, das wird wohl ebenso unmöglich sein, als dem Grase sein Wachsen vorzuschreiben. Die Natur hat sich in diesem, und das Talent in jenem Falle die gesetzgebende Macht vorbehalten, und wir Betrachtende müssen uns mit dem Weil begnügen.

Indem wir also viel zu bescheiden sind, um von den Geheimnissen des Absolut-Schönen allzuviel zu plaudern, besonders aus dem Grunde, weil wir nicht allzuviel davon wissen, so dürfen wir doch den Angriff auf die Theorie des Lemgoers nicht scheuen, weil uns einige Ahnungen sagen, es gehe ihm mit den Mysterien der Ästhetik, wie jenem Mainzer Flickschuster mit den Mysterien des Himmels.*)

Es gab eine Zeit, da man die Poesie gern als Küster in der Kirche zur Dienstleistung angestellt hätte, vermutlich, weil die Prediger sich ihrer Trockenheit bewußt waren, und nach Succurs umschauten. Da sollte alles moralisch sein und edel und brav. In unserm Verfasser begrüßen wir, wenn ich mich nicht irre, einen

*) Mainzer Flickschuster. Auf dem Mainzer Marktschiff fuhren ein christlicher Schuhflicker und ein Jude zusammen. Der erstere suchte den letztern zu bekehren, und erzählte ihm viel von unserm Himmel und seinen Herrlichkeiten. Der Jude fiel scheinbar in eine Art von Extase, denn er schloß die Augen, und faltete die Hände. Als er wieder erwachte, fragte ihn jener, was ihm begegnet sei, worauf der Israelit erwiderte, ihm sei der Engel Gabriel erschienen. „Nun, und was sagte denn der Engel?" rief froh der bekehrungssüchtige Altreiß. „Ihr wäret ein Mainzer Flickschuster, und müßtet den Henker davon, wie es im Himmel zugehe," — antwortete der Mann aus Isaaks Samen. J.

6. König Philipp, in Schillers „Don Karlos". — 8. Herkules, in den „Trachinerinnen" des Sophokles; über Sophokles' „Rasenden Ajax" hat Immermann eine eigene ästhetische Untersuchung veröffentlicht, vgl. biographische Einleitung.

Nachzügler dieser vorübergegangnen Periode, so lebhaft er sich auch, schlau genug, gegen die Annahme verwahrt, daß die Dichtung Moral predigen müsse. Denn was ist es weiter, als wieder jener dürftige Tugendbegriff in der Poesie, wenn der Anonyme verlangt, ein Gedicht solle nur erhabne, schöne Charaktere schildern zur allgemeinen Erbauung und Anspornung der lieben Menschheit? Zwar klingt sein Camillus größer, als der Iffländische Hofrat, im Grunde ist es aber immer auf eine edle Hofratspoesie angelegt.

Die Dichtung wird in heiligem Zorne endlich ihre ursprünglichen Rechte zurückfordern, und laut erklären, daß sie nicht da sei, Hinz und Kunz tugendhaft zu machen, sondern daß sie um ihrer selbst willen zwischen Erde und Himmel mit Geisterschritten wandle. Welcher Mensch, der von sittlicher Not wahrhaft zu sagen weiß, hat denn je in dieser vom Verse eines Dichters Trost und Ermunterung empfangen? Darin hilft nur das kurze grade Wort der Schrift, der Anblick der Natur, die Stimme im Busen, welche unabweislich immer das Rechte gebietet. Aber keine Tragödie wird deine Tragödie verhindern, kein Heldengedicht dich zum Helden machen. Die Musen scheuen sich vor der Nacht, sie lieben zu wohnen auf heitern Höhen im reinen Lichte. Wie der Dichter nur im ruhigen Zustande Werke schaffen kann, so begegnen diese auch nur Ruhigen, Geretteten zur Belohnung, zur Freude, zum Genuß, — der Befangne, Kämpfende weiß nichts damit zu beginnen, oder wenn er sie nutzt, so dienen sie ihm zum Schaden. Sand schrieb überall den Vers hin:

Drück dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse!

und beging doch einen Meuchelmord.

Christus hat in seiner göttlichen Lehre alle diejenigen Mittel angegeben, wodurch eine gesunkne Menschheit zum Stande der Würde emporzuklimmen vermag, nichts ist ausgelassen, nichts was einmal vorhanden war, und zur sittlichen Bildung dienen kann,

11 ff. Vier Jahre später schrieb Goethe selbst in „Kunst und Altertum“: „Die Musik so wenig als irgend eine Kunst vermag auf Moralität zu wirken, und immer ist es falsch, wenn man solche Leistungen von ihnen verlangt. Philosophie und Religion vermögen dies allein; Pietät und Pflicht müssen aufgeregt werden, und solche Erweckungen werden die Künste nur zufällig veranlassen. Was sie aber vermögen und wirken, daß ist eine Milderung roher Sitten, welche aber gar bald in Weichlichkeit ausartet.“ Nachlese zu Aristoteles' Poetik. — 25. Sand, Karl Ludwig, rächte am 23. März 1819 die deutsche Burschenschaft an dem russischen Spion August von Kotzebue. — 26 f. Anspielung auf den Opfertod Arnolds von Winkelried.

hat er übersehen, aber von der Kunst und Poesie haben so wenig er, als seine Apostel auch nur ein Wort geredet. Dies scheint mir ein wichtiges Argument für meine Überzeugung zu sein, und ich mußte es um so mehr anführen, als der Anonyme auch das Evangelium hin und wieder in sein ästhetisches Rühr-Ei gequirlt hat.

Was wünscht nun der ruhige klare Mensch, wenn er sich zu einem Dichterwerke wendet, darin zu finden? Was kann seiner Seele Genuß verschaffen? Die anmutige Lösung des schweren Rätsels, welches wir Welt, Geschick, Herz, Glück, Unglück zu nennen gewohnt sind. Wahrheit also, nichts als Wahrheit, die zuletzt vielleicht mit Schönheit ganz identisch ist.*)

Jene Lösung und diese Wahrheit kann nun auf doppelte Weise gegeben werden, da die Ereignisse in der Welt, welche einen Dichter zu begeistern vermögen, von doppelter Art sind. Entweder bleibt nämlich eine Kraft in ihren Schranken, rein, gehorsam gegen den Himmel, und äußert sich zweckgemäß, dann pflegt etwas auf Erden zu geschehen, was dauernde Wirkungen hervorbringt. Oder: menschliches Vermögen hat sich von seinem höhern Ursprunge losgesagt, und sucht durch Leidenschaft zu wirken, da ihm die reine Willensstärke abgeht. Dann tritt Verhängnis, Untergang, Zerstörung ein. Aber indem das Einzelne, Irdische vernichtet wird, ersteht grade das Absolute, Himmlische in seiner ganzen Pracht.

Welcher Betrachtungsweise unter diesen beiden ein Dichter sich hingiebt, das ist, ästhetisch genommen, ganz gleich, und hängt von der Zeit ab, in welcher er geboren wird. Die Erscheinungen der ersten Art kommen in ganzer Stärke nur in der Urzeit oder im sogenannten Heldenalter — unser Mittelalter ist hierunter mitbegriffen — vor, und werden durch die Helden- und Volkspoesie verewigt; wohlverstanden aber, nicht durch frostige Epopöen, die achtzehn Jahrhunderte später nach den Regeln der Metrik entstehen, sondern durch jene Gedichte, die, fast mythischen Ursprungs, aus der Zeit herrühren, die sie besingen.

Spätere, kultivierte Zeiten bieten dagegen mehr Erscheinungen der zweiten Art dar, denn auch das Bessere pflegt in ihnen vom Gift des Trotzes, des Übermutes, der Selbstsucht angesteckt zu sein. Die Dichtung, die in ihnen aufkommt, verherrlicht weniger

*) Es sei erlaubt, hier auf diejenigen Philosophen hinzudeuten, welche auch eine [illegible] hange des Wahren und Schönen Zeugnis ablegen. J.

die Menschen, als das Gericht Gottes über die Menschen. Daher beginnt mit dem Epos die Poesie eines Volks, und findet im Drama ihren Wendepunkt.

Gleich hoch stehn in ästhetischer Hinsicht die Helden und die fallenden Naturen, vorausgesetzt, daß an letzteren die Nemesis sich offenbart, und mithin durch das Gedicht uns Wahrheit gegeben wird. Richard der Dritte ist eben so schön, als der Cid, trotz dem, daß viel Blut an seinen Händen klebt. Von den Dichtern späterer Zeiten Charaktere der Urpoesie zu fordern, ist eine Anmaßung, die nur aus dem Unverstande hervorgehn kann. Der Dichter muß das reinste Gefühl der Gegenwart in sich tragen, wenn er ihr heitrer Prophet werden soll, zeigt ihm seine Zeit keine Unternehmungen, die, unschuldig begonnen, auf gradem Wege zum Ziele führen, zeigt sie ihm keine unbewußt strebende Helden, so kann er solche nicht schildern und verdient unsern Dank, wenn er unumwunden die Elemente der Gegenwart zusammenfügt.

Goethes Leben fiel in eine Periode der Auflösung des Staats, der Städte, der Familien. Das Vaterland ging seinem Verderben entgegen, ein ungeheures Schicksal brach von Westen herein, und fand nirgends Widerstand, weil auf den Thronen der Eigennutz, im Rate die Beschränktheit und im Hause die Frivolität herrschte. Die Bessern, Empfindungsvollen hatten nirgends eine Stelle, und retteten sich deshalb mit allen siedenden Kräften zur Natur oder zum Kosmopolitismus. Das einzige besondre Verhältnis, in dem sich ein warmes Gemüt noch befriedigen konnte, war die Geschlechtsliebe, meistens nach Krieg dürstend mit den bürgerlichen Anordnungen, da diese, längst morsch geworden, doch noch einen äußern Gegenstand des Kampfes, jungen mutigen Herzen darboten. Ein unendlicher Ekel an allem Bestehenden, weil es sich selbst überlebt hatte, bei tiefer Überzeugung von der Notwendigkeit positiver Haltepunkte war wohl das seltsame Gefühl des achtzehnten Jahrhunderts.

Dieses Chaos stürzte über den Dichterjüngling, begleitete den Mann. Wenn es erlaubt ist, von einem höchsteinzigen Menschen etwas Allgemeines zu sagen, so möchte ich behaupten, daß diesem

17. Goethes Leben — von hier an bis zum Schlusse des Briefes wieder abgedruckt in dem Buche Varnhagens „Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden. Beilage zu allen Ausgaben von Goethes Werken.“ Berlin 1823, wo auch zwei Strophen aus der „Zueignung des Edwin“ Aufnahme gefunden haben.

Geiste die Idee der Schönheit eingeboren sei, welche andre Dichter vielleicht nur zuweilen beseligt. Eben weil er nichts weiter ist als Dichter, und weder Theologe, noch Jurist, noch sonst etwas, vermochte er so Mannigfaltiges zu spenden, welches aber alles durch unbefangne und tiefdringende Anschauung sich als Erzeugnis eines Mannes kund giebt. Er ist der erste, dessen Leben selbst zum Gedicht wird, und der auch sittliche Verirrungen poetisch abbüßen darf, weil der Kern seiner Natur nie dadurch verwüstet worden ist. Die Muschel heilt die Verletzungen ihrer Schale durch Perlen, welche nachher als Kleinodien glänzen, so bereichert uns Goethe durch seine Fehler mehr, als andre durch ihre Tugenden es vermögen. Er ist zu poetisch für die, welche im Dichter nur den Verleger von allerhand politischem und moralischem Kram suchen, und dagegen höchstverständlich für die Sinnbegabten.

Aus der Beschaffenheit der Zeit und aus der Schönheit seines Geistes entspringt das Wesen seiner Poesie. Die Welt, wie sie ihm erschien, liegt in seinen Arbeiten zu Tage, und wenn sie bunt und leidenschaftlich aussieht, so ist daran die Welt schuld, nicht Goethe. Er hat eine entschiedne Richtung, den Irrtum begabter Menschen zu schildern, aber wer, als die dogmatische Befangenheit, kann ihn deshalb tadeln, da er nie den Irrtum vergöttert, sondern ihn zur gerechten Strafe führt? Werther und Eduard fallen, Tasso und Faust gehn unter. Es ist unschätzbar, daß Goethe in einer Periode, welche wohl Menschenhaß hervorbringen konnte, doch nie zu diesem hinabsank, sondern jede Erscheinung, auch die verzerrteste, in ihrer Natürlichkeit auszufinden wußte, die Leiden Werthers, Eduards, Tassos, Faustens, Mignons tief mitzufühlen verstand, auf der andern Seite aber auch nie den Rechtspunkt aus dem Sinne verlor, und ihn gegen die Lieblinge der Phantasie und Sentimentalität unerschütterlich im Auge behielt. Selbst der Gegner kann ihm doch weiter nichts anhaben, als daß er die einzelnen irrenden Charaktere aus den Werken herausreißt, und an ihnen mäkelt. Aber warum schweigt er denn von dem Grundgedanken der ganzen Werke, und von der Strafe, die jenen Irrenden zu teil wird?

Eben die volle, warme Menschheit, welche in den Goethischen Dichtungen atmet, der Genius der Humanität, der darin seine

23. Faust; der zweite Teil des „Faust" war, als Immermann dies schrieb, noch nicht veröffentlicht.

Flügel über jedem Fehler, über jeder Schwachheit schüttelt, und dabei doch die strenge Rechtlichkeit, die natürliche Frömmigkeit in bezug auf ein Höheres, welche aus ihnen spricht, alle diese Eigenschaften machen die angefeindeten Dichtungen so unwiderstehlich, und so einflußreich. Goethe predigt nie, aber er lehrt durch Ereignis und Schickung, er hat nie eine Absicht und seine Wirkungen gehn immer über alle Absicht hinaus.

Man kann mit dem Anonymen recht wohl annehmen, daß Goethe ein Kind seiner Zeit sei, nach dem Vorstehenden ist dies aber kein Tadel. Ja, eben weil er eins ihrer besten und größten Kinder gewesen, nie sich vom festen Boden losgerissen, und immer treu an seiner Mutter gehangen hat, verdient er ganz die Liebe der Gegenwärtigen, welche ihm zu teil wird. Bei so eminentem Scharfsinn, bei so frischen, gesunden Sinnen, hat er doch nie in seinen Werken die Lüge und die Sinnlichkeit anempfohlen.

Auch ist er nicht ganz so unfähig, würdige, große Menschen zu zeichnen, wie der Pseudo-Meister wähnt. Man muß im Buche selbst nachlesen, um es glauben zu können, mit welcher Roheit das Beste, was uns vaterländische Dichtkunst bis jetzt reichte, gemißhandelt wird.

Ahnet der Namenlose nichts von der Schönheit eines Charakters wie Egmont, der an den Brüsten des Lebens mit innigster Liebe hangend, dennoch Alba gegenüber zum unerschrocknen Verteidiger der Volksrechte wird, und nachdem er die Schauer der Todesfurcht menschlich durchgefühlt, mit Heldenruhe zum Blocke geht, und großartig die Notwendigkeit seines Sterbens erkennt?

Ahnet der Namenlose nichts von der himmlischen Vollendung in Iphigenia, die ihren Vater als den größten Mann der Erde fortwährend verehrt, obgleich er sie dem Tode in ihrer Blüte opfern wollte, die in dem Bruder nur den Unglücklichen und den Bruder, nicht den Muttermörder sieht, und dann um eines sehr zarten Gewissenszweifels willen das Leben des Bruders und des Freundes auf das Spiel setzt?

Ahnet endlich der Namenlose nichts von der Tüchtigkeit Eugeniens, daß sie grade in dem Augenblick, als sie erfährt, das Vaterland sei unrettbar verloren, sich zu entschließen vermag, nun eben im Vaterlande zu bleiben, weil die Besten dasselbe in seinen Nöten nicht verlassen sollen?*)

*) Daß unser falscher Meister auch den Faust nicht verstehen würde, war zu erwarten. Er tadelt daran das Puppenspielartige, Burleske, und faßt nicht, daß Goethe auch hier

Ich kann hier die Betrachtung abbrechen, denn man hat den Vorteil, kurz sein zu dürfen, wenn man für ein Heiligtum streitet. Ein solches ist jedem Volke der Schatz seiner klassischen Dichtungen, uns müssen unsre Klassiker dies um so mehr sein, da die Sprache fast das einzige Band ist, was die verschiednen deutschen Stämme zusammenhält. So lange deutsche Zunge redet, darf uns um Goethen nicht bange sein, und der phantastische Angriff des Anonymen hätte gar nicht verdient, beleuchtet zu werden, wenn das Lemgoer Inkognito sich nicht die Miene gäbe, als spräche es eigentlich die Meinung der Einsichtsvollen aus. In solchen Fällen ist es bekannten Rechten nach erlaubt, die nachteiligen Folgen des Schweigens protestando abzuwehren, und als eine solche juridische Protestation mögen Sie diesen Brief ansehn. — Wie ein Mann, der Bildung und Kenntnis der Litteratur besitzen muß, dazu kommen konnte, das Gediegenste auf eine heillose Weise anzuschwärzen, das lasse ich unerörtert, um mich nicht Injurienklagen auszusetzen. Ich hörte einmal von einem Denker den Ausdruck brauchen: verquickte Eitelkeit. Haben Sie ihn auch schon gehört? Wie gefällt er Ihnen?

Ich muß zuletzt, um der Wahrheit willen, hier noch eine Überzeugung andeuten, deren Ausführung freilich an diesem Orte nicht erfolgen kann. — Der litterarische Unfug, welchen der namenlose Mensch getrieben, erscheint mir nämlich nicht als einzelnes, abgerißnes Unterfangen, sondern als Blüte und Krone einer Sinnesart, die leider im Vaterlande immer mehr um sich zu greifen beginnt. Nie hätte solch scheuer, leiser, zartauftretender Feind seinen Haß zu publizieren gewagt, wäre er sich nicht, wenigstens in stiller Ahnung, bewußt gewesen: Hier wirst du von einem großen Teile deiner Zeitgenossen durchaus verstanden und freundlichst beklatscht. Und die Ahnung betrog ihn nicht, denn das Werk, nichtig und schlecht, wie die Sünde, hat einen Ruf erlangt, als ob es ein bedeutendes wäre. Wir dürfen uns den bitterbösen Schaden des Zeitalters nicht verhehlen, dem Kritteln und Heruntermachen lieber ist, als Anerkennen und Schaffen.

durch sein feines Gefühl richtig geleitet worden ist. Der Gegenstand jener Tragödie — die offene Empörung des Geschöpfs gegen den Schöpfer — ist so entsetzlich, daß nur die scherzhafte Form sie innerhalb der Grenzen des Schönen noch festhalten kann. Wäre sie in erhabner, pathetischer Form gedichtet, so würde sie statt Behagen Lein hervorbringen, und unerträglich werden. J.

Dagegen tröstet wieder, daß auch das Häuflein der in tapfrer Liebe und Verehrung alles Großen und Schönen Verbundnen fest zusammensteht, gegen den Geist der Verneinung und Opposition. Dieser stillen Kirche anzugehören, ist jedes Wohlgebornen und Freien Beruf. Schlau wechselt die andre Partei oft das Feldzeichen und umgiebt sich mit manchem glänzenden Firnis der Lüge, sie kann aber dem scharfen Blicke die innerliche Roheit und Gemeinheit doch auf die Länge nicht verbergen. Leben Sie wohl.

Ein

ganz frisch schön Trauer-Spiel

von

Pater Brey, dem falschen Propheten

in

der zweiten Potenz.

Ans Licht gezogen

durch

Karl Immermann, Jctum.

Gedruckt in diesem Jahr.

Münster,

Mit Koerdinkschen Schriften.

9. **Jctum** = Juris consultum, Rechtsverständigen. — 10. **Gedruckt in diesem Jahr**, nach Vorbild von Volksbüchern und fliegenden Blättern; das [illegible] ist zugleich mit dem Briefe 1823 gedruckt worden.

Die Personen der Tragödi sind:

Der alte große Dichter.
Pater Brey, der Junge, ein Sohn vom Alten Pater Brey.
Eine Dame.
Ein Buchhändler.
Meister Grundsatz.
Unterschiedlich Volk.

Wird fürgestellt ein Garten mit Haus.

Der alte große Dichter

geht spazieren, und hat seine Nachtmütz auf.

Habe mich müssen in jungen Tagen
Mit dem lieben Publiko weidlich plagen.
Erhoben Geschrei von mir in den Landen,
Hatten mich aber selten verstanden.
Was guter Weisheit steckte voll,
Das machte sie grade teufelstoll;
Mich links und rechts ein Gefolg umschwärmte,
Das linke heulte, das rechte lärmte.
Ich sah denn immer grade aus
Nach meiner Freundin goldnem Haus,
Umschauert von frischen Himmelslüften,
Umflogen von Lichtern, umschmeichelt von Düften,
Und tief im Innern der Felsenbrust
Des einz'gen ewigen Worts bewußt.
Mein Fuß ward stark, und hell mein Blick,
Die saubre Suite blieb endlich zurück.

Nun drang herzu der Bekehrer-Reigen
Und schwätzte viel, ich konnt' nur schweigen.
Sie thaten so süß und wimmerlich,
Sie schienen mir etwas zu kümmerlich,
Ihr Frommkeit macht' ein rechtes Gleißen,
Drum konnt' ich auch nicht christlich heißen.
Zuletzt da sind sie auch zerstoben,

10. Freundin, die Wahrheit, vgl. Goethes „Zueignung", D. Nat.-Litt. Bd. 82 S. 2. — 16. zurück, Zueignung V. 53:

Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen;
Da ich dich kenne, bin ich fast allein.

— 17. Bekehrer-Reigen; Lavater, Fürstin Gallizin, Fr. Jacobi, Zacharias Werner, Stolberg.

Ich aber sah stets nach vorwärts und oben.
Jetzt sind die Jahre gekommen mit Macht,
Und haben viel Schätze mitgebracht,
Erfahrung, Freunde, seltne Gaben,
Ich denk' mich dran in Ruhe zu laben.
Meine Freunde gaben mir dieses Haus,
Ich schaue noch frisch zur Welt da 'raus.

Es schreit von außen:
Wanderjahre! Wanderjahre!

Allein, daß nichts vollkommen sei,
Das lehrt mich dieses Höllengeschrei.
Hab' einen Kerl zur Miet' eingenommen
Aus Mitleid, thut mir schlecht bekommen.
Er kam und bettelte: Gebt mir Quartier!
Ich dachte, was nutzt der Erker dir?
Räumt' ihm die Dachstub' ein zum Schatten,
Meinte, er sollte sich ruhig halten.
Doch seit der Narr im Haus mir ist,
Der Teufel um das Haus los ist.
Tagtäglich von des Morgens vier
Steht Lumpenvolk vor der Gartenthür,
Und brüllt und johlt, und will herein,
Das ist ein Schimpfen, das ist ein Schrein!
Ich werde vor Schaden mich hüten müssen,
Sie thun mir alle Planken bepissen.
Ich weiß nicht, was der Rudel will
Von meinem Mietling, der hält sich still,
Spricht dann und wann vom Dach herunter
Buntscheckig Zeug — dann geht es munter —
Die ganze Bande jauchzet froh,
Und schmeißt sich in dulci jubilo
In alle Lachen, in alle Pfützen,
Daß ihnen die Klunkern um die Ohren spritzen.
Hierauf setzt nieder sich der Kreis,
Und singt ein Lied zu Gottes Preis.
Mein Männlein im Dache intoniert,

31. Faust I, 2885: O daß dem Menschen nichts Vollkommnes wird, Empfind' ich nun. — 54. Klunker, Kotklümpchen, Grimmsches Wörterbuch V, 1297.

Sein' Ecclesia hinterdrein quinkeliert,
Ein wahres Junge-Hunde-Gequiek,
Eine infernalische Katzenmusik!
Wenn sich nicht bald verliert der Hauf',
Sag' ich dem Menschen die Miete auf.
Doch wie? Doch was? Sie brechen am Schloß —
Da dringt wahrhaftig herein der Troß!
Das ist doch eine böse Geschichte,
Ich hole zu Hilfe mir die Gerichte!

Tritt auf eine **Dame.**

Dame.

Bist du es, o verehrter Mann,
Der unsern Herzen es angethan?
Der uns mit Cymbeln und mit Flöten
Von falschen Göttern ruft zum Beten?

Der a. g. Dichter.

Hab' nichts von Eurer Sorte vonnöten!
Was trampt Ihr herum auf meinen Beeten?
Schert Euch, Ihr macht mir nur Beschwerden.

Dame.

Möchte gern eine fromme Gräfin werden.

Der a. g. Dichter.

Ihr seid aus der bekannten Schulen.
Philine hört nicht auf zu buhlen,
Ist's kein Galan mehr, ist es Gott.

Dame.

Philine? Wie? O grober Spott!
— Bei Cypripor, ich bin erkannt! —

77. Goethe in den Invektiven: Junge Huren, alte Nonnen, Neue leid'ge Zauberflöten — Hurenpack, zuletzt Propheten! — 79. Cypripor, der Liebesgott Amor.

Der a. g. Dichter.

Ja hüllt Euch nur, Ihr hüllt die Schand'
Vor scharfen Blicken doch nicht zu.

Dame.

Da winkt mir ja der Rechte zu!

Geht ab ins Haus.

Tritt auf ein **Buchhändler.**

Buchhändler.

Heil dir im Siegerkranz,
Stolz unsres Vaterlands,
Heil Meister dir!
Kannst du nicht in Verlag
Geben vom neusten Schlag
Ein Werkchen mir?

Der a. g. Dichter.

Kenne den Herrn nicht eben sehr,
Habe mit Cotta mein Verkehr.

Buchhändler.

Ah, ihr braut das echte Getränke,
Nein, ich suchte die falsche Schenke.

Geht ab ins Haus.

Tritt auf **Meister Grundsatz.**

Meister Grundsatz.

Aus Grundsatz bin ich hergeloffen,
Ich ward von Eurem Wort getroffen.
Schon lange geniert mich Charakter, Natur,
Ihr, Teuerster, Ihr wiest uns die Spur.
Bei Euch, da atmet jede Zeile
Der Tugend erhabne Langeweile.
Es lebe der Grundsatz, es lebe die Regel!

Der a. g. Dichter.

Ihr seid, mit Gunst, ein rechter Flegel,
Tretet mir, trotz euren Redensarten
Ganz ohne Verlaub in meinen Garten.

Meister Grundsatz.

Aus Grundsatz. Wem Regel im Busen brennt,
Der jegliche Grenze überrennt.

Der a. g. Dichter.

Das führt zum Galgen, konsequent.

Meister Grundsatz.

Achtst doch der Tugend heil'ge Extasen?

Der a. g. Dichter.

Ach laßt mich zufrieden mit solchen Phrasen!
Wer's Gute recht von Herzen hegt,
Es still bei sich im Herzen pflegt,
Da sitzt es froh, da sitzt es fest
An der sichern Stätte, im warmen Nest.
Die andern bringen's auf die Zunge,
Mit Wind hilft aus die gesunde Lunge,
Der Mund ist gar kein festes Haus,
Es fliegt mit andern Worten aus.

Meister Grundsatz.

Wie sprichst du denn, den ich verehre?
Du hältst doch das Wort in großer Ehre?

Der a. g. Dichter.

Das Wort ist nichts, der Sinn ist viel,
Wort ohne Sinn laut Narrenspiel.

Meister Grundsatz.

Allein Gelübde und Versprechen?

Der a. g. Dichter.

Die soll man, wenn es Not thut, brechen.

Meister Grundsatz.

Hilf Himmel, brechen? Wie meint Ihr das?
Ich hoffe, dieses war ein Spaß.

Der n. g. Dichter.

Willst du der Welt gewalt'ges Regen
An luftgewebte Ketten legen?
Des Geistes reines Glutverlangen
In jämmerlichen Schlingen fangen?
Dringt alles nach Wahrheit und nach Licht,
Ob manche Schranke drum zerbricht.

Meister Grundsatz.

O Grundsatz, schmählich irrgeführt,
O Grundsatz, schändiglich verführt!
Ich suche den Pastor und Christentum,
Und stoße aufs alte Heidentum.

Geht ab ins Haus.

Der n. g. Dichter.

Ist denn mein Haus zum Gasthof worden?
Das strömt ja ein zu ganzen Horden.
Ich muß doch nachgehn, was es sei?
Merk' anonyme Teufelei.

Geht ab ins Haus.

Wird verwandelt, und fürgestellt eine Dachstube in des alten großen Dichters Haus.

Pater Brey sitzt am Schreibtisch, und stützt den Kopf auf.

Pater Brey.

Mein Vater war ein Dummerjahn,
Fing seine Sachen nicht pfiffig an.
Wiesen ihn überall balde fort,
Wo er nisten wollte mit glattem Wort.
Ich aber, sein natürlich Kind,
Bin gar viel feiner und schlauer gesinnt.
Ich suche mir kein Bürgerhaus,
Das Volk den Schalk riecht bald heraus.

138. Vater, der Pater Brey von Goethes Fastnachtsspiel.

Wo aber die Menge 'nem großen Mann
Seinen Palast baut, ich schleich' heran,
Drin pfleg' ich eher mich festzusetzen.
Es ist am Publiko sehr zu schätzen,
Sie geben dir heute Ruhmesquartier,
Und jagen dich morgen vor die Thür.
Sie gehen heute mit Tempeln schwanger,
Und stellen dich morgen an den Pranger.

So schien mein Hauswirt zu deutschen Landen
In engen Liebes- und Ehebanden.
Verehrten ihm dieses Eigentum,
Ich schnüffelte lange dran herum,
Der Garten war hübsch, das Gebäude recht,
Ich dachte: Wenn ich's doch haben möcht'.
Schwärzte mich ein ins Dachgeschoß,
Der alte Mann war argwohnlos.

Nun protokollierte ich seine Schwächen,
Begann verblümt davon zu sprechen,
Was er gewollt und nicht erreicht,
Da hat man ein Auditorium leicht.
Erwies unserm Herr Gott Kurialien,
Und ließ nicht fehlen die Moralien.
Es gab ein hübsches Mischgebräu
Von allem etwas, alt und neu;
In Quedlinburg, der guten Stadt,
Die sonst nur Schweine und Branntwein hat,
Hab' ich's sodann bei Gottfried Bassen
Inkognito verzapfen lassen.
Ich denk', ich hebe meinen Wirt
Aus dem Sattel noch, eh' Winter wird,
Und baue mir dann sonder alle Schonung
Vom Schutt des Alten meine Wohnung.

Horch! 's kommt ein Coetus der Verehrer!
Ins Allerheiligste der Lehrer!

Springt hintern Vorhang.

172. Die von G. Basse 1808 gegründete Buchhandlung besteht in Quedlinburg noch gegenwärtig.

Dringen ein die **Dame**, der **Buchhändler** und **Meister Grundsatz** nebst **Volk**.

Meister Grundsatz.

Das ist die Stube, worin er strebt!

Buchhändler.

An dieser Feder noch Dinte klebt.

Dame.

Da liegt des großen Mannes, Hose!

Pater Brey hinterm Vorhang.

Ihr alle fallet ins Bodenlose,
Wenn Tugend in euch nicht dringt, schwingt, regt,
Mit Tugend erwacht, mit Tugend euch legt!
All Thun und Denken mit Tugend füttert!
Euch hinter der Tugend verrammelt, vergittert!
Denn Tugend, meine süße Gemeine,
Ist just das einzige, was ich meine.

Chorus.

Heil dir! o Tugend! Honiglohn!
Ach hätten wir die Tugend schon!

Pater Brey.

Wollt' euch zu ihrem Tempel grad
Sächtlich führen auf kurzem Pfad,
Stände nicht dies und das im Wege.

Chorus.

Nieder damit und aus dem Wege!

Pater Brey.

So der Verführer, bei dem ich horste.
Man kennt das Schwein an seiner Borste,
Man kennt den Vogel an seinen Federn,
Man kennt den Libanon an Cedern,
Und an dem Laster kennt man den Bösen.

190 f. Goethe läßt im „Satyros" das Volk rufen: „Rohe Kastanien! O hätten wir's schon." D. Nat.-Litt. Bd. 87 S. 341; Immermann bildet die Scene frei nach Goethes Vorgang.

Chorus.

Sag, ist der Mann so bös gewesen?

Pater Brey.

Ihr könnt's auf jeder Seite lesen.
Da ist nichts Großes, da ist nichts Ganzes!
Zerpflückte Blätter eines Kranzes!
Von eurer Trefflichkeit keine Probe,
Nichts da zu edler Menschen Lobe,
Ein trügend Afterwesen, greulich!

Chorus.

Zu unserm Lob nichts? Ha, abscheulich!

Pater Brey.

Ein arger Schalk, ein frecher Spötter!
Und kam nicht ich, der treue Retter,
Wer weiß, wohin das konnte führen!

Chorus.

Laßt uns sein Haus ihm demolieren!

Tritt auf **der alte große Dichter**, der schon lange lauschen thät.

Der a. g. Dichter.

— Hier muß ich brauchen eigne Justiz! —
Ich sehe da eine schöne Miliz
Versammelter Herrn, versammelter Frauen,
Die alle wild und zornig schauen.
Ihr Zorn drückt mich zu Boden fast,
Dazu noch seiner Rede Last.
Ich bin beinahe wie bekehrt,
Braucht's denn, daß ihr meine Wände zerstört?

Chorus.

Ei, haben gestanden lange genug.

Der a. g. Dichter.

Da müssen sie stürzen nach allem Fug.
Doch ist's ein singulärer Fall,

Euer Lehrer kommt hier mit zu Fall,
Der sitzt im Erker, der Erker ist
Auf dem Hause seßhaft, wie ihr wißt.
Reißt ihr das Haus um, stürzt der Erker,
Verlangt ihr Gründe, die noch stärker?
Des Hauses Trümmer sind mein Grab,
Doch der Prophet stürzt auch herab.
Um ihn im Erker erhalten zu sehn,
Laßt immer das Haus noch etwas stehn.

Chorus.

Ja, du hast recht. Leb wohl, Prophet!

Volk geht ab.

Der a. g. Dichter.

Nun denn zum neuen Musaget.

Er zieht den Pfaffen hinterm Vorhang hervor.

Ich seh' dich eben näher an,
Du scheinst mir ein bekannter Mann.
Bist du nicht Sohn vom Pater Brey?

Pater Brey.

Meine Mutter sagte, daß ich's sei.

Der a. g. Dichter.

Und machst dich an mein kleines Haupt?
Dem ist gar leicht der Kranz geraubt.
Ich wüßte wohl einen Größern dir.

Pater Brey.

Einen größern? Wie? O sage mir!

Der a. g. Dichter.

Er steht da unten in der Nähen,
Du kannst ihn dir sogleich besehen.
Er hat einen stärkern Kopf, als ich,
Und zeigt sich viel mehr öffentlich,
Spricht lauter als jedes Erdenkind,
Und ist, wie ich glaube, nicht fromm gesinnt.

234. Μουσαγέτης, Musenführer, Beiname Apollos.

Geht sündlich nackend ohne Frack,
Und soll doch sein von gutem Geschmack,
Das Publikum liebt ihn bis zum Fressen;
Du solltest 'mal dessen Fehler messen.

Pater Brey.

Schon schwillt der Kamm mir. Komm geschwinde,
Daß ich dies böse Beispiel finde.

Gehn ab.

Wird verwandelt, und fürgestellt ein Kuhstall.

Der Ochs steht an der Krippen und frißt.

Treten auf die **vorigen Personen.**

Pater Brey.

Was soll ich in dem Kuhstall machen?

Der a. g. Dichter.

Das ist der Mann, von dem wir sprachen.
Ein stärkrer Kopf, als wie wir beide,
Geht öffentlich auf jede Weide,
Steht stündlich nackt da ohne Frack,
Und soll doch sein von gutem Geschmack,
Euer Publikum selber mag ihn fressen.

Der Ochs brüllt.

Mit eignem Ohr könnt ihr ermessen,
Er laut und übermenschlich spricht,
Und ist darin kein' Andacht nicht.
Bitt' euch um Gottes und Tugend willen,
Rektifiziert dem Ochsen sein Brüllen!

Pater Brey.

O unerhörte Schelmerei!

Der a. g. Dichter.

Mein lieber junger Pater Brey,
Nimm diese Lehre mit auf den Weg:
Es giebt noch andern, als deinen Steg

Hat dich ein Haus zum Gast erkoren,
So fang nicht an, drin zu rumoren,
Und deine kuriosen Fratzen
An deines Wirtes Wände zu kratzen.
Du aßest Korn von meiner Garbe,
Du nahmest Farbe von meiner Farbe,
Beschmiertest meine Schilderein,
Und dünktest dich ein Maler fein?
Versuch' dir draußen dein Gemüte,
Ich halte die Tücke nicht länger zur Miete;
Kurz, pack dich fort du Lumpengesinde,
Dem süßlicher Undank dienet als Pfründe!

Stößt Pater Brey aus der Thür, schleußt sie ab, und

beschleußt die Tragödi.

Inhalt.

Seite

Merlin. Eine Mythe 1
Einleitung 3
Zueignung 23
Vorspiel 33
Der Gral 55
Merlin der Dulder. Nachspiel 157
Tristan und Isolde 171
Einleitung 173
Vorwort 183
Zueignung 184
Vorspiel 185
VI. Wirt und Gast 191
VII. Der Splitter 207
VIII. Tristan der Sieche 217
X. Mittagszauber! 236
XI. Die Meerfahrt 255
XII. Kornwall 274
Goethe und die falschen Wanderjahre 291
Einleitung 293
Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Beilagen 297
Ein ganz frisch schön Trauer-Spiel von Pater Brey, dem falschen Propheten in der zweiten Potenz 321